

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter
Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von
mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von
Professor **Dr. Franz Diekamp.**

**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.**

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzelle oder
deren Raum.

Nr. 19/20.

19. Dezember 1916.

15. Jahrgang.

Mysterienwesen und Urchristentum II:
Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos im augustinischen Zeitalter mit Berücksichtigung der paulinischen Schriften
Clemen, Der Einfluß der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum (Dölger).
Eberharder, Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer (Goettsberger).
Sickenberger, Kurzgefaßte Einleitung in das Neue Testament (Dausch).
Bihlmeyer, Die „syrischen“ Kaiser zu Rom (211–235) und das Christentum (Wittig).
Pelz, Die Engellehre des h. Augustinus (Rauschen).
Hessen, Die Begründung der Erkenntnis nach dem h. Augustinus (Endres).

Naegle, Kirchengeschichte Böhmens. 1. Bd. 1. Teil (Koeniger).
Bihlmeyer, Mystisches Leben in dem Dominikanerinnenkloster Weiler bei Eßlingen im 13. und 14. Jahrhundert (Wilms).
Doelle, Reformtätigkeit des Provinzials Ludwig Henning in der Sächsischen Franziskanerprovinz 1507–1517 (Linneborn).
Richter, Die Schriften Georg Witzels bibliographisch bearbeitet (Schnütgen).
Bergmann, Die Täuferbewegung im Kanton Zürich bis 1660 (Paulus).
Becker, Religion in Vergangenheit und Zukunft (Sawicki).
Grabmann, Thomas von Aquin (Mausbach).

Müller, Die Arbeit (Mausbach).
Schneider, Die römische Rota. 1. Bd. (Knecht).
Gescher, Kriegsgaben—Lazarettaufgaben (Schwamborn).
Eberle, Sonn- und Festtagsklänge aus dem Kirchenjahr (Donders).
Reichardt, Geburt, Hochzeit und Tod im deutschen Volksbrauch und Volksglauben (Schreiber).
Schäfer, Liturgische Studien. 4. Bd. (Eisenhofer).
Bruck, Das Martyrium der h. Apollonia und seine Darstellung in der bildenden Kunst (Neuß).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Mysterienwesen und Urchristentum.

II. Paulus und die antiken Mysterienreligionen.

Wie sehr die umgebende profane und religiöse Kultur eine Persönlichkeit in der Entwicklung hemmen und fördern kann, ließe sich an einer ganzen Reihe altchristlicher Schriftsteller vor Augen führen. Man denke etwa an Arnobius, Firmicus Maternus, Tertullian u. a. Wenn es möglich ist, müssen wir uns vor allem die Jugendheimat dieser Männer vergegenwärtigen mit all ihren antiken Lehrmeinungen und liturgischen Handlungen. Manche Äußerung erhält dadurch für uns eine schärfere Prägung, und die Persönlichkeit selber wird uns viel besser verständlich. Das Gleiche darf von der religionsgeschichtlich so bedeutsamen Persönlichkeit des Apostels Paulus gelten. Da Paulus seiner Vaterstadt in so feierlicher Weise gedenkt (Apg. 21, 39), so hat er wohl selber den Einfluß von Tarsos auf seine Entwicklung nicht gering angeschlagen. Es ist darum zu begrüßen, daß H. Böhlig den Versuch unternommen hat, uns ein Bild der Geisteskultur von Tarsos für die Regierungszeit des Kaisers Augustus zu entwerfen¹⁾, für die Zeit also, in der Paulus in Tarsos seine Jugend verlebte und die Grundlagen seiner Geistesbildung legte. B. faßt die Geisteskultur von Tarsos in folgende Gruppen: 1. Die Religion von Tarsos (Unterabteilungen: Die heidnische Volksreligion — die Mystik — das Weltbild — der Mithrakultus). 2. Die Philosophie von Tarsos. 3. Das Judentum von Tarsos.

Böhlig geht im allgemeinen recht ruhig und sachlich zu Werke. Er gesteht selbst den fragmentarischen Charakter seiner Arbeit zu, lehnt die Analogiewut ab, „die verhängnisvoll wirkt und oft auf tote Gleise treibt“ (S. 5)

¹⁾ Böhlig, Hans, **Die Geisteskultur von Tarsos im augustinischen Zeitalter mit Berücksichtigung der paulinischen Schriften.** [Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. Neue Folge, 2. Heft. Der ganzen Reihe 19. Heft]. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1913 (178 S. gr. 8°). M. 6.

und erhebt auch keinen Anspruch darauf, „fertige Ergebnisse zu bieten oder etwaige Vermutungen als solche auszugeben“ (89. 105). Dies berührt wohlthuend gegenüber denen, die mit ihrem „sicher“, „selbstverständlich“, „ohne Zweifel“ usw. nur die Unsicherheit und Lückenhaftigkeit des Beweisganges überdecken möchten. Wir sind nun einmal mit der religionsgeschichtlichen Wissenschaft erst am Anfang, wir haben daher allen Grund, unser Ansehen nicht mit einer allzukühnen Hypothesenmacherei zu untergraben. Wo aber gediegene Erkenntnisse gewonnen sind, müssen sie auch mit Freimut ausgesprochen werden. *Nihil veritas erubescit nisi solummodo abscondi* (Tertullian, *Adv. Valent.* 3.).

1. Der sterbende und wiederauflebende Mysterien-gott. B. hat besonders aus Literatur, Inschriften und Münzen die alte Volksreligion von Tarsos darzustellen gesucht, die Auffassung von dem höchsten Gott Baal Tarz, der eigentlichen Obergottheit und dem tätigen Gott Sandan, unter dem sich der Hittitergott Teschub verbergen soll. Sandan wird nicht als Sonnengott oder Mondgott, auch nicht als Kriegsgott gefaßt, sondern als Vegetationsgottheit. „Mit diesem Sandan-Herakles von Tarsos haben wir in der augustinischen Epoche dieselbe Gottheit vor uns, die sonst mit Adonis in Syrien, mit Attis in Phrygien, mit Osiris in Ägypten, mit Tammuz in Babylon bezeichnet wird“ (44). Während man im Attiskult das Bild des Gottes begrub, verbrannte man es im Sandankult von Tarsos auf dem Scheiterhaufen (48). Das Verbrennen hält B. für die ursprüngliche Form. „In diesem Akt lag beides beschlossen, das Sterben des Heros, das zugleich symbolisiert wurde durch die *φθορά* der Natur, die *γένεσις*, die symbolisiert wurde durch den Adler auf der Pyra, das Zeichen der Apotheose, der Erhöhung und Verjüngung . . . Das mystische Sterben des Heros und seine Erhöhung zum Gott ist aber für die Gläubigen von entscheidender Bedeutung. Das Heil der Mythen hängt an der Rettung des Gottes“ (48). B. glaubt dann annehmen zu dürfen, daß das Wort *κύριος* in Tarsos und Syrien in ganz besonderem Sinne Kultbezeichnung der Gottheit gewesen sei (55). Der Apostel Paulus „konnte demnach das Wort *κύριος* auf Christus in so reichem Maße anwenden, weil der Ausdruck jedem Juden und Heiden Syriens von Jugend auf in seiner Weise vertraut und dabei doch in gewissem Sinne religiös neutral war“ (56).

Dann fährt B. weiter: „Wie Paulus in der Anwendung des Kyrios-Namens zweifellos mit dem syrischen Sprachgebrauch zusammenstößt, so tritt auch sein sterbender und auferstehender

Heiland in eine unleugbare Parallele zur Herakles-Sandan-Apotheose . . . Diese Parallele tritt noch schärfer hervor, wenn wir statt Auferstehung den allgemeinen Begriff Erhöhung einsetzen, der ja (sc. nach Phil. 2, 5—11) . . . auch für Paulus der Oberbegriff ist. Dieser Glaube an die Erhöhung des Gottmenschen lebt in der Gedankenwelt der damaligen Völker Vorderasiens ganz allgemein. Das Zusammentreffen der paulinischen und der tarsischen Anschauung in diesem Hauptpunkte des religiösen Glaubens ist jedenfalls auffällig. . . (56). B. verweist nur auf diese Tatsache, eine weitere Ausführung fällt für ihn über den Rahmen seines Buches hinaus. Andere werden sicherlich den Gedanken bis zu einer Entlehnung der Paulinischen Lehre vom Tarsischen Heidentum zu Ende denken. Ist dies gerechtfertigt?

Zunächst meint B., die Messiasbezeichnung *νόριος* sei von Paulus nicht im Judentum vorgefunden worden. Nun stellt doch Jesus nach Matth. 22, 43; Mark. 12, 37; Luk. 20, 44 den Pharisäern die Frage, wieso David in Ps. 115, 1 den Messias *νόριος* nennen könne. Nach der Frage muß in den angeredeten Kreisen die messianische Ausdeutung der Stelle ganz selbstverständlich gewesen sein. Paulus hat als Jude die Stelle ebenso gedeutet und in seiner Apostelzeit sie ebenso verwertet. Vgl. 1 Kor. 15, 25. Daß Paulus die Bezeichnung *νόριος* so häufig, mag jedoch die Opposition gegen die heidnischen *θεοί* = *νόριοι* veranlaßt haben. Jede besondere Mystengemeinde sprach von dem besonders verehrten Gott als ihrem *νόριος*, und auch der Astrolog sprach von dem Planetengott des Tages und der Stunde als dem *νόριος*. Eine besondere Bevorzugung des Wortes *νόριος* für Tarsos ist nicht erweislich. Tarsos denkt, glaubt und redet in diesem Punkte wie die anderen Städte des griechisch sprechenden Römerreiches.

Wenn B. ferner sagt, das Scheiterhaufenfest von Tarsos müsse in der augusteischen Epoche den Sinn vom Sterben des Heros und Auferstehen der Gottheit gehabt haben (47), so ist dafür bis heute noch kein Beweis erbracht. Bei dem als Zeuge angerufenen Dion von Prusa liest man davon nichts, sondern nur von der Selbstverbrennung des Herakles. Diesen Sandan-Herakles können wir in der Zeit des Augustus nicht mit anderen Mysteriengöttern wie Attis oder Osiris gleichsetzen. Die Verehrung des Herakles hängt nicht mit seiner Vergottung durch den Feuertod zusammen, sondern mit seiner Auffassung als Wohltäter der Menschheit. So ist die Begründung in der gesamten antiken Welt. Tarsos macht da keine Ausnahme. Dabei ist im Auge zu behalten, daß die Begriffe *εθεοργέτης* — *σωτήρ* — *θεός* sich decken. Vgl. mein *IXΘΥC* I, 420 ff., wo das Material um ein Beträchtliches vermehrt werden könnte. Wenn Paulus von dem Auferstandenen redet, so steht für ihn im Hintergrund der jüdisch-christliche Gedanke, daß die Seele Jesu nicht im Hades blieb und der Glaube, daß Jesus leibhaftig aus dem Grabe sich erhob und in verklärtem Leibe zur Rechten Gottes aufstieg. Ein völliges Verstehen der damit gegebenen Erhöhung Jesu wird erst möglich sein, wenn einmal die Religionsgeschichte des Wortes *θεός* geschrieben sein wird. Wenn Paulus bei seinen Darlegungen über die Auferstehung Jesu einen heidnischen Kult im Auge gehabt haben sollte, dem er den christlichen Kult des Auferstandenen entgegenstellte, so könnte dies m. E. wohl nur der Adoniskult gewesen sein, der aus dem Orient bereits in vorchristlicher Zeit über ganz Kleinasien nach Westen vorgedrungen war, und der wohl in Tarsos so gut heimisch war wie im benachbarten Antiochien. In diesem Kult hat man den Mysteriengott bildlich aufgebahrt, beerdigt und wieder aus dem Grabe ans Licht gebracht: es wurde die Zeremonie aber nicht als Bild eines einmaligen historischen Vorgangs gefeiert, sondern als sinnbildliche Wiederholung der jährlich sterbenden und wiederauflebenden Naturgottheit. Es mag von Interesse sein, daß am 5. Febr. 1909 in dem syrischen Heiligtum der Villa Wurtz am Janiculus in Rom die einzige Kultstatue eines solchen begrabenen Gottes zutage kam; ich habe im Frühjahr 1913 das Bildnis noch an seiner ursprünglichen Stelle mit allen seinen Zutaten gesehen, aus einer Reihe von Beobachtungen und Erwägungen möchte ich es mit Adonis gleichsetzen. Der Apostel kannte vielleicht solche Kultbräuche aus seiner Heimat — aber sein Glaube an die Auferstehung und Erhöhung Jesu kann darin nicht begründet sein, da er ihn selbst mit der persönlichen Erscheinung des Auferstandenen in Verbindung bringt.

2. Paulus und der Mithraskult. Der zurzeit beste Kenner des Mithraskultes, Franz Cumont, hat eine Beeinflussung des Apostels Paulus durch die Mithrasmysterien abgelehnt. „Es ist unmöglich,“ sagt dieser Gelehrte, „in dieser Zeit eine Nachahmung der mithrischen Mysterien anzunehmen, die damals noch

ohne Bedeutung waren“. B. dagegen weist darauf hin, daß im ursprünglichen Kilikien (Kappadokien mit umfassend) Mithra bereits auf Keilschrifttafeln des 13. Jahrh. zu Boghazkioi begegne, daß Plutarch von Mithramysterien an der Grenze von Lykien und Kilikien rede (90), so daß „die Existenz des Mithra-Kultus auf jeden Fall für Kilikien, höchstwahrscheinlich auch für Tarsos vorausgesetzt werden“ (92) dürfe, wenn auch in synkretistischer Form. Mag sein, aber Sicherheit haben wir nicht.

Im Mithraskult hat der Gott die Bedeutung eines Mittlers (*μεσστής*). F. Cumont verweist darauf, daß die Bezeichnung eigentlich wörtlich die mittlere Stellung zwischen Oromazdes im Himmel und Ahriman in der Unterwelt bedeute. B. betont, daß der Mesites-Begriff in der Mithrasreligion doch ein religiös vertiefter gewesen sei; er mag damit im Rechte sein. Um so wertvoller ist das Resultat, das er nach bedächtiger Untersuchung vorlegen kann (97): „Die Anwendung des Ausdrucks *μεσστής* auf Christus kommt, wenn wir von der deuteropaulinischen Literatur (gemeint ist 1 Tim. 2, 5; Hebr. 8, 6; 9, 15; 12, 24) absehen, nicht vor, wohl aber die damit verbundene Anschauung. Das Wort kann der Apostel der jüdisch-hellenistischen Literatur entnommen haben, die Idee aus dem Judentum. Wir kommen demnach hier völlig ohne den Mithraismus aus.“

Im Gegensatz hierzu glaubt B. den paulinischen *δόξα*-Begriff, sowie die dem Apostel geläufigen religiös-ethischen Gegensätze: Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge aus mithräischen persischem Einfluß herleiten zu müssen. Wie umstritten hier alles ist, beweist Reitzenstein, der die *δόξα* aus der ägyptisch-hellenistischen Mystik erklären will (Die hellenistischen Mysterienreligionen S. 179 u. ö.). Mir scheint eine viel weiter ausholende Untersuchung des Sprachgebrauches nötig, um hier auch nur einigermaßen ein gesichertes Ergebnis erzielen zu können. Wir laufen leicht Gefahr, die Worte in ihrem Gedankeninhalt einzunengen, anstatt sie aus dem weitesten Kulturkreis heraus zu verstehen.

III. Zur Methode der Forschung.

Die vorausgenannten Beispiele belehren uns, daß in der religionsgeschichtlichen Forschung über Mysterienwesen und Urchristentum noch vieles zu verbessern ist, daß aber auch hoffnungsvolle Ansätze zu einer gediegeneren Behandlung des Stoffes vorhanden sind. Die Forderung der Zukunft lautet auf eine gesunde Methode. C. Clemen hat dies neuestens ebenfalls ausgesprochen¹⁾ und zugleich einige Regeln aufgestellt, die bei den Untersuchungen über die Abhängigkeit des Urchristentums von antiken Mysterienreligionen beachtet werden sollen. Zu diesen Regeln gehören: 1. „Es darf sich die betreffende urchristliche Anschauung oder Einrichtung nicht auf andere, näherliegende Weise, d. h. aus dem Christen- oder Judentum, bzw. einer Religion, die schon auf dieses eingewirkt haben kann, vollständig befriedigend erklären lassen.“ 2. „Die Anschauung oder Einrichtung, die umgekehrt auf eine urchristliche eingewirkt haben soll, muß dieser nicht nur äußerlich — sonst handelt es sich bestenfalls nur um Herübernahme eines Ausdrucks —, sondern auch inhaltlich einigermaßen entsprechen.“ 3. „Diese andere Religion muß schon vorher und in der Umgebung des Urchristentums vorhanden gewesen sein, so daß sie wirklich auf dieses einwirken konnte. . .“ „einfach vorauszusetzen, daß womöglich alle Mysterien überall schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert vorhanden gewesen seien, ist wissenschaftlicher Unfug“ (S. 3. 4).

Man staunt, daß solche Selbstverständlichkeiten hier ausgesprochen werden; daß es geschehen mußte, ist für eine weitverbreitete religionsgeschichtliche Methode kein ehrendes Zeugnis. Einer der schwersten Fehler vieler

¹⁾ Clemen, C., *Der Einfluß der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum*. [Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten. XIII. Bd., 1. Heft]. Gießen, A. Töpelmann, 1913 (88 S. gr. 8°). M. 3,40.

religionsgeschichtlicher Untersuchungen liegt darin, daß man mit der Zeit geradezu spielt. Man fühlt sich kaum bemüßigt, festzustellen, für welche Zeit der angenommene Mysterienausdruck oder Mysterienbrauch denn nachgewiesen ist. Es wäre von besonderem Interesse, zu erforschen, wie oft bisher in stärkster Betonung hervorgehoben wurde, daß die Mysterien bereits eine Wiedergeburt kannten, so daß man auch von einem *renatus in aeternum* sprechen konnte. Wie oft ist mit einer solchen Behauptung der Anschein erweckt worden, als ob längst vor der Wiedergeburtstheorie der Apostel Paulus und Johannes Ähnliches in den Mysterienreligionen vorhanden gewesen wäre! Die Zeit der in Frage stehenden antiken Inschrift (376 n. Chr.) und die Möglichkeit umgekehrter Beeinflussung wurde gänzlich außer acht gelassen. Gleiche Erfahrungen müssen wir machen bei den Worten *accepit*, *acceptio* u. a.

Leider wird Clemens seinen eigenen Regeln selber untreu. Er verlangt unter Nr. 2 genaueste Feststellung des Inhaltes einer Kulthandlung. Nun lehnt er doch von der urchristlichen Taufe den Charakter eines Sakramentes ab (15). Es ist leicht, eine gewaltige Kluft aufzuweisen zwischen Mysterienauffassung und christlicher Lehre, wenn man den heidnischen Waschungen in den Mysterien den Begriff des Sakramentes zuweist, aber bei der christlichen Taufe der frühesten Zeit nur ein Symbol erkennen will (16 f.). Damit schlägt man einen Heitmüller und Dieterich nicht.

Dagegen hat C. die Grundlagen für die von Heitmüller versuchte Herleitung der eucharistischen Feier (*δεῖπνον κυριακόν*) von den Mysterienmahlen dadurch gründlich widerlegt, daß er in dem *ἐγὼ παρέλαβον ἀπὸ τοῦ κυρίου* eine irdische Traditionskette von Christus her erkennt und keine Vision (17 ff.).

Bei Paulus dreht sich die Frage hauptsächlich um die Ausdrücke wie *μυστήριον*, *τέλειος*, *γάλα*, *παράλαμβάνειν*, *παράδοσθαι*, *φωτίζειν*, *ἀρχαῖα δόγματα*, *χρίειν*, *σφραγίζεσθαι*, *ἀδελφός*, *σωτήρ*. C. betont sachlich, daß es sich hier um Ausdrücke handelt; sie beweisen für eine Beeinflussung der Paulinischen Theologie durch das Mysterienwesen selbst dann noch nichts, wenn diese Worte als Mysterienbezeichnungen erwiesen sind (29). Worte können einen ganz verschiedenen Inhalt in sich fassen. C. hätte dies an einem verwandten Beispiel der Paulinischen Zeit betonen können, er hätte nur einmal zur Parallele hervorkehren dürfen, mit welcher Schärfe der hellenistische Jude Philo von Alexandrien die heidnischen Mysterien ablehnt und trotzdem von Moses als dem Hierophanten spricht. Man überwindet den Gegner, indem man seine Sprache redet, aber die Sprache mit einem höheren Inhalt erfüllt. So spricht z. B. Klemens v. Alex. von einem *ἐποπτεύειν* im Christentum. Hier aber ist es ein geistiges Schauen, ein Erkennen — im Mysterienwesen ein reales Schauen von mythologisch-eschatologischen Bildern. Ferner ist zu bedenken, daß manche Ausdrücke trotz ihres mysterienhaften Charakters der gewöhnlichen Sprache der allgemeinen Kultur entnommen sind. C. hätte diesem Umstand noch etwas mehr Rechnung tragen dürfen, er hätte dann nicht so leichtthin manche scheinbare Ergebnisse der Forschung übernommen. So meint er (26), Reitzenstein habe „was Wobbermin noch nicht gelungen war, aus Apuleius *φωτίζειν* wirklich als Mysterienausdruck erwiesen“. Das ist nicht der Fall. Die angezogenen Stellen zeigen *illustrare* immer mit einem Beisatz: z. B. *sacris illustratus* — *orgiis illustratus* — *amicis illustrari*. Gerade die letztere Zusammenstellung deutet an, daß *illustrare* „auszeichnen“, „begnaden“ heißt. Diesen Sprachgebrauch sollte man doch eigentlich nicht mehr belegen müssen. Vgl. etwa Capitolinus, *Gordiani tres* c. 4 (ed. Peter II², 33): Der alte Gordianus gibt dem jüngeren die Namen. Dies wird in die Worte gekleidet: *quod filium, Gordianum nomine, Antonini signo illustraverit*. Gegenüber solchem Sprachgebrauch ist dagegen das christliche *φωτίζειν* schlechthin = taufen. Die Kultur- und Religionsgeschichte von *φωτίζειν* ist noch zu schreiben. Wertvolle Beiträge dazu bietet neuestens Gillis P. son Wetter, Phös. Eine Untersuchung über hellenistische Frömmigkeit, zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Manichäismus. Uppsala-Leipzig 1915.

Bei einer zusammenfassenden Arbeit, wie sie Clemens hier versucht, werden sich ja in vielen Punkten Wider-

sprüche erheben. So könnte die nach Franz Cumont (Pauly-Wissowa IX, 1, 848) „unzweifelhaft christliche Aberkiosinschrift“ als allenfallsiges Zeugnis für die *πίστις* im Kybele-Attiskult (28) und für das heilige Mahl in diesem Kult (8) ruhig verschwinden; auch braucht man bei der rein heidnischen Vincenzigruf nicht mehr von jüdischer Umdeutung zu reden (7) usw. Das wertvolle an Clemens Buch ist aber der energische und zum Teil recht gut gelungene Versuch, einer allzu stürmischen und wenig vorsichtigen Erforschung des Urchristentums den Weg zu verlegen und mit einer besseren Methode eine richtigere Erkenntnis anzubahnen.

Münster i. W.

F. J. Dölger.

Eberharter, Dr. Andreas, Universitätsprofessor in Salzburg, **Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer**. Mit Rücksicht auf die ethnologische Forschung dargestellt. [Alttestamentliche Abhandlungen. Herausgegeben von Prof. Dr. J. Nikel, Breslau. V. Band. 1./2. Heft]. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1914 (XII, 205 S. gr. 8°). M. 5,60.

E. prüft gern neuaufgeworfene exegetische Fragen nach, wenn ein solches Studium eine Förderung verspricht. Die Frucht einer gründlichen Nachprüfung moderner Thesen, die auf dem Grenzgebiete der Ethnologie und Biblexegese liegen, stellt er im vorliegenden Buche den Fachgenossen und einem weiteren Leserkreise zur Verfügung. Die Anregung dazu mag schon ziemlich weit zurückliegen, da E. im besonderen mit Th. Engerts gleichnamiger Schrift aus dem Jahre 1905 sich auseinandersetzt. Aber dessen evolutionistische Aufstellungen waren damals nicht neu und sind auch in gegenwärtiger Zeit noch nicht überwunden, so daß man jederzeit eine Aufklärung darüber willkommen heißt. Um so lieber wird man zu E.s Hilfsbuch greifen, als eine genauere Orientierung aus einer umfangreichen ethnologischen Bibliothek schöpfen müßte, die nicht jedem und nicht überall zur Hand ist.

Der Titel des Buches ist so klar gefaßt, daß ein Zweifel über das Aufzunehmende und Auszuschließende kaum entstehen konnte. Mit der Behandlung des Namens „Hebräer“ im § 1 ist allerdings E. etwas gar gründlich zu Werke gegangen. Aber begründen läßt sich dieses weite Zurückgreifen immerhin. Auch § 2 „die Entstehung des Volkes Israel“ ist einigermaßen, wenn auch locker, mit dem Thema des Buches verknüpft. Im übrigen waren die einzelnen Kapitelüberschriften: die Ehe- und Familienformen, die Eheschließungsformen, die materiellen, die formellen Erfordernisse zur Eheschließung, Eheschließung und Ehelösung, die rechtlichen Beziehungen der Familienangehörigen, durch den Gegenstand selbst gegeben. Wenn E. die evolutionistischen Auffassungen der Ethnologie in der Regel bekämpft, so war grundsätzlich eine andere Stellungnahme nicht zu erwarten. Aber E. weiß sich auch geschickt durch namhafte Gewährsmänner aus den Kreisen der Ethnologen selbst zu decken, wenn er unbegründete Annahme von Tatsachen ablehnt oder willkürliche Deutungen ethnologischer Erscheinungen verwirft. Wo die Ethnologie im Rechte ist oder ein *non liquet* gesprochen werden muß, gesteht E. es unumwunden zu. So scheint er W. Schmidts Degenerationshypothese, die eine absteigende Entwicklung der Völker nur in einem bestimmt umschriebenen Gebiete als gegeben anerkennt,

seine Zustimmung nicht zu versagen. Wenn Ethnologen ihre willkürlichen Annahmen auch in der Bibel finden wollen oder übereifrige Exegeten zu rasch das Bibelwort nach ethnologischen Modetheorien beugen, da ist E. in seinem Elemente und ruft nüchterne Erklärung des Wortlautes und besonders gern die Statistik zu Hilfe, um der Bibel ihren ureigenen Sinn zu retten. Was E. methodisch und sachlich an exegetischem Wissen und Können darbietet, darf im wesentlichen der Zustimmung konservativer Exegeten sicher sein.

In einzelnen Punkten, die aber die wesentliche Lösung der verfochtenen Thesen nicht gefährden, mag man dies oder das vermissen oder auch anderer Meinung sein. So wird man (S. 3) schwerlich im Ernste daran glauben wollen, daß die Hebräer in 1 Sm 13 f. etwa ein von den Israeliten verschiedenes Volk sein sollten. Sicher aber darf man 1 Sm 13, 3. 7; 14, 21 nicht als Stellen mit unsicherer Bezeugung behandeln. Die LXX hat zwar das hebräische *nomen proprium* „Hebräer“ appellativisch übersetzt, aber die hebräische Konsonantenvorlage direkt bestätigt. S. 42 ff. merkt man, daß die Spezialschrift Torges über Aschera und Astarte (1902) dem Verf. entgangen ist. Sonst hätte er die Göttin Aschera nicht durch Belege gestützt, wo sicher keine Göttin gemeint ist. Dagegen fehlen gerade die entscheidenden Stellen, die eine Göttin Aschera bestimmt voraussetzen. Auch S. 65 f. hätte E. durch eine übersehene Arbeit sich gewiß eines Besseren belehren lassen. Jassens Aufsatz in der *Revue biblique* 1910, 237 ff. schildert eine Form der arabischen Ehe, die er bestens mit der Ehe Samsons und der Philistertochter zusammenstellen kann. E. hält ohne eigentlichen Grund und ohne irgendein Anzeichen im Texte diese Ehe für etwas Außerordentliches, wofür keine festen Rechtsnormen bestanden hätten. Aus S. 51 möchte man schließen, daß E. einer Quellenscheidung nicht durchaus abhold ist. Wenn diese Voraussetzung richtig ist, wird es doch wohl bloß eine kleine Unachtsamkeit sein, daß Jdc 21 (S. 95 ff.) als einheitliche Erzählung paraphrasiert wird, und daß er Gn 27 (S. 150 f.) Rebekka ihrem Gatten Isaak ein Manöver vormachen läßt, wenn sie sich um eine richtige Verheiratung des Jakob bemüht. Auch Gn 27 erklärt sich am einfachsten aus der Zusammenfügung von Quellen, deren Angaben, selbst wenn sie verschieden sind, für E.s Beweisgang berücksichtigt werden mußten. Auch zur Auslegung Gn 31, 14 f. möchte man sich versucht fühlen, ein Fragezeichen zu setzen.

Wenn ich an einigen wenigen Punkten von untergeordneter Bedeutung mir gestatte, etwas auszusetzen, so möchte ich andererseits nicht versäumen hervorzuheben, daß E.s Darlegungen da und dort als Förderung und Klärung der wissenschaftlichen Forschung begrüßt werden dürfen. Was er S. 26 ff. über das Matriarchat vorbringt, führt Zapletals Feststellungen über den Punkt in seinem »Totemismus« glücklich fort. Und wenn er S. 111 ff. den *mohar* als Bußgeld für die Jungfrauschafte betrachtet, so wird man darin den erwünschten Versuch sehen, das schwierige Wort genauer zu erkennen (vgl. schon Theol. Quartalschrift XCV 489 ff.).

An Umfang übertreffen die ethnologischen Partien in E.s Buch weit die exegetischen. Trotzdem darf ich die eingehendere Würdigung auf die letzteren beschränken, weil der Verf. vor allem die Bedeutung der Bibel für diese Fragen ins Auge fassen wollte. Bei den ethnologischen Theorien bestand E.s Aufgabe hauptsächlich darin, die Gedanken seiner Gewährsmänner sachlich richtig und klar erfassbar darzustellen. Diese Aufgabe hat E. befriedigend gelöst. Und wenn er absichtlich möglichst ausgedehnte wörtliche Zitate aus der ethnologischen Literatur eingeflochten hat und auch nicht ethnologisch geschulten Lesern das Verständnis der Fachausdrücke möglichst zu erleichtern bestrebt war, so ist das im Dienste einer vielseitigen Brauchbarkeit seines Buches geschehen. Ich kann nur wünschen, daß möglichst viele Inter-

essenten, die sich über die behandelten Fragen orientieren wollen, zu diesem Buche greifen und seine Brauchbarkeit sich zu nutze machen. Dann ist des Verf. Absicht verwirklicht. Wenn er auch zunächst, um mit Sirach zu reden (24, 31 ff.), seinen eigenen Garten bewässern wollte, so wollte er doch sich nicht bloß für sich allein bemühen, sondern für alle, welche Kenntnisse erlangen wollen.

München.

J. Goettsberger.

Sickenberger, Joseph, Dr., Professor an der Universität Breslau, **Kurzgefaßte Einleitung in das Neue Testament.** Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1916 (XII, 148 S. 12^o). Kart. M. 2.

Schon im Jahre 1910 ließ S. „einen Grundriß der Einleitung in das Neue Testament“, als Manuskript gedruckt, erscheinen, in dem er die Hauptresultate seiner Vorlesungen über die neutest. Einleitung für seine Hörer kurz zusammengefaßt hatte. Dieser Grundriß ist im vorliegenden Buch neu bearbeitet und vermehrt worden und bietet nun nicht bloß den Hörern dieser Disziplin, sondern auch weiteren gebildeten Kreisen allen wissenswerten und wissensnotwendigen Stoff in knapper, peinlich genauer und aktueller Form dar. Gewidmet ist „die Kurzgefaßte“, die in ihrer Eigenart gegenüber den größeren „Einleitungen“ ihr Existenzrecht nicht zu verteidigen braucht, dem Apostolischen Protonotar und Honorarprofessor an der Universität München Dr. Adolf Franz, dem Freund und Berater des verstorbenen Fürstbischofs Kardinal Kopp, mit dem S. manche der hier behandelten Fragen wiederholt besprechen durfte.

Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß der Leser auf diesem so heiß umstrittenen Boden bei weitgehender Übereinstimmung hier und da auch anderer Meinung sein kann. Ich verweise z. B. auf die Grundauffassung der Disziplin. S. vertritt die rein literarhistorische Auffassung der Einleitung. In diesem Sinne ist die Einleitung in das N. T. eine Geschichte des ganzen N. T. und seiner einzelnen Teile (S. 2). Das klingt recht wissenschaftlich, scheint aber doch die Erwartungen, die von der Apologetik und von den anderen theologischen Disziplinen an unsere Einleitung gestellt werden, nicht zu erfüllen. Im Rahmen der Gesamtheologie soll doch die Einleitung die Glaubwürdigkeit, d. i. die Echtheit, die Unverfälschtheit und historische Wahrheit der neutest. Offenbarungsquellen gründen. Selbst Schäfer-Meinertz², der „den geschichtlichen Charakter der neutest. Einleitungswissenschaft betont“ (S. 8), weist auf die dogmatische Voraussetzung unserer Disziplin hin, die ihren Rahmen zunächst der Lehre der Kirche über Zahl und Umfang und auch über den Charakter der neutest. Bücher entnimmt (22 f.). Dieser Mangel an leitenden Ideen tritt in der Texteskritik, noch mehr in der Kanongeschichte hervor. Die großen Streitfragen der letzten Jahre, ob Kanons- oder Sammlungsgeschichte u. a., entsprechend auch die Literatur, sind ausgeschaltet. „Der Begriff“ des Kanons (S. 11): Liste = Sammlung bestimmter Bücher scheint doch kein genügender Tragbalken der Kanonslehre und Kanongeschichte zu sein. In der „synoptischen Frage“ trägt S. jetzt folgende modifizierte Zweiquellentheorie vor (S. 69 f.): Die auf einen zwingenden Schluß sich gründende „Redequelle“, die dem kanonischen Mt und Lk zugrunde liegt, ist in der aramäischen Urschrift des griechischen Mt zu suchen. Da Mt und Lk wörtlich übereinstimmen, muß den beiden Evangelisten eine griechische Übertragung jener Urschrift vorgelegen haben. Der Bearbeiter des kanonischen Mt muß dann auch Mk vielfach benutzt haben. S. glaubt diesen Ursprung des kanonischen Mt durch die weitere Annahme stützen zu können, die wesentliche Identität zwischen griechischem Mt und seiner aramäischen Vorlage, also das Zeugnis der alten Tradition, bliebe gewahrt, wenn auch der griechische Bearbeiter größere Perikopen eingefügt und Umordnungen des Stoffes vollzogen hätte (S. 53 f.). M. E. läßt sich aber bei dieser Voraussetzung die von aller Tradition festgehaltene Identität des ara-

mäischen und griechischen Mt nicht mehr aufrecht erhalten. Damit fiel freilich auch die mit diesem aramäischen Mt identifizierte Redequelle, die sich auch weder geschichtlich noch literarisch erweisen läßt. Im einzelnen würde ich z. B. S. 83 die neuest. Briefe nicht sog. Episteln (vgl. Deißmann, Wendland) nennen, S. 86 nicht von einer Bekehrung Pauli durch eine Vision Christi (vgl. die nächtliche Vision in Troas S. 89) sprechen.

Dillingen.

Dausch.

Bihlmeyer, Dr. Karl, Professor der Kirchengeschichte in Tübingen, *Die „syrischen“ Kaiser zu Rom (211–235) und das Christentum*. Kritische Studie. Rottenburg a. N., Verlag von Wilhelm Bader, 1916 (VIII, 166 S. 8°). M. 2,50 (Kriegspreis M. 3).

Das ist ein echtes Buch aus der Schule Funks, ein korrigierendes Gegenstück zu dem Werke des Franzosen Réville, *La religion à Rome sous les Sévères* (Paris 1886), welches der deutschen Übersetzung von G. Krüger (2. Aufl.) mit dem moderneren Titel »Die Religion der römischen Gesellschaft im Zeitalter des Synkretismus« (Leipzig 1906) ganz gewiß wert war, aber noch viel dringender einer deutschen Korrektur bedurfte. Der neumodisch-religionsgeschichtlich gerichteten Studie des Franzosen setzt B. eine solide kirchengeschichtliche Forschung zur Seite, in welcher er den Leser wieder auf den Boden kritisch gesichteter Quellenberichte und wenigstens einigermaßen gesicherter Tatsachen stellt. Seine ganze Arbeit macht einen nüchternen Eindruck, so wie es die deutsche historische Schule noch vor 10–15 Jahren liebte. Auch der Weg zu den Ergebnissen ist ein alterprobter: Sorgfältige Beobachtung und Ausnutzung der Philologenarbeit zur Zeichnung des kirchengeschichtlichen Bildes. Die ergebnisreiche *Historia Augusta*-Kritik der letzten Jahrzehnte, besonders die Untersuchungen von Thiele und Hönn, konnte nicht länger von der Kirchengeschichte unverwertet bleiben. Trotz dieser nüchtern-kritischen Voraussetzung und Anlage der Arbeit liest sich das Buch sehr interessant. Es liegt Erzählertalent darin, wie etwa im Konstantinopelbande der »Altchristlichen Städte- und Landschaftenbilder« von V. Schultze. Und selbst die kritischen Auseinandersetzungen sind so gehalten, daß sie den Fluß der Erzählung nicht stören, vielmehr Gelegenheit bieten, viele interessante Einzelheiten zu berühren.

Es liegt an dem Zustande der Quellen und ihrer bisherigen, allzu vertrauensvollen Verwendung, daß die Ergebnisse der Arbeit im allgemeinen negativer, wenn auch keineswegs destruktiver Natur sind. Es war eben nicht eine große Zeit, die von machtvollen Geistesströmungen getragen wurde. Die Geistesströmungen mit ihren schönen Namen, wie wir sie aus der Geschichte der Philosophie kennen, wehten nur über die Zeit hin, vermochten aber die ausschlaggebenden Persönlichkeiten noch nicht mit sich fortzureißen. Es war noch nicht die konstantinische Zeit, wenn uns auch die Berichterstatter glauben lassen möchten, daß wenigstens schon ihr Geist zu wehen begann.

Die Kapitel über Karakalla und Elagabal sind fast selbständige, in sich abgeschlossene Darbietungen des kritisch gesichteten Wissens über die Zeit von 211–22. Der Hauptkern der Arbeit ist die Zeit des Severus Alexander, dieses „schwächsten aller Kaiser“, der den Namen des größten Kriegsherrn des Altertums wie zum Spotte trägt. Die sorgfältige Einzeluntersuchung liefert tatsächlich eine Zeichnung, die von dem herkömmlichen farbenreicheren und leuchtenderen Bilde der Lehrbücher und

wohl auch der meisten Lehrvorträge nicht unerheblich abweicht. Die den früheren Darstellungen zugrunde liegende Alexandervita der *Historia Augusta* hat sich als eine durchaus unzuverlässige Quelle stark panegyrischen Charakters erwiesen. Alle die schönen Geschichtlein, die wir uns bisher mit mehr oder weniger Vertrauensseligkeit erzählt haben und die zum Schluß doch immer ein recht ideales Herrscherbildnis zeigten, müssen jetzt sehr zusammengestrichen werden. Am günstigsten steht es um das *Christianos esse passus est*, obwohl der Verf. die allzu optimistische Auffassung auch dieser Stelle durch einen wirksamen Hinweis auf das privilegierte Judentum, wie es im selben Atemzuge bezeugt wird (*Judaeis privilegia servavit*), unter erstmaliger Betonung dieses Kontrastes bekämpft. Das Kaiserwort „Was du nicht willst usw.“, erweist sich in seiner negativen Fassung als unverwendbar für den Nachweis irgendeiner Hinneigung zur christlichen Sittenlehre und lediglich als ein Ausdruck des „sentenzenreichen Idealismus“, als dessen Vertreter der Panegyriker den Kaiser zeichnen will. Der Herübernahme kirchlicher Rechtssitten (Aufgebot und Prüfung der Bischofskandidaten) in die römische Staatsverwaltung weiß der Verf. die bisherige Bedeutung zu nehmen durch einen Hinweis auf das viel näher liegende Analogon in dem Athener Beamtenrechte. Ja er bezweifelt mit guten Gründen, daß eine vorausgehende Prüfung der zu ernennenden Magistratsbeamten überhaupt in das römische Verwaltungsrecht eingeführt worden sei. Auf sehr ernste Bedenken stößt auch die Erzählung von der kaiserlichen Entscheidung in dem Rechtsstreit der römischen Kirche mit den *Propinari*. Ebenso die Erzählung von der Aufstellung des Bildes Christi im Lararium des Kaisers. Alle diese Berichte erklärt der Verf. für „ungeeignet, als Grundlagen für die Religionspolitik des Kaisers zu dienen“. Als reine Erdichtung erscheint die Erzählung von der Erbauung eines Christustempels durch den Kaiser, mit welcher der Panegyriker die vorausgehenden Berichte zu krönen versucht. Auch die der begeisterten Erinnerung entsprossenen christlichen Zeugnisse über den Kaiser Severus Alexander werden vom Verf. einer gründlichen Revision unterzogen. Sie sind ebenso wie die Lampridiusvita stark von dem Geiste der konstantinischen Zeit beeinflusst und ändern nichts an der Tatsache, daß des Kaisers Persönlichkeit und Religionspolitik keine unmittelbare Förderung des Christentums bedeutet. Der sehr dankenswerte Abschnitt über die Märtyrerakten, die in irgendwelchem Zusammenhange mit der Regierung Alexanders stehen, bietet die dazu notwendige Ergänzung, daß Severus Alexander ebensowenig unter die Christenverfolger wie unter die Förderer der christlichen Entwicklung zu rechnen ist.

Wenn trotzdem am Schlusse die Zeit der syrischen Kaiser als eine „für die christliche Kirche förderliche Epoche“ bezeichnet wird, so ist der Nachweis hierfür mehr skizzenhaft und mittelbar erbracht. Weder die „ungeahnten Möglichkeiten“ noch die tatsächlichen Fortschritte des Christentums in dieser Zeit sind eingehender dargelegt. Das Werden einer christlichen Wissenschaft, der Versuch des Clemens von Alexandrien, eine christliche Gnosis zu begründen, das große Weltanschauungssystem des Origenes sind kaum mit einem Worte berührt, weil sie eben nicht unmittelbar genug mit der Religionspolitik Alexanders zusammenhängen. Das Hauptverdienst des Verf. ist also die Ausscheidung der Alexandervita des Lampridius aus

dem Bestande der zuverlässigen kirchengeschichtlichen Quellen mit allen sich daraus ergebenden Folgerungen.

Daß der Neuplatonismus in seinen Anfängen „mit dem Christentum weder positiv durch ein Abhängigkeitsverhältnis verknüpft, noch auch bewußterweise als heidnisches Pendant und Ersatz ihm gegenübergestellt worden ist“, kann ich nicht recht glauben, da der Begründer dieser idealistischen Religionsphilosophie doch in der christlichen Religion erzogen war und bei der Schaffung seines Systems kaum jede Erinnerung an seinen katechetischen Unterricht ausschalten konnte. Die ganze Feinheit des ursprünglichen neuplatonischen Gedankens, die große Anziehungskraft dieser „*nobilissimi philosophi*“ (Augustin) auf die erleuchteten christlichen Geister und die fruchtbaren Nachwirkungen in der mittelalterlichen Mystik und neuzeitlichen Aszetik lassen sich wohl nur begreifen, wenn dieser breite und lange Strom seine Quelle in einer Seele hat, die christlich geworden war und auch nach ihrem Abfall in ihrem innersten Charakter christlich bleiben mußte.

Zu S. 47 Anm. 2 über die Grabstätte des Papstes Zephyrin darf ich wohl meine beiden Aufsätze in der Röm. Quartalschrift (1905) notieren: „S. Soteris und ihre Grabstätte“ und „Die Basilika des h. Cornelius“. Nach den zuverlässigsten Angaben der ältesten Pilgerführer kann die Grabstätte Zephyrins nicht mit Wilpert in der von De Rossi so benannten Basilika der h. Soteris, sondern nur in dem dreichörigen Kirchlein in der unmittelbaren Nähe der Papstgruft gesucht werden. In jene „Basilika der h. Soteris“ wurden die Gebeine des Papstes Kornelius nachträglich aus dem ersten „Antrum“ überführt, und zwar zwischen der Zeit des „Salzburger Itinerars“ und der Zeit des Pilgers, von dem Wilhelmus Malmesburiensis seine topographischen Kenntnisse bezog.

Ich vermisse in dem Buche keine notwendige Literaturangabe. Als Schüler Sdraleks hätte mich an manchen Stellen ein Hinweis auf dessen Rektoratsrede »Über die Ursachen, welche den Sieg des Christentums im römischen Reiche erklären« (Breslau 1907) erfreut. Auch die Rektoratsrede von Ehrhard, »Das Christentum im römischen Reiche bis Konstantin, seine äußere Lage und innere Entwicklung« (Straßburg 1911), deckt sich zum Teil mit den allgemeineren Ausführungen des Verf. Ein neues Buch über das Verhältnis der römischen Kaiser bis Philipp Arabs zur christlichen Kirche verspricht uns ein junger Breslauer Gelehrter aus der Schule Arnolds, H. Eberlein, der von dem handschriftlich schon fertig gestellten Werke, an dessen baldiger Publikation ihn die Kriegspflicht gehindert hat, einstweilen das 5. Kapitel als Dissertation veröffentlichte (Kaiser Marc Aurel und die Christen. Breslau 1914).

Das besprochene Buch ist ein Sonderabdruck aus den Jahrgängen 1914 und 1915 der Tübinger Theol. Quartalschrift. Neu hinzugekommen sind die Seiten 68—104 und 157—166.

Breslau.

J. Wittig.

Pelz, Dr. Karl, Kuratus in Züllchow, Die Engellehre des heiligen Augustinus. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte. Münster i. W., Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung, 1913 (IV, 87 S. gr. 8°). M. 2,40.

Das Schwanken der altchristlichen Literatur in der Engellehre tritt am deutlichsten bei Augustinus hervor: er kann sich oft nicht entscheiden und hat in seinem späteren Leben vielfach anders geurteilt als früher. Das letztere aufgezeigt zu haben, ist das besondere Verdienst der hier vorliegenden Schrift. Sie verdient auch sonst hohes Lob: echt wissenschaftlicher Sinn, ruhige Objektivität, einfache Sprache und strenge Beschränkung aufs Thema zeichnen den Verf. aus, dem ich nur raten kann, auf dem hier eingeschlagenen Wege rüstig weiterzuschreiten. Merkwürdigerweise sind ihm Turmels Aufsätze *Histoire de l'angélogie* (in der *Revue d'hist. et de litt. relig.* 1898, 289 ff., 407 ff., 533 ff.) unbekannt geblieben.

Die Schrift zerfällt in drei Teile: Augustinus über die

Natur der Engel (S. 1—53), Aug. über die Übernatur der Engelwelt (54—70), Aug. über den Abfall der Engel von der Übernatur (71—87). Hinsichtlich der Natur der Engel erklärte Aug. in dem 395 vollendeten Werke *De libero arbitrio* mit Bestimmtheit, jede *spiritalis creatura* habe ihre Leiblichkeit (*sua corpora*). Später kamen ihm Bedenken, doch gab er bis zum Ende seines Lebens jener Auffassung den Vorzug. Justin und Klemens von Alexandrien meinten, die Engel nähmen das Manna als natürliche Nahrung zu sich; das lehnte Aug. entschieden ab, indem er den Engeln nur die Fähigkeit, nicht das Bedürfnis zu essen zuschrieb. Wenn er auch in Gen. 6, 4 nicht mehr, wie die meisten frühern Erklärer, unter den *gigantes* Engel verstand, so wagte er doch nicht, die Möglichkeit eines unzünftigen Verkehrs der Geisterwelt mit Menschen zu bestreiten. Im Gegensatz zu den Vätern der Vorzeit spricht er den Engeln und sogar den Dämonen die Fähigkeit zu, die Gedanken der Menschen zu erkennen; aber Kenntnis der Zukunft hätten nur die guten Engel, und zwar infolge der Anschauung Gottes.

Am schwierigsten ist die Frage zu beantworten, wie Augustinus sich die Prüfung und den Fall der Engel gedacht hat; in diesem Punkte hat erst Pelz klar gesehen. Manche Väter vor Augustinus (z. B. Cyrill von Jerusalem, Basilius und Gregor von Nazianz) nahmen mit Origenes an, daß die guten Engel auch jetzt noch sündigen und darum die Seligkeit verlieren können. Andere erklärten, die guten Engel hätten nie sündigen können, weil sie von Gott schon im Momente ihrer Erschaffung in den Glorienstand des Himmels versetzt worden seien; die, welche fielen, seien Engel einer zweiten Ordnung gewesen, welche sich, wie wir Menschen, den Himmel erst hätten verdienen müssen. Diese Ansicht, daß die Engel, welche die Anschauung Gottes besitzen, diese schon seit ihrer Erschaffung gehabt haben, hielt auch Aug. bis etwa zum J. 420 unentwegt fest. Z. B. vertritt er sie in *De Gen. ad litt.* XI, 7 u. 17; aber XI, 26 erwähnt er auch die Möglichkeit, daß die guten Engel erst seit dem Fall der bösen Gewißheit über ihr ewiges Glück haben, eine Theorie, die ihm weniger zusagt. Dagegen stellt er im 11. und 12. Buche *De civitate Dei* beide Ansichten als gleichberechtigt nebeneinander, und im *Enchiridion*, das 421 entstand, nennt er nur noch die zweite; hier nennt er die Seligkeit der Engel „gleichsam einen Lohn für ihr Beharren“; in der 426 geschriebenen Abhandlung *De correptione et gratia* nennt er sie (10, 27) rückhaltlos „den schuldigen Lohn“.

Nicht billigen kann ich, daß der Verf. in zwei Stellen (*De div. quaest.* 83, 79: *unaquaeque res visibilis in hoc mundo habet potestatem angelicam sibi praepositam, sicut aliquot locis divina scriptura testatur*; und *De Gen. ad litt.* VIII 25, 47: *quod autem adinet ad creaturae angelicae potestatem, per quam universarum rerum generibus maximeque humano providentia dei prospicitur*) den Beweis findet, Aug. lege jedem Menschen einen Schutzengel bei (S. 68). Den Fall der Engel findet Aug. in ihrem Hochmute, der darin bestand, daß sie aus eigener Kraft selig werden wollten. Zur Strafe für ihre Sünde wurden sie aus dem oberen Luftreich in das tiefere hinabgeschleudert; dieser Raum ist ihr Gefängnis, und hier bleiben sie bis zum Weltende, bei dem sie in die ewige Hölle verstoßen werden. Die Besessenheit ist nach Augustinus kein Zeichen sittlicher Verworfenheit; vielmehr soll sie dem

Menschen den Jammer des irdischen Lebens so recht vor Augen führen und in ihm die Sehnsucht nach dem Glück des Himmels wecken (*De civ. Dei* XXII, 22).

Bonn.

Gerhard Rauschen.

Hessen, Dr. Johannes, Die Begründung der Erkenntnis nach dem heiligen Augustinus. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Bd. XIX, 2]. Münster i. W., Aschendorff, 1916 (XII, 118 S. gr. 8^o). M. 4,20.

Die Schrift steht in naher Beziehung zu den neueren Forschungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Philosophie. Als Verdienst der letzteren bezeichnet es der Verf., mit einseitigen und unhistorischen Auslegungen der augustinischen Erkenntnislehre aufgeräumt und auf ein richtiges Verständnis derselben hingearbeitet zu haben. Er selbst gibt dann wenigstens die Richtlinien an für das Fortwirken der augustinischen Gedanken in der mittelalterlichen Periode.

Bei der gründlichen Kenntnis der Schriften Augustins, der Entwicklung und der Voraussetzungen seiner Lehre gelingt es ihm, seine Erkenntnislehre, diesen grundlegenden Bestandteil seines Systems, in lichtvoller und überzeugender Weise darzustellen. Augustinus weiß von zwei Arten oberster Wahrheiten, die allem Zweifel standhalten und aller Erkenntnis zugrunde liegen, der Selbstgewißheit des Bewußtseins und den ewigen Wahrheiten auf logischem, ethischem und ästhetischem Gebiete. Die *veritates* und *rationes aeternae* bestehen nun aber nicht, wie die platonische Denkweise verlangen würde, für sich, sondern in einem wesenhaften Sein, in der absoluten Wahrheit der schöpferischen Ursache. H. betont (gegen Mondadon), daß Augustin den Aufstieg von den unveränderlichen Wahrheiten zu der absoluten Wahrheit nicht mit Hilfe des Kausalitätsgesetzes, sondern unvermittelt vollzieht. Von Gott nun stammen die prinzipiellsten Wahrheiten und apriorischen Elemente in unserer Erkenntnis, dagegen rühren die für die sinnenfälligen Dinge gültigen Begriffe aus der Erfahrung her. Darauf beruht der Unterschied, den Augustinus auf dem Höhepunkte seiner geistigen Entwicklung zwischen *sapientia* und *scientia*, zwischen intellektueller und rationaler Erkenntnis macht. H. bezeichnet es als einen Mangel der meisten Darstellungen der augustinischen Erkenntnislehre, daß sie den erfahrungsmäßigen Bestandteil derselben (*scientia*) nicht genügend würdigen.

Wenn nun das Apriorische in unserer Erkenntnis weder aus der gegenständlichen Welt noch aus der menschlichen Seele für sich stammt, wie ist es zu erklären? In der ersten Periode seiner schriftstellerischen Tätigkeit, in der Augustinus der Annahme der Präexistenz der Seele zuneigt, erklärt er dasselbe aus einem ursprünglichen Schauen und damit zusammenhängend aus einer ursprünglichen Mitgift der Seele. Später dagegen ersetzt er diese Erklärung durch seine Theorie von der göttlichen Erleuchtung (Illuminations-, Radiationstheorie). Die ewigen Wahrheiten scheinen von Gott aus wie ein Licht in die Seele hinein, die, wenn sie sich jenem Lichte öffnet, dieselben in sich vorfindet. Der Intellekt verhält sich demnach jenen Wahrheiten gegenüber nicht so fast aktiv als rezeptiv. — Es liegt im Unzureichenden dieser Theorie, daß sie selbst bei der besten Darstellung ein geistiges Unbehagen bestehen läßt. Darin ist auch der Grund zu suchen für die mannig-

fachen Deutungen, welche die augustinische Erkenntnislehre in der Folge erfuhr und die Hessen in einer kurzen Übersicht deutlich auseinanderhält. Übrigens hätte auch in dieser kurzen Übersicht der *aller Augustinus* unter den Augustinerchorherren von St. Viktor zu Paris und mit ihm das 12. Jahrh. einige Beachtung verdient. Sehr interessant ist die Parallele, welche der Verf. zwischen dem „theologischen Apriorismus“ Augustins und einigen erkenntnistheoretischen Richtungen der Gegenwart zieht.

Regensburg.

J. A. Endres.

Naegle, August, Dr., o. ö. Prof. d. Kirchengeschichte an der deutschen Univ. in Prag, Kirchengeschichte Böhmens. Quellenmäßig und kritisch dargestellt. I. Band: Einführung des Christentums in Böhmen. 1. Teil. Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller, 1915 (XIV, 226 S. gr. 8^o). M. 5; Kr. 6.

Einer dankbaren, doch wenig leichten und vielleicht auch langwierigen Aufgabe hat sich der Kirchenhistoriker der Prager deutschen Universität, Prof. Dr. Naegle, unterzogen. Er will die Kirchengeschichte Böhmens schreiben und hat den kräftigsten Anlauf dazu genommen, indem er bereits eines I. Bandes 1. Teil der Öffentlichkeit unterbreitet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Bedürfnis danach besteht. Denn seit Frinds böhmischer Kirchengeschichte (4 Bde., 1864—1878) ist kein derartiges Unternehmen mehr versucht worden, und doch schritt unterdessen nicht nur die Einzelforschung rüstig weiter, es hat sich auch die geschichtliche Methode derart verfeinert, daß an eine Zusammenfassung der gewonnenen Resultate sowie an neue gründliche Ausbeute und Kritik der Quellen stets mit Nutzen herangetreten werden kann. So rechtfertigt sich, wie N. im Vorwort hervorhebt, das Unternehmen von selbst. Eigens aber glaubt er auch betonen zu müssen, daß es sich für ihn nicht um kirchliche, auch nicht um nationale Interessen handelt, sondern einzig und allein im Interesse der Wahrheit um die Erforschung und Konstatierung des Tatsächlichen (IX). Was in andern Fällen Selbstverständlichkeiten wären, für ihn ist's in der Tat Bedürfnis und Pflicht, solche Dinge ausdrücklich zu sagen, sowohl für ihn als Theologen, der bei seinen Forschungen immer wieder mit sagenhaften, aber manchen liebgewonnenen Heiligenlegenden zusammengerät, wie als Deutschen, der bei tschechisch Denkenden allzuleicht in den Verdacht der Parteilichkeit kommen könnte. Von vornweg gleich sei festgestellt, daß sich Verfasser tatsächlich, wie dies sein Buch von der ersten bis zur letzten Seite zeigt, nur von den Grundsätzen einer lautereren Kritik und Wahrheitsliebe bei seinen Untersuchungen hat leiten lassen. So bringt er das erste und beste Rüstzeug für einen Kirchenhistoriker und für die Abfassung einer Landeskirchengeschichte mit sich.

Der I. Band soll die Einführung des Christentums in Böhmen (bis 1039) behandeln und der zunächst erschienene Teil verfolgt die ersten Spuren von Christen in Böhmen (S. 1—31), legt die ältesten Christianisierungsversuche bei den Slawen dar (S. 32—60) und befaßt sich ausführlichst mit der Frage nach dem ersten christlichen Prager Herzog (S. 61—226).

Böhmen war, soweit die geschichtlichen Quellen Schlüsse zulassen, zuerst von den keltischen Bayern besetzt, hernach von den Markomannen. Die Markomannenkönigin Fritigil hatte gegen Ende des 4. Jahrh. nach Chr. „von einem zufällig in ihr Land gekommenen italienischen Christen manches über das

Christentum und den ruhmvollen Namen des h. Ambrosius gehört, zu diesem nach Mailand Gesandte geschickt und den Wunsch geäußert, von Ambrosius im christlichen Glauben unterrichtet zu werden. Der Bischof begnügte sich damit, der Königin 396 einen Abriss über die christlichen Religionslehren zu senden (S. 3). „Ob diese Episode auch irgendwelche Früchte zur Christianisierung des Landes und Volkes getragen, läßt sich aus Mangel an Aufzeichnungen nicht mit unbedingter Sicherheit feststellen“ (S. 4); aber die Königin mag wohl nicht allein Proselytin des Christenglaubens im Böhmerlande geblieben sein. Gräberfunde aus der Markomannenzeit bieten gleichfalls mancherlei Anhaltspunkte für solch eine Annahme (S. 8). Doch bleibt sich Naegle des Problematischen in dieser Hinsicht wohl bewußt. Um die Wende des 5. aufs 6. Jahrh. verließen die Markomannen das Land.

Einige Jahrzehnte lang haben sich dann die Langobarden dort aufgehalten. Mit deren zeitweisen Niederlassung auf böhmischem Boden war nun, da sie sicher schon vielfach Christen waren, „das Christentum zum zweitenmal, wenn auch nur vorübergehend und wohl in sehr beschränktem Maße, in die böhmischen Lande vorgedrungen“ (S. 21). Doch konnte auch jetzt noch nicht allgemein von einer Christianisierung Böhmens die Rede sein. Hernach aber rückten, in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh., nach den großen Völkerbewegungen der damaligen Zeit, slawische Massen daselbst ein, die geblieben sind bis zum heutigen Tag (S. 97 f.). Und damit begann erst die Zeit, die für die Frühperiode der böhmischen Kirche eigentlich in Frage steht.

Daß der h. Bonifatius unter den böhmischen Slawen als erster der Mission oblag, ist ebensowenig anzunehmen wie die bisher häufig gehörte Vermutung, die Main- und Rednitzwälder hätten östlich bei ihren Stammesgenossen missioniert. Letzterer Annahme gegenüber betont N. mit vollem Recht, daß diese ja selbst nur widerwillig und unter fortwährend bereiteten Schwierigkeiten dem Christengotte sich zuwandten. Vielmehr hat erst die fränkische Regierungspolitik, seitdem das Reich Karls d. Gr. bis an die Slawengrenzen heran erweitert und Böhmen zur Tributzahlung verpflichtet worden war, Christianisierungsabsichten verfolgt und auch in etwa erreicht (S. 36. 46). Die erste quellenmäßige Nachricht hierüber bringen die Fuldaer Reichsannalen zum J. 845. Danach erschienen 14 böhmische Fürsten mit ihren Mannen in Regensburg am Hofe Ludwigs d. Fr., um die Aufnahme in die christliche Religion zu erbitten (49), wobei offenbar der Regensburger Geistlichkeit die Rolle der näheren Bekehrung oder Belehrung und der Taufe zufiel. Aber „daß sämtliche 14 Fürsten ebenso viele Stämme vertreten und sie vollständig sofort dem Christentum zugeführt hätten“ (50), das kann aus dieser Stelle nicht entnommen werden. „Auch in der Folgezeit hören wir nichts von Massenbekehrungen bei den böhmischen Slawen“ (50). Immerhin aber, da nun das Christentum doch von oben herab allmählich durchsickerte, „repräsentierte sich fortan und zwar im Westen Böhmens ein christlich slawischer Staat irgendwelcher Art, politisch im engeren Anschluß an das Deutsche Reich und kirchlich nach bestehenden kanonischen Normen als ein Teil der Regensburger Diözese, geradeso wie damals Mähren und die südslawischen Gebiete zu den bayrischen Diözesen Passau und Salzburg gehörten“ (51 f.).

Hier in Mähren war unterdessen, während das Karolingerreich von seiner Höhe sank, ein starkes finnisches Reich entstanden, dem notgedrungen auch Böhmen sich unterwerfen mußte. Dort hatten deutsche Priester, besonders solche aus der Passauer Diözese, mit Eifer missioniert, und ausschließlich ihnen bzw. lateinischen Priestern „ist die Bekehrung der Nord- und Südslawen, letztere wenigstens soweit Pannonien und Karantanien in Betracht kommt, zu verdanken“ (72 f.). Schon in dieser Zeit sind kirchlich-liturgische Stücke mannigfacher Art entstanden und deren mit Germanismen durchsetzte Sprache allein schon weist auf den Einfluß deutscher Missionare hin (83). Aus politischen Beweggründen aber hat dann der Mährenherzog Rostislaw von Konstantinopel, nicht von Rom und dem Westen, sich eigene Missionare erbeten und sie auch erhalten in der Person eines Methodius († 885) und Cyrillus (Konstantin, † 869). Das sog. Altkirchenslawische, dessen sich die beiden bei ihrer Tätigkeit bedienten, war ein bulgarisch-mazedonischer Dialekt, wie er ihnen selbst geläufig gewesen sein muß (glagolitisch) und wie er in Mähren allerdings mehr Anklang fand als „das erst mit Mühe angeeignete Slawische im Munde der deutsch-lateinischen Priester“ (88). Und die Liturgie, die sie in diese Sprache übersetzten, war nicht etwa eine mitgebrachte griechisch-

konstantinopolitanische, sondern, wie N. treffend nachweist, die bereits heimisch gewordene römische (90 ff.).

Es wäre wunderbar gewesen, wenn die politische Ohnmacht Böhmens gegenüber Mähren nicht auch einen kirchlichen Einfluß des letzteren auf jenes Land mit sich gebracht hätte, doch nicht mehr von dem Zeitpunkte ab, da nach dem Tode Swatoplucks das mährische Reich zerfiel und Böhmen wieder unbehindert dem fränkischen Reich sich angliedern konnte. „Kann demnach keineswegs von einer längeren ungestörten und ruhigen Missionstätigkeit mährischer Priester auf böhmischem Boden die Rede sein, so bildet immerhin, die, wie gesagt, uns als selbstverständlich erscheinende Annahme einer solchen überhaupt den allgemeinen historischen Hintergrund, als dessen Reflex die quellenmäßig schlecht bezugte Nachricht entstanden ist, das Haupt dieser slawischen Priester, der h. Methodius selbst, sei in die böhmischen Lande gekommen, nachdem er Bořivoj, den man als den ersten, historisch faßbaren Herzog der Tschechen zu bezeichnen pflegt, in Mähren getauft hatte, und habe damit den eigentlichen, grundlegenden Anstoß gegeben für die weitere, jetzt erst kräftige Entwicklung des Christentums in Böhmen“ (108). Allein so wenig wie Cyrillus, ebensowenig hat Methodius je in Böhmen gewirkt.

Dem Nachweis über die tatsächlich schlechte Bezeugung solcher Nachricht und der Feststellung, daß „der erste, Christ gewordene Prager Tschechenherzog nicht Bořivoj, dessen Name überhaupt noch schwer aus der Reihe der reinen Sagen gestalten der ersten Přemysliden zu eliminieren ist, sondern der mit Deutschland politisch und kirchlich in Freundschaft verbundene Spitigniew gewesen ist, hat Verf. den Rest des Buches d. h. mehr als die Hälfte desselben gewidmet. Die Ehre allerdings, bereits 1803 das Wirken des Methodius in Böhmen erstmals als Legende abgetan zu haben, gebührt J. Dobrowsky mit seiner Abhandlung über Bořivojs Taufe. Doch begreiflicherweise besonders die tschechischen Kreise haben seine Ergebnisse nicht angenommen und sich im Gegenteil bemüht, den Schwerpunkt des Verdienstes an der Missionierung Böhmens von Bayern weg nach Mähren zu verlegen, also nicht deutschen, sondern slawischen Priestern das erste und Hauptverdienst hieran zuzuweisen (113). Und derlei Bestrebungen und Anschauungen machen sich bis heute geltend bzw., wo auch keinerlei Tendenz dafür oder dagegen besteht, übernimmt man ungeprüft die landläufigen Meinungen. Ihnen allen tritt nun Naegle, ausgerüstet mit ausgezeichneten Quellen- und Literaturkenntnis, mit kritischem Fühlen und dem absoluten Streben nach möglichster Unparteilichkeit tapfer entgegen. Er gelangt zum Ergebnis: keine der in Frage stehenden Quellen der früheren Zeit spricht von des Methodius missionarischer Tätigkeit in Böhmen, nur spätere Berichte wissen davon und darunter vornehmlich und zuerst des ältesten böhmischen Geschichtsschreibers Kosmas, Domdekans von Prag († 1125) Chronik, dann die sog. mährische Cyrillus- und Methodiuslegende und andere von ihr abhängige Erzählungen. Auch die früheren Wenzel- und Ludmilla-legenden — der h. Wenzel, der Enkel des Bořivoj, die h. Ludmilla, die Großmutter Wenzels — schweigen sich darüber aus, während die späteren die Sache bringen. Hingegen nennen wirklich verlässige ältere Quellen schon des 10. Jahrh. Spitigniew, den Onkel des h. Wenzel, als ersten Prager Herzog, der dem Christentum sich zuwandte, Priester ins Land zog und Kirchen bauen ließ. Alle die Quellen nimmt Naegle scharf unter die kritische Lupe und zieht außerdem auch liturgische Denkmäler zur Erhärtung seines Beweises heran.

Das Vorstehende sind in Kürze die Hauptresultate Naegles, die vom historisch-methodologischen Standpunkt aus nicht anzufechten sind. Daß sie im vielfachen Gegensatz zu bisherigen Vermutungen, Anschauungen und Darstellungen sich befinden, tut ihnen nicht nur keinen Abbruch, sondern beweist eben die Gründlichkeit und Sachkenntnis des neuen Geschichtsschreibers böhmischer Kirchenhistorie. Es bleibt sein Verdienst, zunächst einmal eine brauchbare moderne Kirchengeschichte begonnen zu haben. Aussetzen könnte man, um auf Kleinigkeiten zu verzichten, im ganzen vielleicht dies, daß oft allzustark das Knochengerüst subtiler Forschung und Arbeit sich aufdrängt, während das genießbarere Fleisch rein sachlich erzählender Darstellung zu mager ausfiel, im einzelnen, daß

manchmal eine positivere Beweisführung mangelt, so in der Kritik gegen Pekař (S. 139 ff.), bei der man eigentlich nur Stimmen und Gegenstimmen hört, daß manches in die Noten verbannt sein soll, was im Text steht und umgekehrt (vgl. z. B. S. 3, wo Note 9 zur Mitte des Textes gehört; S. 13, wo etwas in den Noten vorausgenommen ist, was nachher im Text behandelt wird. Indes solcherlei Ausstellungen nehmen dem Buche keineswegs seinen Wert, und man mag dem Verfasser danken für die nicht geringe Mühe, die er aufgewendet. Möge ihn bei der Weiterführung und bis zur Vollendung seines Planes gleiches Forscherglück und gleicher Eifer ununterbrochen beseelen!

Bamberg

A. M. Koeniger.

Bihlmeyer, Dr. Karl, *Mystisches Leben in dem Dominikanerinnenkloster Weiler bei Eßlingen im 13. und 14. Jahrhundert.* [Württemberg. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. N. F. XXV. Stuttgart 1916]. S. 61—93.

Unsere Zeit hat gelernt, die Periode der deutschen Mystik anders zu werten, als dies im Zeitalter der Aufklärung geschah. Die Veröffentlichungen der alten Werke durch Denifle, Strauch, Birlinger, König u. a. m. haben zum Umschwung der Meinung das ihrige beigetragen. Vor einigen Jahren schenkte K. Bihlmeyer uns in seiner muster-gültigen Seuse-Ausgabe das schönste Werk der deutschen Mystik, jetzt fügt er eine neue Publikation aus derselben Periode hinzu, die, wenn sie auch an Ausdehnung und Bedeutung hinter jenem zurückbleibt, doch unsere Aufmerksamkeit verdient.

Das tiefgehende innige Streben nach der den ganzen Menschen erfassenden Frömmigkeit, jene warme weiche Welle zarter Gottesminne, die über Süddeutschland ging, berührte auch Weiler, das älteste Dominikanerinnenkloster der Diözese Konstanz. Die mystischen Aufzeichnungen dieses Klosters werden uns geboten.

Die Einleitung unterrichtet uns über die Gründung des Klosters um 1230, die Angliederung an den Orden 1245, die schnelle Entwicklung, bis auf 130 Insassen, die Heimsuchungen in den Städtekriegen 1377 und 1449, die Abschwächung und Auffrischung des religiösen Geistes im 15. Jahrh., die Standhaftigkeit der Nonnen in den Zeiten der Reformation bis zum Aussterben des Klosters mit dem Tode der letzten Priorin 1590; ferner über die Handschriften dieser wertvollen Reliquie mystischen Lebens. Es sind drei, je eine in München, Nürnberg und Graz. Nach der ersteren, die in bayrisch-mittelfränkischer Mundart 1450/68 von Mutter Anna Ebin, Vorsteherin des Augustinerinnenklosters zu Pillenreuth bei Nürnberg, geschrieben ist, wurde die Veröffentlichung vorgenommen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen folgt sodann die Chronik selbst. Der Herausgeber führt ähnliche Stellen aus den Chroniken von Töß, Adelhausen usw. an und bemerkt, daß sich diese Parallelstellen beliebig mehren ließen. Den Inhalt der Chronik bilden 29 Kapitel, dazu ein kurzer Prolog und ein kurzer Epilog. Es wird von 27 Schwestern, die alle zur Zeit der Abfassung gestorben waren, berichtet; 23 sind namhaft gemacht, drei waren Priorinnen des Konventes. B. hat bei den meisten die verwandtschaftlichen Beziehungen zu den umwohnenden Adelsgeschlechtern oder zu den bürgerlichen Familien Eßlingens dargetan, desgleichen, daß unter den behandelten

Schwestern die Priorinnen Elisabeth von Eßlingen und Gisela von Grüningen urkundlich nachweisbar sind.

Aus dem Bericht selbst erfahren wir nicht viel von dem äußeren Leben der Nonnen, selbst der Einblick in den Gang der klösterlichen Übungen ist mangelhaft. Nur zufällig wird erwähnt, was notwendig ist, um die mystischen Ereignisse darstellen zu können. Die Schwestern gehen in den Chor, werden ins Kapitel gerufen, horchen auf die Lesung, sitzen im Werkhaus, hantieren in der Küche, wachen an der Pforte. Bei all dem steht aber ihr Verlangen danach, wenigstens bei allen Arbeiten die Sammlung zu wahren und möglichst bald sich wieder ausschließlich dem Gebete hinzugeben. Mehr noch, und damit kommen wir zu dem eigentlichen Inhalt der Aufzeichnungen. Überzeugt von der Liebe Gottes zu der in der Gnade lebenden Seele, durchdrungen von dem Bestehen der Freundschaft zwischen Gott und Seele, genügt den Nonnen nicht die Vereinigung mit Gott im Denken an Gott, im Eingehen auf Gottes Willen, nicht einmal die Vereinigung in der Kommunion; sie suchten die Schranken zu durchbrechen und vorzudringen zu einem unmittelbaren Verkehr mit Gott. Daß Gott sich in außergewöhnlicher Weise dem Menschen offenbaren kann, lehrte sie der Glaube; daß er sich ihnen offenbaren würde, sagte ihnen das stürmische Verlangen, die heiße Liebe. Sie wissen manche Antworten Gottes auf ihre Fragen zu berichten. Bald nehmen die äußern Sinne die besonderen Zeichen seiner Gegenliebe wahr, wie bei Wila, der das „allerwonnigste Kind“ auf dem dunklen Schlafsaal leuchtete (S. 72), bald ist das Innere der Schwestern von übermäßigem Trost erfüllt, und die inneren Sinne vernehmen Stimmen, die sonst niemand hört, wie Adelheid von Waiblingen, die an Seele und Leib süß von Gott umgeben ward, der zu ihr sprach: „Ich will allweg mit dir sein und du mit mir, und ich will mich von dir nimmer scheiden“ (S. 77). Sie kommen bis aufs Höchste, wo der Leib regungslos daliegt — Elisabeth von Weiler merkte nicht, daß eine Nadel bis ans Ohr ihr ins Fleisch gebohrt wurde —, der Geist Gott schaut und alle Dinge in Gott, wie dies in nicht sehr geschickter Weise von Guta Jüging geschildert wird (S. 75).

Wenn diese Visionen und Offenbarungen in der Chronik auch die Hauptsache bilden, im Leben der Schwestern waren sie doch nicht Selbstzweck. Sie dienten als Tröstungen, als Anregungen, als Aufmunterungen zu einem gediegenen, ernsten Tugendleben. Margaretha von Helkünen (S. 81) und Heiltraud von Bernhausen (S. 74) werden begnadigt wegen ihres Gehorsams, für andere ein Ansporn zu gleichem Gehorsam und für sie selbst eine Aufmunterung zum Beharren. Elisabeth von Frauenberg (S. 80) wird durch außerordentliche Gnaden in ihrem Erbarmen mit der von Krieg heimgesuchten Menschheit gestärkt, Guta Jüging (S. 75) im Bußgeiste, Mechthild von Hundersingen (S. 70) in der Leidensliebe.

Gisela von Grüningen (S. 77), die in allen Tugenden geübte, treu den Orden haltende Priorin, Elisabeth von Eßlingen (S. 69), die hinschwand, vom Feuer schnender Gottesliebe verzehrt, Mechthild Büglin (S. 77), die sich Gewalt antun mußte, um nicht zu springen, zu singen, zu jubilieren vor Freude in Gedanken an Gott, können auch uns modernen Menschen noch Tugendbeispiel sein, ganz zu schweigen von jener starken, demütigen Frau, Elisabeth Gebin (S. 79), die den neugierigen nach Wunder

Forschenden die schöne Antwort gab: „Von Gnaden weiß ich nicht, von großen Leiden kann ich euch wohl sagen.“

Wenn auch kaum Eigenartiges in den Mitteilungen sich findet, so verdient doch Beachtung die sinnige Art, womit Bilder durchgeführt wurden, wie das von dem grünen blühenden Baum im Leben der Katharina (S. 76), das der Rose bei Elisabeth von Öffingen (S. 83) und das der Biene bei Wila (S. 72. 83). Es fällt auch ein neues Licht auf Szenen aus anderen Chroniken. So wird die nicht leicht zu erklärende Kelterungsszene im Leben der Adelheid von Breisach zu Adelhausen verständlich durch die Bemerkung (S. 71): „Sie hört zu einem mal predigen, daß das Blut unseres Herrn sich nicht so minniglich und so andächtiglich vereine mit einem reuigen Herzen als mit einer jungfräulichen Seele.“

Aus dem Umstande, daß die spekulativen Probleme der Mystik nur einmal in einem schüchternen Versuche berührt werden, kann meines Erachtens nicht geschlossen werden, daß die Schwestern davon kaum berührt wurden; es könnte auch der Verfasserin die Schuld beizumessen sein. Trotzdem müssen wir ihr, die, wie B. nachweist, im Jubeljahr 1350 diese Mitteilungen niederschrieb, dankbar sein, denn „die Viten von Weiler ermöglichen uns . . . einen höchst interessanten Einblick in die religiösen Ideale und das Gemütsleben eines engbegrenzten frauenklösterlichen Kreises in schwäbischen Landen . . . sie sind aller Beachtung wert als ein Ausschnitt aus einer Zeit ungewöhnlicher religiöser Erregtheit und Erregbarkeit, die in der Geschichte der deutschen Frömmigkeit einzig dasteht und dem Historiker und Religionsphilosophen noch manches Rätsel aufgeben wird.“

Düsseldorf.

P. Hieronymus Wilms O. P.

Doelle, P. Dr. Ferdinand, O. F. M., Reformtätigkeit des Provinzials Ludwig Henning in der Sächsischen Franziskanerprovinz (1507—1517). [Franziskanische Studien. Beiheft 3]. Münster i. W., Aschendorff, 1915 (XV, 103 S. gr. 8°). M. 2,80.

Der Franziskaner Ludwig Henning stammte aus Marienburg in Preußen, erlangte in Padua den Doktorgrad in der Theologie, lehrte dann in Erfurt namentlich skotistische Theologie. Im Wintersemester 1504/5 war er Vizedekan in Wittenberg, 1505 Dekan daselbst. 1507 wurde er Minister der Sächsischen Provinz. Mit Energie hat er die Pflichten seiner verantwortungsvollen Stellung erfüllt. Die erste amtliche Reise führte ihn nach Rom, wo er sich auch, um für die Reformtätigkeit einen festen Boden unter den Füßen zu haben, seine Stellung rechtlich sichern ließ. Die Amtstätigkeit, bei welcher die Reformierung seiner Ordensklöster immer die Hauptaufgabe blieb, führte ihn kreuz und quer durch die Provinz. D. beschreibt die Reisen eingehend und stellt die Reformtätigkeit in den Klöstern des ersten und zweiten Ordens des h. Franz sorgfältig dar. Im Mittelpunkt der Reformtätigkeit im Klarissenorden steht das Kloster zu Breslau, das sich 1508 die Herzogin Margaretha von Tost zur Äbtissin erwählte. Der Kampf, den H. mit dieser Frau und ihrem mächtigen Anhang um die Reform ausfechten mußte, ist ein Musterbeispiel für die unendlichen Schwierigkeiten, welche der Einführung der „Observanz“ so häufig im Wege standen. Minister Henning erntete für seine gutgemeinten Arbeiten wenig Dank. 1515 legte er sein Amt nieder; über seine ferneren Lebensschicksale ist wenig mehr bekannt. — Die besonders eingehenden Schilderungen der Reisen H.s in den Jahren 1507 und 1508 konnte D. machen an der Hand von chronikalischen Aufzeichnungen, die im Großh. Geheimen und Hauptarchiv in Schwerin (Bestand: Kloster Ribnitz) erhalten geblieben sind. Die Chronik ist abgedruckt und unter Heranziehung reichen archivalischen Materials kommentiert.

Als wissenschaftliche Leistung verdient die korrekte Dar-

stellung der Ereignisse wie auch die Edition der Chronik alle Anerkennung. Indessen hätte sich die Erzählung der Tätigkeit des Reformators besser gelesen, wenn D. in der Einleitung eine kurze Übersicht über die Einrichtung der Franziskanerprovinz Sachsen, die Zugehörigkeit der Klöster zu ihr und über die Stellungnahme der einzelnen Parteien im Orden: Konventualen, Observanten, Martinianisten zu der Reform gegeben hätte, zumal sich die wichtigeren Daten dazu doch zerstreut in den Anmerkungen vorfinden. Die hier mitgeteilten Einzelzüge aus der Reformbewegung in dem bedeutsamen Franziskanerorden sind charakteristisch für die gesamte Bewegung in den Orden, auf welche die besten Geister am Ende des Mittelalters große Hoffnungen setzten. Fürsten und Städte stehen mit ausgesprochen staatskirchlichen Tendenzen als ausschlaggebende Faktoren inmitten der Bewegung, doch schützten die Fürsten und der Adel nur zu häufig die materiellen Familieninteressen, und die Städte sehen die Angelegenheit manchmal als Modesache an. Das Volk ist gegenüber den Besserungsbestrebungen schon bisweilen skeptisch geworden. So schreibt am Vorabend der Reformation ein zeitgenössischer Chronist zu den Vorgängen im Klarissenkloster zu Breslau mit bitterem Spotte: „Die Mönche zu St. Jakob wollten im Jahre 1515 die Nonnen zu St. Claren sich untertänig machen und filem mit großer Ungestümigkeit in das zunächst gelegene Jungfernkloster. Solch unsinnig Vorhaben der Mönche ist drei Tage zuvor in St. Jakobs Kirche und Kloster von etlichen Kapiteln zu St. Johannes und den Mönchen beschlossen worden, da sie eine reichliche tapfere Kollation gehalten und darauf einen Leinkauf auf die allerschönste Nonne getrunken“ (S. 28).

Paderborn.

J. Linneborn.

Richter, Gregor, Die Schriften Georg Witzels bibliographisch bearbeitet. Nebst einigen bisher ungedruckten Reformationsgutachten und Briefen Witzels. [Zehnte Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins]. Fulda, Aktien-druckerei, 1913 (XVI, 208 S. gr. 8°). M. 4,50.

G. Richter bereitet eine gründliche Biographie des fuldaischen Theologen der Reformationszeit vor. Dazu bedarf es sehr eindringlicher Studien, und in der Tat behandelte er fast gleichzeitig mit der hier anzuzeigenden Publikation schon »Die Verwandschaft Georg Witzels« (Fulda 1913; S.-A. aus den »Fuldaer Geschichtsblättern«) und kündigt als weitere Vorarbeit die Herausgabe von Witzels *Diaphora rei ecclesiasticae* an Ferdinand I (1556) an. Auch die hier vorliegende, hauptsächlich bibliographische Gabe greift, wie im Titel angegeben, über ihren ersten und vornehmlichen Zweck hinaus. Teilt sie doch Reformationsgutachten Witzels wörtlich mit, davon das wichtigste für Fuldas Erzabt Philipp Schenk von Schweinsberg, das über die religiöse Lage im Hochstift nach 1540 und Witzels inneres Verhältnis zu Luthertum und Katholizismus viel Lehrreiches enthält. Notizen über gedruckte und ungedruckte Briefe Witzels überbieten die bisherige Kenntnis durch Angabe neuer wie durch Feststellung des Adressaten bei schon bekannten Stücken. Vermochte Richters Schrift über die Familie Witzels an dessen eigenes »Genealogion« anzuknüpfen, so kann die diesmalige Bibliographie auf einen »Catalogus« (Cöln 1553) des Autors selbst begründet werden, der allerdings auf Vollständigkeit und bibliographische Exaktheit der Zeit entsprechend keinen Anspruch macht und Witzels letztes Werk ja auch nicht ist. Jedenfalls erscheint die Vielseitigkeit und literarische Rührigkeit des Theologen und Polemikers in hellem Licht. Auch anonym und pseudonym hat er sich oft betätigt; manchmal ist freilich in späteren Schriften Früheres wiederholt. R. hat ihm mit vielem Spürsinn nachgeforscht; es bleiben nur wenige Schriften unbelegt. So gut wie immer geht die Zusammenstellung auf die Originaldrucke selbst zurück. Über die Technik der Wiedergabe belehrt das »Vorwort«;

erheblichere Bedenken bestehen nicht. Die Zurückhaltung in Angabe der Fundorte löst beim Verf. selbst ja Skrupel aus. Zu was sind unsere Bibliotheken mit ihrem wissenschaftlichen Beamtenstab denn da, wenn nicht zu Nachforschungen dieser Art? Über Einzelnes vgl. G. Bossert in: Theol. Literaturzeitung XXXIX (1914), Sp. 369.

Berlin.

A. Schnütgen.

Bergmann, Cornelius, Dr. phil., Die Täuferbewegung im Kanton Zürich bis 1660. [Quellen und Abhandlungen zur schweizerischen Reformationgeschichte V]. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger, 1916 (XII, 176 S. gr. 8°). M. 6,50.

Eine recht gründliche Arbeit, die zum weitaus größten Teile auf ungedruckten Akten des Züricher Staats- und Kantonalarchivs beruht. Die Anfänge und der Verlauf der Täuferbewegung unter der Herrschaft Zwinglis bis etwa 1530 werden nur kurz geschildert, da hierüber bereits eine Schrift von E. Egli vorlag. Um so eingehender wird die spätere Entwicklung behandelt. Ohne für die Täufer Partei zu ergreifen, ist doch der Verf. redlich bestrebt, ihnen gerecht zu werden. Mit guter Sachkenntnis legt er die Gründe dar, die der großen Verbreitung der Täufer in Stadt und Landschaft Zürich Vorschub geleistet haben. Dabei kommt er auch wiederholt auf die schweren Mißstände in der Staatskirche zu sprechen. „Von welchen Folgen diese Mißstände der reformierten Kirche begleitet waren, beweisen die Klagen Breitingers (gest. 1645 als Vorsteher der Züricher Kirche) über die Neigung des Volkes zum Katholizismus“ (S. 95). Mit besonderer Ausführlichkeit werden die strengen Maßnahmen gegen die Sektierer erörtert. Die Behörden erklärten wohl mehr als einmal, daß sie nicht den falschen Glauben strafen wollen. Doch findet sich in einer Eingabe der Züricher Prediger vom J. 1663 an den Rat das Geständnis, daß im Grunde genommen die Maßnahmen gegen die Täufer nur durch religiöse Motive veranlaßt worden seien (S. 155). Die Täufer wurden vor allem verfolgt, weil sie sich der Staatskirche nicht anschließen wollten. „Die Staatskirche war eine politische Macht und duldete seelische Erlebnisse nur in den von ihr ausgebildeten Formen“ (S. 159). Die Unduldsamkeit Bullingers, des Nachfolgers Zwinglis, tritt nicht genügend hervor. Aus seiner großen Schrift gegen die Wiedertäufer (1560), worin u. a. die wiedertäuferische Lehre, „daß man niemand zum Glauben nötigen, noch jemand wegen des Glaubens töten solle“, eingehend widerlegt wird (vgl. Paulus, Protestantismus und Toleranz im 16. Jahrh. Freiburg 1911, 214 ff.), hätte wohl einiges darüber mitgeteilt werden können. Es ist auch nicht richtig, daß Bullinger erst in späteren Jahren sich für die Todesstrafe ausgesprochen hat (S. 59). Bereits in dem Gutachten von 1535, woraus Bergmann einiges anführt, erklärt er: „Es ist besser, ein Verführer oder Verführer, der, nachdem er von seinem Irrtum berichtet worden, andere mit Gewalt verführt, werde an Leib und Leben gestraft, denn daß viele verdammt werden müssen... Dieses ist nicht allein von den Wiedertäufern gesagt, sondern von allen Sekten und allen Verführten und Verführern, die in der Kirche Christi Unwahrheit pflanzen und Trennung machen.“ Nicht durch die Macht der Überzeugung, sondern durch Zwang und Gewalt ist in Zürich um die Mitte des 17. Jahrh. die Täuferbewegung zum Stillstande gebracht und gänzlich vernichtet worden.

Noch sei bemerkt, daß die Gewandtheit, womit der Verf. den ziemlich spröden Stoff verarbeitet hat, volle Anerkennung verdient.

München.

N. Paulus.

Becker, Carl, Religion in Vergangenheit und Zukunft. Berlin, H. Steinitz, 1915 (227 S. 8°). M. 2; geb. M. 3.

Nicht eine Weiterbildung der Religion, sondern eine Umbildung radikalster Art ist es, die Beckers Schrift als dringendes Postulat der Gegenwart verteidigt. Ihr Zukunftsprogramm stützt sich auf eine Analyse des Ursprungs und der historischen Entwicklung der Religion und eine Untersuchung der Bedürfnisse der Zeit. Alle Religion, so führt der Verf. aus, wird geboren aus der Not des Lebens, sie entspringt dem Wunsche nach Erreichung des höchstens Lebensideals und entsteht dort, wo der Mensch der Grenzen seiner eigenen Kraft inne wird. Sie durchläuft eine lange Reihe von Entwicklungsstufen, deren erste der Animismus ist. Jede historische Religion überlebt sich, das Innere stirbt ab, während das Äußere sich länger behauptet. Ihr Schicksal ist daher „Erstarrung des wahren religiösen Lebens in Lehren, Dogmen, äußern Formen und Zeremonien“. Soll die Religion lebendig bleiben, so muß sie immer wieder aus dem Geiste der Zeit neu geboren werden. Niemals war diese Forderung dringender als heute, und zwar verlangt der Fortschritt der Kultur einen vollständigen Bruch mit der religiösen Tradition. Alle Reformversuche, die am Christentum festhalten wollen, sind eine Halbheit oder, wenn sie tiefer gehen, nur dem Namen nach christlich. Die ganze christliche Anschauungswelt ist unvereinbar mit den Ergebnissen der modernen Wissenschaft: „Die Erschaffung der Welt und des Menschen, die Einteilung des Weltalls in Himmel und Erde, die Auferstehung, die Himmelfahrt, die Lehren vom Jenseits, von der unbefleckten Empfängnis, die Auffassung Christi als Gott und Mensch zugleich, ferner die Zweiheit von Gott und Welt, also die Vorstellung von einem Gotte, der die Welt von außen her lenkt. Hiermit aber kommen wir bereits zu einem Teil der christlichen Vorstellungen und Lehren, den man kaum noch zur äußeren Gestaltung einer Religion rechnen kann: zur Gottesvorstellung. Die Gottesvorstellung des Christentums beruht auf dem Gedanken der unbegrenzten göttlichen Allmacht, Gott lenkt die Welt nach seinem Willen, seinem Willen und seiner Gnade ist nichts unmöglich. Diese Vorstellung von Gott steht in unvereinbarem Widerspruch mit unserer gegenwärtigen Erkenntnis von der absoluten und unabänderlichen Gesetzmäßigkeit alles Naturgeschehens. Auf dem Gedanken von der Allmacht Gottes aber beruht das Gebet sowie überhaupt alle Gottesverehrung“ (S. 115). Alles das muß preisgegeben werden. Auch vor dem Gottesglauben darf die Negation nicht haltmachen, er ist nicht umzubilden, sondern zu verneinen. An die Stelle Gottes soll der Geist des Menschen treten. „Alle früheren Religionen, mit Ausnahme des ursprünglichen Buddhismus, waren Gottesreligionen; das wird eine Religion der Zukunft nicht mehr sein können. Eine jede Religion der Zukunft, gleichviel welche Gestalt sie auch sonst annehmen möge, kann nur eine Religion der Seele sein“ (S. 187). Der eigene Geist ist es auch, den der Mensch tatsächlich allezeit als das eigentlich Göttliche verehrt hat, nur daß

er das Göttliche, das in ihm selbst lebt, in fremden Göttern verkörpert dachte. Doch soll die Religion nicht bei der Seele des einzelnen Menschen stehen bleiben, sondern das Göttliche in dem Geistesleben der ganzen Menschheit suchen. Das Leben der Gesamtheit erscheint dem Individuum gegenüber als höhere Welt, es ist für sein Innenleben Schöpfer und Erlöser.

In Beckers Schrift lebt viel von Euckens Geist, nur sind die Reformgedanken viel radikaler, weil sie zugleich von Feuerbach inspiriert sind. Bei Eucken wahrt das göttliche Geistesleben, das den Menschen umschließt, doch noch in etwa den Charakter einer Überwelt, während hier die Religion den Menschen nicht mehr über sich selbst hinausführt. An der Wahrheitsfrage geht der Verf. mit der Bemerkung vorüber, daß den Wert der Religion nicht die Wahrheit, sondern die Lebensfähigkeit bestimme. Aus demselben Grunde werden alle Weltanschauungsfragen als bedeutungslos für die Religion bezeichnet. Daß das ein großer Irrtum ist und ein solcher Zusammenhang doch besteht, bekundet der Verf. an anderen Stellen selbst, wenn er unter Berufung auf die moderne wissenschaftliche Weltanschauung die christliche Ideenwelt für überwunden erklärt und eine Neugestaltung der Religion verlangt. Die ganze Argumentation hat auch sonst große Mängel, ihre Schwäche steht in auffallendem Gegensatz zu der imponierenden Bestimmtheit der Thesen, die sie stützen soll. An allem, was Schwierigkeit heißt, geht sie ziemlich achtlos vorüber. Was ihr von modernen Theorien günstig ist, wird als sicheres Dogma herübergenommen. Eine Auseinandersetzung mit gegnerischen Anschauungen wird kaum versucht. Der Verf. schreibt fast so, als gäbe es keine Apologie des positiven Christentums.

Beim Ausbruch des Weltkrieges hat der Gottesglaube und speziell der Glaube an den persönlichen Gott neue Kraft und neue Wärme gewonnen, die stolze Selbstvergötterung des Menschen trat zurück. Es läßt sich nicht verkennen, daß sie recht bald wieder kühn das Haupt erhoben hat. Beckers Humanitätsreligion ist einer der vielen Beweise dafür, und als ein Zeichen der Zeit verdient seine Schrift Beachtung.

Pelplin.

F. Sawicki.

1. **Grabmann**, Dr. Martin, Professor, **Thomas von Aquin**. Eine Einführung in seine Persönlichkeit und seine Gedankenwelt. Kempten und München, Kösel, 1912 (168 S. 12^o). M. 1.
2. **Müller**, Dr. Karl, **Die Arbeit**. Nach den moralphilosophischen Grundsätzen des h. Thomas von Aquin. Stans, v. Matt, 1913 (205, XVIII S. gr. 8^o). M. 2.

1. Die infolge eines Zufalls so spät zur Anzeige kommende Schrift ist ohne Zweifel eines der gediegensten Bändchen der Sammlung Kösel. Der Verf. ist als hervorragender Kenner der Geschichte der Scholastik besonders befähigt, in das Verständnis der großen Persönlichkeit des Aquinaten und der beherrschenden Stellung, die er in der Entwicklung des mittelalterlichen Geisteslebens einnimmt, einzuführen. So bringt er sowohl für die Lebensbeschreibung des h. Thomas wie für die Entstehung seiner Schriften und die Gestaltung seiner Lehre an manchen Punkten neues Material und neue Gesichtspunkte aus den Forschungen der jüngsten Zeit. Neben warmer Verehrung des Heiligen tritt weiter in der Darstellung seines Systems ein lebendiger, sicherer Blick für das Wesentliche und den philosophischen Zusammenhang der Gedanken hervor; dies zeigt sich auch in der Auswahl der trefflich übersetzten klassischen Texte. Wohl geeignet, in allen Lagern Beifall zu finden, sind die kurzen, aber gereiften Bemerkungen am Schlusse über die wünschenswerte Verbindung der dialektisch-kommentierenden Behandlung des h. Thomas mit der historischen Methode und Betrachtungsweise. Die G.sche Monographie wird manchen Vorurteilen gegen die mittelalterliche Philo-

sophie in Laienkreisen abhelfen; möge sie vor allem auch bei der studierenden Jugend, die vielfach nur den philosophischen Denkern der Neuzeit Beachtung schenkt, eine freundliche Aufnahme finden und das rechte Verständnis wecken für die Leistungen der katholischen Vorzeit!

2. Das an zweiter Stelle angekündigte Werk von Müller ist eine umfangreiche theologische Doktordissertation der Universität Freiburg (Schweiz). Die von Endres gewünschte Verbindung der historischen und der dialektischen Methode hat nicht in der Absicht des Verf. gelegen. Wie er im Vorwort sagt, will er das Problem der Arbeit nach Thomas moralphilosophisch behandeln, indem er die „großen und kleinen Antworten“ des Meisters aufsucht und harmonisch verbindet und vor allem seine metaphysischen und ethischen Grundsätze herausstellt, die auch für die heutige Moral eine fruchtbare Anwendung gestatten. Er will zeigen, nicht nur, „wie Thomas über unsere Frage ausdrücklich geschrieben hat“, sondern auch, „wie er in logischer Anwendung seiner Grundsätze sprechen würde, wenn er anstatt im 13. Jahrh. im 20. Jahrh. schreiben würde“ (S. 10). Diese Behandlungsweise hat sich ihm nahegelegt wohl nicht nur aus Gründen der Praxis, sondern auch deshalb, weil die ausdrücklichen Lehren des h. Thomas über den Gegenstand ziemlich spärlich sind und eine analytische Begründung oder eine synthetische Ausdeutung und Weiterführung wünschenswert erscheinen lassen. Die ausgedehnte Inhaltsübersicht, die Verf. am Schlusse des Buches gibt, zeigt schon, wie sorgfältig ins Einzelne ausgebaut der systematische Rahmen ist, in den er das thomistische Material einspannt. Für das heutige Moralsystem gewinnt dadurch seine Schrift ohne Zweifel ein erhöhtes Interesse, zumal der Verf. sich mit den verschiedensten Seiten des Thomas vertraut zeigt und in Urteil und Stil eine beachtenswerte Sicherheit an den Tag legt. Doch hat die gewählte Methode naturgemäß auch Gefahren und Schattenseiten. Seine analytische Grundlegung erstreckt sich oft weit zurück in die allgemeinsten philosophischen und ethischen Grundbegriffe des Aquinaten und wirkt dadurch zu sehr als schulmäßige Belehrung. Umgekehrt verleitet die synthetische Verfolgung und Veranschaulichung nicht selten zu so modernen Folgerungen und Beispielen, daß der Leser geradezu verblüfft wird; so, wenn die Arbeitsleistung der Maschinen des Dampfers „Kaiserin Augusta Viktoria“ mit einem Zitat aus Thomas bestätigt wird (S. 50), wenn ein lakonischer Satz des Heiligen über die Handarbeit überleitet zu den Bestimmungen des „Schulprogramms des schweizerischen Landerziehungsheimes Schloß Glarisegg“ (70), wenn endlich im Anschluß an das ahnungslose Wort des h. Thomas, daß dem Menschen das Fliegen unmöglich ist, die zur Erbauung eines „modernen, lenkbaren Luftschiffes“ aufgebote Geistesarbeit gerühmt wird (147). Auch in anderen, wichtigeren Fragen ist bisweilen die quellenmäßige thomistische Basis für die nähere Ausführung des Verf. eine bedenklich schmale; so in dem, was er über Individual- und Familienlohn (118 ff.), über öffentliche Arbeitsvermittlung (99 f.), über Kinder- und Frauenarbeit (153 ff.) sagt. Immerhin soll auch diesen Darlegungen des Verf. und im allgemeinen seiner überaus fleißigen und findigen Sammelarbeit und sinnig-behaglichen Gedankenaussprache der Reiz nicht abgesprochen werden.

Ein Mangel an überzeugender Klarheit haftet der grundlegenden Definition der Arbeit an. Er mag sich zum Teil

daus erklären, daß die lateinische Sprache kein vollkommenes Gegenstück zum deutschen Worte Arbeit hat. Um so mehr wäre es am Platze gewesen, zunächst den deutschen Begriff völlig klarzustellen und dann die Frage aufzuwerfen, was Thomas über das Wesen der Arbeit gedacht hat. Diesen Weg ist Verf. nicht gegangen; er legt zwar zutreffend den allgemeinsten Begriff der „Tätigkeit“ zugrunde, macht aber dann — bei der logischen Einschränkung desselben — an einem Punkte halt, der m. E. willkürlich gewählt und weder durch den lateinischen noch durch den deutschen Sprachgebrauch gerechtfertigt ist: Arbeit im allgemeinen Sinne ist ihm „freie, zweckbewußte Entfaltung der Tätigkeit nach außen, um dadurch etwas hervorzubringen“ (S. 19). Nur die *actio transiens*, nicht die *actio immanens*, nur das *facere*, nicht das *agere* soll Arbeit sein (15 f.); geistige Tätigkeit ist Arbeit nur insofern, als sie eine äußere Leistung beabsichtigt und vorbereitet (17 f.). Demnach würde alle Tätigkeit der Vernunft und des Willens zur eigenen Vervollkommenung, alle mühsame Erforschung der Wahrheit um ihrer selbst willen, alles angestrengte Streben nach ästhetischer und sittlicher Durchbildung den Charakter der wirklichen Arbeit verlieren. Dies ist ein Standpunkt, den der Verf. selbst unwillkürlich wieder und wieder preisgeben muß (32. 42. 62. 67. 81. 97. 134), dem auch Thomas selbst widersprechen würde (S. *theol.* II, II, q. 168, a. 2 c; q. 187, a. 3 c). — Zu bedauern ist auch, daß der Unterschied oder besser der Gegensatz von Spiel und Arbeit nicht von vornherein schärfer ins Auge gefaßt wird, obschon auch hierfür Thomas Anhaltspunkte bietet. So kommt Verf. dazu, wiederholt im Gegensatz zum allgemeinen Bewußtsein das Spiel als eine Art der Arbeit hinzustellen (56. 156 f.). — Ziemlich eingehend wird behandelt die Entlohnung der geistigen Arbeit und das eigenartig Schillernde des Ausdrucks *spiritualis*, das sich u. a. auch bei der scholastischen Behandlung der Simonie geltend macht (138 ff.). Man würde für eine weitere, noch gründlichere Erforschung dieses Punktes, auch nach der historischen Seite, dankbar sein. — Der schöne und saubere Druck des Werkes ist durch einige unangenehme Druckfehler entstellt: Uhrstoff statt Urstoff (19 und 24), *necessairira* st. *necessaria* (48), Holtzhacker (69), Konkurrenz (100), sukzesiv (129), Erhohlung (167).

Münster i. W.

J. Mausbach.

Schneider, F. Egon, Die römische Rota. Nach geltendem Recht auf geschichtlicher Grundlage dargestellt. Erster Band. Die Verfassung der Rota. [Görres-Gesellschaft z. Pflege d. Wiss. im kath. Deutschl. Veröffentl. d. Sektion f. Rechts- u. Sozialwissensch. 22. Heft]. Paderborn, F. Schöningh, 1914 (VIII, 215 S. gr. 8°). M. 7.

Schneders erster Band wäre am geeignetsten gleichzeitig mit dem zweiten, auf den schon Bezug genommen wird, besprochen worden. Die Pläne des Verf., der Darstellung „der Gerichtsverfassung der Rota“ jene „des Verfahrens“ dieses päpstlichen Gerichtshofes bald folgen zu lassen, sind aber durch seinen Seelsorgedienst im Felde durchkreuzt worden. Indessen ist die vorliegende Schrift nicht derartig mit der beabsichtigten zweiten verbunden, daß ein Urteil über sie verfrüht wäre.

„Die römische Rota, nach geltendem Recht auf geschichtlicher Grundlage!“ In erster Linie soll, wie das Vorwort noch ausdrücklich bemerkt, das geltende Recht zur Darstellung gebracht werden. Eine Geschichte der Rota zu schreiben, lag dem Verf. fern, so dringend notwendig er sie auch für die Geschichte des Prozesses und zwar nicht bloß des kirchlichen mit Recht hält. Der Stoff ist in 2 Kapitel und 19 Paragraphen eingeteilt. Im 1. Kapitel gibt eine geschichtliche Einleitung, die mit 86 Seiten reichlich bemessen ist, einen gut orientierenden Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Rota, untersucht dann deren Namen (S. 86—90) und schließt mit ihrer Neuorganisation durch Pius X (S. 90—95). Das andere Kapitel behandelt „die Verfassung der Rota“ in 6 Abschnitten (die Richter, das übrige Personal, die

Dienstpolizei, die Gerichtssprache, die Kompetenz, die ordentliche und außerordentliche, die Jurisdiktion der Rota). Tiefe des Schurfes, Genauigkeit der Untersuchung, Scharfsinn im Urteil und Klarheit in der Darstellung zeichnen das Ganze aus.

In der geschichtlichen Einleitung, deren erster Teil durch eine in diesem Zusammenhang allzusehr ins Einzelne gehende Untersuchung über die Spezial- und Generalvollmacht der Richter sich weit ausgedehnt hat, wird festgestellt, „daß wir in der *audientia sacri palatii* schon um die Mitte des 13. Jahrh. einen eigenen Gerichtshof zu erblicken haben, der neben dem Konsistorium als besondere Behörde bestand“ (S. 60), daß am Ende des 13. Jahrh. an diesem obersten Tribunal die Kollegialität und im ersten Viertel des 14. Jahrh. die Einteilung in mehrere Kammern eingeführt wurde. Unter den verschiedenen Erklärungen des seit dem 14. Jahrh. gebräuchlichen Namens „Rota“ zieht der Verf. aus guten Gründen jene vor, die *rota*, welches Wort nachweisbar schon im 13. Jahrh. in der Bedeutung von *circulus* vorkommt, von dem „runden Tisch“, an dem die kollegialischen Beratungen stattfanden, ableitet (S. 89 f.). Das geltende Recht ist nach der Bulle Pius' X „*Sapienti consilio*“ vom 29. Juni 1908 und den Ausführungsbestimmungen der *Lex propria sacrae Romanae Rotae et Signaturae Apostolicae* nebst der Geschäftsordnung „*Ordo servandus in sacris congregationibus tribunalibus officiis Romanae curiae*“ vom gleichen Tage übersichtlich verarbeitet und mit gesundem Urteil vorgeführt. Der Vergleich mit dem deutschen Gerichtswesen und der berechtigte Wunsch nach einer scharfen Abgrenzung von Justiz und Verwaltung und nach einer Festlegung des Instanzenzuges im Appellations- und Revisionsverfahren gaben dem Verf. geeignete Vorschläge in die Feder. Inzwischen sind übrigens schon Änderungen und Verbesserungen erfolgt, so durch Handschreiben Benedikts XV vom 28. Juni 1915 (A. A. S. VII, 1915, 320—325), denen die Erfahrung der oberstrichterlichen Gerichtspraxis im Laufe der nächsten Zeit noch andere hinzufügen lassen wird.

Straßburg i. E.

A. Knecht.

Gescher, F., Kaplan an St. Alban-Cöln, z. Zt. Lazarettseelsorger im Festungslazarett VII, Kriegsgaben — Lazarettaufgaben. Geistliche Übungen in den Lazaretten. Erfahrungen und Vorschläge. Im Auftrage des Kath. Garnisonpfarramts des Kgl. Gouvernements Cöln herausgegeben. Cöln, Benziger, 1916 (63 S. gr. 8°). M. 1,30.

Nicht am Studiertisch Ersonnenes, sondern praktisch Erlebtes ist der Inhalt dieses köstlichen Büchleins. Wie man die Exerzitien in den Cölner Lazaretten mit Genehmigung des Gouvernements organisierte, welche Tagesordnung man mit Rücksicht auf die eigenartigen Verhältnisse einrichtete, wie man den Gottesdienst, die Sprechstunden, die Beichte und die Predigten der Psychologie der Verwundeten anpaßte, wie die schwierige Arbeit von Gottes Segen begleitet war und die schönsten Erfolge die aufgewendete Mühe belohnten: das alles wird nicht im trockenen Ton, sondern mit erfrischender Begeisterung und hoher Freude an dem großen Erlebnis geschildert. Jede Seite zeugt von der weitschauenden Überlegung, mit der man die Arbeit in Angriff nahm, von dem tiefen Verständnis, mit dem man den Bedürfnissen der Verwundeten entgegenkam und ihnen über die Schwierigkeiten mannigfacher Art hinweghalf sowie von dem siegreichen Optimis-

mus, der zu einem vollen Erfolge führte. Das an Erfahrungen so reiche Büchlein wird jedem, der in Lazaretten tätig ist, Mut zu ähnlichen Unternehmungen machen und ihn vor manchen Umwegen bewahren. Soll ein Wunsch geäußert werden, so ist es der, daß bei einer Neuauflage ein Feldgeistlicher sich darüber ausspricht, wie die wichtige Exerzitienfrage in den Feldlazaretten, in denen die Verwundeten — wenigstens in der Zeit, als ich noch im Feld tätig war — oft recht lange verweilen müssen, gelöst werden kann.

Unkel a. Rh.

Gregor Schwamborn.

Eberle, Dr. Franz Xaver, Domkapitular in Augsburg, Hofstifts-Kanonikus ad honores, **Sonn- und Festtagsklänge aus dem Kirchenjahr**. Ein Jahrgang Predigten. Zwei Bände. Freiburg, Herder, 1915 (XII, 748 S. 8°). M. 6,60; geb. M. 8,40

Dem Prediger von St. Cajetan in München konnte ich dort manchmal zuhören, und jedesmal mußte ich ihn still beneiden um die Weihe und Andacht, die über dem Gotteshause lag, ungestört und unberührt von der Außenwelt. In solch hohem Maße und so großem offenkundigen Einfluß auf die Predigt selbst findet man sie nur selten. Diese Weihe und Andacht liegt auch über dem geschriebenen und gedruckten Kanzelwort. Mit Recht nennt der Verf. seine Predigten „Sonn- und Festtagsklänge“: sie läuten aus einer höheren Welt, sie rufen in eine andere Welt. Wie Glockenklänge sind bei ihm die Worte der H. Schrift, die Reden Jesu Christi, die sonntäglichen Evangelien, die Wunder der Natur, die Erklärung der Wege durchs Kirchenjahr, die Feierworte der Liturgie: alles weiß dieser Prediger in seinen Dienst zu ziehen, in seiner eigenartigen Weise auszudeuten und in abwechslungsreicher, bilderfarbiger Form wiederzugeben. Es geht durch diese Bände wie ein voller Akkord: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Sie wären auch für den Laien ein religiöses Lesebuch ersten Ranges, nicht bloß Quelle für den Prediger.

„In unsern Tagen, wo der Verkehr ins Maßlose steigt, die Jagd nach dem Glück, das Hasten nach dem Geschäft, die Sucht nach Vergnügen immer toller wird, da ist der Lärm des äußeren Lebens so stark, daß die Vorgänge im Innern der Menschenbrust kaum noch beachtet werden. Man trifft heutzutage viele Männer und nicht selten auch Frauen, die alles kennen und können, die vielleicht tüchtig und wacker sind, aber an der kleinen Stelle, wo der Mensch mit Gott zusammentrifft, versagt er.“ „Er macht sich seine Ikarusflügel, zu eilen nach dem glänzenden Licht. Die sozialen Dämme hat er niedergerissen. „Suche deinen Himmel auf Erden: mache dich frei“, schreit er“ (II, 260). Aus diesen Gedanken heraus sind die Kanzelreden E.s am besten zu verstehen: Zeitpredigten sind sie, und namentlich für die Verhältnisse einer modernen Großstadt berechnet. Er selber betont, daß er sie vor allem seinen Zuhörern als Gabe der Erinnerung bieten möchte: „Finden sie auch über diesen Kreis hinaus Beachtung, Anregung, Befolgung, so sei es zur Ehre des fleischgewordenen Wortes.“ Damit hängt es wohl zusammen, daß der Verf. durchweg alle näheren theologischen Literatur-Zitate fortläßt; auch bei einzelnen eingeflochtenen Dichterstellen fehlt die Angabe des Namens; bei längeren literarischen Zitaten ebenfalls (Bischof Eberhard, Prof.

G. Esser u. a.). Die Eigenart der Predigtweise E.s liegt besonders in einer tiefgründigen Kenntnis und dem Verständnis der heutigen Zeit mit all ihrem Großen und Erhabenen, mit all ihrem Kleinen und Kleinlichen, ihren Schwächen und Armseligkeiten. Wie einst (1848) Fürstbischof Försters »Rufe der Kirche in die Gegenwart« wahre Zeitpredigten waren, so diese für unsere neue Zeit und ihre suchenden und fragenden Menschen.

Eine weitere Stärke der Predigt E.s liegt in ihrer dogmatischen Wucht und der packenden Kraft der Gedanken. Dieser Prediger hat und weiß etwas zu sagen. „Große Gedanken schaffen große Prediger.“ Die Probleme und Fragen der Zeit werden gemessen an den Höhen und Tiefen der Weisheit Gottes, der Offenbarung Jesu Christi. Es sind Christuspredigten von Gewicht und Gewalt. Sie ziehen die Seelen ganz in den Bann und die Hand Christi hinein: „Sehnsucht nach dem Heiland“ (I, 120 ff.), „Zwei Hilfsbedürftige bei Jesus“ (142 ff.), „Am Emausweg des Lebens“ (291 ff.), „Ein dreifaches Abendmahl“ (II, 32 ff.), „Heimkehr im Reiche Gottes“ (43 ff.), „Der göttliche Totenerwecker“ (195 ff.) u. a. mehr sind prachtvoll homiletische Darstellungen der Kerngedanken des Evangeliums. Auch da, wo E. apologetisch spricht (II, 76 ff. 103 ff.), ist seine schönste Apologie doch die Entfaltung der Wahrheit selbst: das Licht leuchtet aus seiner eigenen Kraft.

Dazu kommt das sprachschöne, phantasievolle und gemütreiche Element dieser Kanzelberedsamkeit. Soviel plastische Anschaulichkeit, geschliffene Sätze, drastische Kürze. Diese Sprache weiß den Gebildeten von heute zu fesseln und dem einfachen Hörer aus dem Volk doch verständlich zu bleiben; z. B. I, 14 ff. 93 f. 103 f. 294 f.; II, 110. 160. 205, u. a.) alle werden von der starken Schwungkraft dieser Sprache fortgerissen. Sie geht einher im vollen Ornat echter Redekunst, so feurig, wie wir sie in unserer heutigen homiletischen Literatur kaum mehr gewöhnt sind und nur selten finden. Da folgen Fragen, Ausrufe, Antithesen, kurze, kraftvolle Mahnrufe aufeinander und legen eine hohe Spannung über den ganzen Vortrag. Diese Sprache atmet Kunst.

Sie ist reich an Sentenzen, so wie der Prediger selbst einmal (II, 58) sagt: „Die Form des Geistes und das Gewand, in welches der Gedanke sich kleidet, ist das Wort: so hat sich auch von Anfang an die Offenbarung Gottes an das Wort gebunden.“ — „Seine verwittern. Sterne erlöschen. Sonnen verglühn... Vorüber des Wissens Spinnengewebe, die Sonnenstäubchen des Glückes, die tanzenden Mücken der Lust“ (I, 91. 93). „Die so sprachen, ruhen im Sande der Vergessenheit, kaum, daß eine Spur noch ihren Fußtritt zeigt“ (ebd.). „Das Ewige mutet uns die große Arbeit zu: wir sollen gegenüber dem mächtigen Einfluß des Sichtbaren uns in unserm inneren Leben frei und ungebrochen behaupten“ (II, 207).

Einige kleinere Fragezeichen dürfen wohl gemacht werden: zunächst hinter die allzu häufige Verwertung klassischer Dichter, Philosophen und moderner Schriftsteller auf der Kanzel, trotz aller Rücksicht darauf, daß ein großstädtisches Auditorium und die besonderen Ansprüche des Münchener Geisteslebens wohl an die Kanzel dieses Predigers andere Forderungen stellen, als an alle anderen; — sodann hinter die Einteilungen. Oftmals stehen das Thema und seine Ausführung, besser gesagt die „Durchführung“, nicht im rechten Zusammenhang. Die Einteilungen selbst bedeuten meist keine eigentlichen Einteilungen, Teile eines organischen Ganzen, sondern mehr Zerteilungen, lose aneinander gereichte Gedankenfragmente: „Die Teile habt ihr in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band.“ Daher die aphoristische Form, die eine lange Reihe einzelner Sätze und Ideen auf eine Schnur bringt, aber dann naturgemäß an die Aufmerksamkeit der Hörer und ihr Verständnis, aber auch an das Gedächtnis des Predigers übergroße Anforderungen stellt. —

Aber das sind in diesem Falle auch wieder Dinge, die zur Eigenart dieses Predigers gehören.

„Geist und Leben“ (Joh. 6, 64) steckt in dem bedeutenden Werke, das den Abschied des Verf. von der Kanzel und seinen Gang zum Katheder kundgab. Für jeden Prediger ist es außergewöhnlich bildend und anregend. Für die ehemaligen „Hörer des Wortes“ in St. Cajetan bleibt es eine kostbare Erinnerungsgabe.

Münster i. W.

Ad. Donders.

Reichardt, Rudolf, Geburt, Hochzeit und Tod im deutschen Volksbrauch und Volksglauben. Jena, H. Costenoble, 1913 (VIII, 176 S. 80). M. 3; geb. M. 4.

Ein brauchbares und lesenswertes Buch für jeden Freund der deutschen und religiösen Volkskunde, das ein gutes Stück deutschen und kirchlichen Volkstums aufdeckt. Die Darstellung ist schlicht und für weitere Kreise berechnet, eben dem empirischen Erwerb des Stoffes durchaus angemessen. Als Material ist neben der eigenen Beobachtung, des Verf. und privaten Mitteilungen (unter anderen von Prof. Sohnrey, dem bekannten Vorkämpfer für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege) eine ansehnliche volkstümliche Literatur flüssig gemacht. So die Arbeiten von E. H. Meyer (Deutsche Volkskunde), Sartori (Sitte und Brauch), Wuttke (Deutscher Volksaberglaube), Lüpkes Dorfkirche und mehrere Zeitschriften zur Volkskunde. Ich schätze an diesem Buche besonders die volkserzieherische Seite, wenn es Freunde der deutschen und religiösen Volkskunde zu weiterer Sammlung und Forschung anregen will. Es sei allerdings nicht verschwiegen, daß der Autor seine Darstellung bedeutend vertiefen konnte, wenn er sich entschloß, die hier fruchtbaren Untersuchungen von Adolph Franz über die kirchlichen Segnungen, ferner die stets inhaltreichen Deutschen Rechtsaltertümer von Jacob Grimm, die Weistümerliteratur und verwandte Arbeiten heranzuziehen. Doch es mag die Sache anderer Forscher sein, hier historische Entwicklungslinien zu pflegen. Ebenso will ich darüber hinwegsehen, daß die Eigenart und das Gesamtmilieu der jeweiligen Landschaft vom Verf. nicht scharf genug herausgestellt wurde. Es ist schon dankenswert, wenn es überhaupt zur Niederschrift des volkstümlichen Lebens kommt, das in der Gegenwart hie und da nur noch mit schwachem Lebensatem pulsiert. Der Verf. wirkt als evangelischer Pfarrer in Rotta bei Halle und hat bereits mit einer älteren Arbeit »Die deutschen Feste in Sitte und Brauch« (2. Aufl. Jena 1911) die Freunde der religiösen Volkskunde interessiert. Möge auch in den Kreisen katholischer Geistlichen die Aufzeichnung volkskundlich-religiösen Materials eine besondere Pflege erfahren. Dankenswertes leistet in dieser Hinsicht gewiß bereits die von dem bayerischen Kurat Christian Frank seit mehr als einem Jahrzehnt geleitete Zeitschrift »Deutsche Gauen«. Aber es fehlt diesem an sich sympathischen Unternehmen (das natürlich zwischen profaner und kirchlicher Volkskunde nicht streng scheidet) und anderen Versuchen an einem zielbewußten festen Arbeitsprogramm. So wäre denn eine besondere Schulung für Arbeiten auf dem Gebiete der kirchlichen Volkskunde gewiß recht wünschenswert. Einmal durch Vorlesungen zur kirchlichen Volkskunde, mehr noch durch Übungen zur Rechtsarchäologie, zur Geschichte des Kultus und der Volksfrömmigkeit, nicht minder zur

Volkskunde. Auch von der Religionsgeschichte führen Verbindungslinien herüber. Doch am meisten dürften solche Bestrebungen durch Herstellung einer volkskundlichen Kartothek in der Bibliothek der theologischen Seminarien gepflegt werden. Die hier bei Gelegenheit einer Buchanzeige nur flüchtig skizzierten Vorschläge sollen später einmal eine umfassendere Darlegung finden. Ebenso kann hier nur angedeutet werden, daß auch zur neuesten Problemstellung des Tages, nämlich zum Thema Kirche und Bevölkerungspolitik, gerade vom Standpunkte der kirchlichen Volkskunde aus vieles zu sagen ist, indem eben die letztere zur ergiebigen Erkenntnisquelle wird, um bedeutende bevölkerungspolitische, volkspädagogische und sozialhygienische Maßnahmen der Kirche herauszustellen, Beziehungen, die gewiß bislang noch nirgendwo erschlossen wurden, über die aber das demnächstige Sammelwerk von Martin Faßbender, Der Wille des deutschen Volkes zum Leben (Freiburg 1917), einige Mitteilungen veröffentlichen dürfte.

Regensburg.

Georg Schreiber.

Schäfer, Dr. Bernhard, pens. o. ö. Professor der Theologie an der k. k. Universität Wien, **Liturgische Studien.** Beiträge zur Erklärung des Breviers und Missale. Vierter Band. Von Ostern bis Allerheiligen, Regensburg und Rom, Friedrich Pustet, 1915 (IV, 294 S. 80). M. 3,80.

In rascher Folge hat Prof. Schäfer seinem 3. Bänden »Liturgische Studien« ein viertes folgen lassen, das die Zeit von Ostern bis Allerheiligen behandelt mit Aus-schluß jedoch der schönen Sonntagsoffizien nach Pfingsten. Der Titel »Beiträge zur Erklärung des Breviers und Missale« ist allerdings insofern irreführend, als sich in dem vorliegenden Bande lediglich eine Erklärung des Offiziums findet.

Wer ein Buch richtig beurteilen will, muß sich zuerst die Frage vorlegen: Welche Aufgabe hat sich der Verf. gestellt und wie ist er derselben gerecht geworden? Die Absicht des Verf. ging gewiß nicht dahin, uns exegetische Studien zu bieten, auch nicht dahin, uns in liturgiegeschichtliche Probleme einzuführen, sondern nur eine Anleitung zum erbaulichen Verständnis des Breviergebetes zu geben. Von diesem Gesichtspunkt aus will das Werk beurteilt werden und ist sein Erscheinen zu begrüßen. Denn solche Arbeiten haben samt und sonders das Gute, daß durch sie der Blick für die inhaltliche Schönheit unserer Liturgie geschärft und geübt wird. Zum Kunstkenner wird man nur durch vieles, verständnisvolles Schauen von Kunstwerken; ein solches wird aber nur erzielt durch richtige Anleitung, mag diese vielleicht auch in Einzelheiten zu viel hineinlegen und den Protest des nüchtern beobachtenden Verstandes herausfordern.

Der Herr Verf. äußert sich im Vorwort, er würde seine Arbeit reichlich belohnt sehen, wenn die Prediger zu ihren liturgischen Predigten aus seinem Buche schöpfen würden. Unmittelbar zu liturgischen Predigten eignet sich allerdings der vorliegende Band weniger, da im kanonischen Stundengebet sich keine oder nur ganz geringe Anknüpfungspunkte für das Verständnis des christlichen Volkes finden. Ganz anders ist das bei der h. Messe, bei einzelnen häufig wiederkehrenden liturgischen Ausdrücken, bei äußeren Zeremonien. Damit ist jedoch dem Buche die homiletische Brauchbarkeit keineswegs abgesprochen. Manch tiefe Gedanken wird der Prediger durch die Unterstützung dieses Buches in seinem Breviere entdecken und in der Unterweisung des christlichen Volkes verwerten können. Und schließlich ist das verständnisvolle Beten des Breviers denn doch auch ein Gewinn für das innere Leben, der sich über kurz oder lang im äußeren Wirken zeigen muß.

Eine Bemerkung kann ich an dieser Stelle nicht unterdrücken. Offenkundig wollte S. sein Buch nicht mit dem Apparat von Zitaten beschweren, da es ja zunächst nur erbaulichen Zwecken dienen soll. Doch unbeschadet dieses Prinzips wäre es zu keiner allzu schweren Belastungsprobe gekommen, wenn bei den im Texte gebotenen Stellen aus den Vätern und theologischen Schriftstellern der Fundort angegeben worden wäre. Auch allgemeine Zitate, wie z. B. S. 15, wo von „berühmten Auslegern“ der Hl. Schrift die Rede ist, sollten vermieden werden. Auf solche Weise haben vielfach falsche Zitate in die theologische, ganz besonders in die homiletische Literatur Eingang gefunden und sich mit staunenswerter Zähigkeit festzuhalten verstanden. Der Wunsch nach genauer Zitation wird sich sicherlich erfüllen lassen, zumal er in diesen bescheidenen Grenzen ohne Änderung des Charakters des Werkes durchgeführt werden kann.

Eichstätt

Ludwig Eisenhofer.

Bruck, Walther, Das Martyrium der heiligen Apollonia und seine Darstellung in der bildenden Kunst. [Kulturgeschichte der Zahnheilkunde, Bd. II]. Berlin, Herm. Meusser, 1915 (XI, 152 S. 4^o mit 100 Abb.). Geb. M. 14.

Das Buch ist ein warnendes Beispiel für die Gefahr, die dem literarischen Schaffen von der Leichtigkeit her droht, mit der heute Bilder wiedergegeben werden können. Der stolze Titel einer Monographien-Sammlung deckt es: Kulturgeschichte der Zahnheilkunde in Einzeldarstellungen. Als Herausgeber zeichnen eine ganze Reihe von Professoren und Doktoren. Gewidmet ist dieser Band einem Professor und Institutsleiter an der Universität Breslau. 100 Abbildungen, fast sämtlich Tafeln in vornehmster Ausführung zieren es. Ein Literatur-Verzeichnis von 63 Nummern macht den feierlichen Schluß. Zwar beginnt Prof. Dr. Bruck sein Vorwort: „Die vorliegende Studie über das Martyrium der heiligen Apollonia kann, wie ich besonders betonen möchte, naturgemäß keinen Anspruch darauf machen, als kunsthistorische oder kirchengeschichtliche Arbeit gewertet zu werden.“ Aber irgendeine Wertung literarischer Art muß sie doch zulassen, wenn sie verdiente gedruckt zu werden und unter solchem Geleite zu erscheinen. Besteht der Titel der Sammlung zu Recht, so darf man doch wenigstens einen ernsthaften Beitrag zur Kulturgeschichte erwarten. Aber lediglich ein Bilderbuch mit einem ganz verunglückten Text wird uns geboten. Nicht der leiseste Versuch ist wahrzunehmen, den Stoff nach irgendeiner Hinsicht zu bearbeiten, ihn geistig zu bewältigen. Unter prunkendem Titel legt uns der Verfasser die Reproduktion seiner Sammlung von Apolloniabildern vor und gibt ihnen als Text eine Kompilation aus allerhand Büchern mit, die ohne Ordnung und Methode zum Teil direkt falsch ausgeschrieben worden sind.

Einige Beispiele: Gleich die Angabe des grundlegenden geschichtlichen Berichts (S. 6) ist falsch: Eusebius, Kirchengeschichte, Buch IV Kap. 34. Denn dort berichtet Eusebius wohl über die Schriften des Apollinaris von Hierapolis, über Apollonia aber erst Buch VI Kap. 41. Ein bloßer Druck- oder Schreibfehler ist ausgeschlossen. B. schreibt eine Monographie über das Martyrium der h. Apollonia und macht sich anscheinend nicht die Mühe, die einzige Quelle unserer Kenntnis selbst nachzulesen, was wirklich nicht schwierig gewesen wäre. Auch was S. 7 von dem Beginn der Verfolgung, der Apollonia zum Opfer fiel, unter Berufung auf Eusebius gesagt wird: „Andere mögen, wie sich annehmen läßt, ... dem Verlangen der aufgebrachtten Volksmenge nachgeben und sich dem alten Glauben wieder zugewandt haben“, widerspricht geradezu Eusebius, der VI, 41 als Bericht des Dionysius von Alexandrien anführt: „Und meines Wissens hat bis jetzt keiner den Herrn verleugnet, es müßte denn etwa ein einzelner gewesen sein, der ihnen in die Hände fiel.“

Andere Beispiele der Literaturbenutzung entbehren nicht eines komischen Beigeschmacks. S. 10 wird „das 1518 von

Audomar herausgegebene Brevier“ erwähnt. Ein Blick in Stadlers Heiligenlexikon gibt dem erstaunten Leser des Rätsels Lösung, da dort „ein Brevier von St. Omer (Audomar) v. 1518“ angeführt wird. Auch sonst steht der Verf. mit der Geographie Frankreichs auf schlechtem Fuße. Reliquien Apollonias sind nach ihm (S. 16) u. a. „in Termoude, in Artois, Namur, Cambray usw.“ Als geschichtliches Kuriosum erfährt man S. 11: „Die Abweichungen in dieser römischen Legende (sc. von der angeblichen römischen Apollonia) betreffen zunächst das Todesjahr, das 114 Jahre früher (sc. als das der echten Apollonia, die unter Philippus Arabs litt) in die Regierung des Julianus Apostata verlegt wird.“

Oder S. 15: „Bei der großen Nachfrage ist es nicht erstaunlich, daß mit der Zeit ein umfangreicher Handel mit Reliquien aufkam, der zu Augustins und Gregors des Großen Zeiten weitverbreitet war und schließlich (!) eine so große Ausdehnung annahm, daß Kaiser Theodosius in einem Edikt aus dem Jahre 383 (!) dagegen einschreiten mußte.“ (Die Sperrungen von mir). Auf S. 8 wird der Karmelitergeneral I. Baptista Mantuanus als Verfasser eines Gedichtes auf Apollonia erwähnt. Das ominöse I. verschwindet bei der nächsten Erwähnung, wo der Dichter nur noch Baptista Mantuanus heißt. Da Bruck sonst immer Johann schreibt, so kann ich — es mag sehr boshaft sein — den Verdacht nicht loswerden, daß er in seinen eigenen Exzerpten, wahrscheinlich wieder aus Stadler, mit dem J. Baptista nichts mehr anzufangen wußte. Er schreibt eben ab, wie er es gerade findet, ohne Personen und Orte irgendwie zu bestimmen; so erscheint „der Bischof Erich“ so gut wie „ein Kloster bei Trier“. Um so hübscher macht es sich, wenn dann die Herkunft eines Holzschnittes der Baseler Universitätsbibliothek einmal ganz genau angegeben wird: Aus einer Serie von vier Holzschnitten in den Miss. — Band A X 94, aus dem Basler Karthäuserkloster, 1473 geschrieben durch Bruder Johann Gippsmüller, und *Varia theologia* enthaltend (S. 123). Ob Druckfehler, wie S. 146 Giovanni di S. Pietro (do Spagna) oder S. 151 in der Literatur-Liste, Bolland und Heuschen, *Acta Sanctorum*, nur dem Druckfehlerteufel zu verdanken sind? Daß der letzterwähnte auf S. 152 in der Druckfehlerberichtigung verbessert wird, macht die Sache nicht besser. Denn weshalb auf der Vorderseite des Blattes denselben Fehler bei der Korrektur stehen lassen, den man auf der Rückseite berichtigt? Um so neugieriger wird man, wenn man dann liest: Bolland und Heuschen, *Acta Sanctorum*, Neue Ausgabe. II. Februarband. Paris, 1864, wo doch bekanntlich in Paris nie ein Band der *Acta* gedruckt worden ist, eine „neue Ausgabe“ nicht existiert und der 2. Februarband schon im J. 1658, in Antwerpen erschien. Hätte B. nur seine kirchengeschichtlichen Exzerpte richtig aus den *Acta Sanctorum*, auf die sie letzten Endes alle zurückgehen, abgeschrieben, statt sie, wie es doch den Anschein hat, ohne Sinn und Verstand aus abgeleiteten Werken zusammenzuraffen und dann stolz die falsch angeführten *Acta* als „Literatur“ aufzuführen! Zu dieser Hilflosigkeit paßt es, wenn der Verf. als Beschreibung zu den einzelnen Bildern einfach einen Passus aus einem kunsthistorischen Handbuch oder dem Künstlerlexikon über das Bild oder auch nur über den Meister hinsetzt. Immer sagt er freilich auch nicht, woher seine Beschreibung stammt, so z. B. zu Abb. 93, wo der Katalog des Wallraf-Richartz-Museums (nicht Walraf) die zudem nicht ganz richtig abgeschriebene Notiz liefern mußte.

Mit dieser Art des literarischen Schaffens steht die großzügig sichere Art, über den Heiligenkultus und seine Entwicklung zu urteilen, besonders in der Einleitung, in seltsamem Gegensatz. Doch Lucius (Anfänge des Heiligenkultus) liefert hier den festen Boden, auf dem man so sicher gehen kann. Aber wenn schon Lucius einseitig in seiner Betrachtungsweise ist, so bietet er doch mit der Fülle seiner Quellenangaben und durch den ersten Versuch, seine Auffassung zu begründen, viele Beobachtungen von Wert und Bedeutung. Aber kritisch noch weiter verallgemeinert und vergrößert ist er nicht mehr ertraglich, so wenn z. B. Lucius' Angaben (offenbar denkt Bruck an S. 197) ganz allgemein dahin verstanden werden, man habe geglaubt, der Märtyrer sei in seinem Bilde gegenwärtig und könne deshalb die vor ihm gesprochenen Gebete besser als an anderen Orten vernehmen. Auf das einzelne hier einzugehen, liegt kein Anlaß vor, da ich mich mit Lucius und nicht mit Bruck auseinanderzusetzen müßte, und da H. Delehaye in seinem Werk über die Anfänge des Märtyrerkultes (1912), das nicht in der Bücherliste von B. steht, schon das Richtige und nicht Richtige in Lucius' Aufstellungen gewürdigt hat.

Eigentlich verdient das Werk, dem ich diese Zeilen widme, hier gar keine Erwähnung, da es jeden wissenschaftlichen Wertes bar ist. Aber als Beispiel dafür, was die Illustration mit dem Mantel der Liebe bedecken und in die Welt der anscheinend wissenschaftlich zu nehmenden Bücher einschleppen darf, mag es der Beachtung wert sein. Es erscheinen heute manche Bücher, über deren Wertlosigkeit der Leser dadurch hinweggetäuscht werden soll, daß „Bilder dabei sind“. Im vorliegenden Falle sind die Bilder, nur für sich genommen, noch nicht einmal ohne Wert. Doch die Art, wie sie dargeboten werden, bringt eine Studie zuwege, die freilich nicht kunstgeschichtlich oder kirchengeschichtlich, wohl aber — leider nur recht verstanden — kulturgeschichtlich gewertet werden darf.

Köln.

W. Neuß.

Kleinere Mitteilungen.

»D. Johannes von Walter, a. o. Professor a. d. Universität Breslau, **Die Sklaverei im Neuen Testament**. [Biblische Zeit- und Streitfragen IX. Serie, 11. Heft]. Groß Lichterfelde-Berlin, Runge, 1914 (39 S. 80). M. 0,50.« — Seit die Sozialisten, auch ein Gelehrter wie Pöhlmann (Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt, 1912) dem Urchristentum sozialen Charakter zugeschrieben haben, ist die Stellung des Christentums zur Sklaverei wieder aufs neue zur Diskussion gestellt worden (s. die Broschüre: Der sozialdemokratische Verleumdungsfeldzug gegen Bischof Dr. von Henle, 1911). Verfasser vorliegender Studie gewinnt aus seinem interessanten Rundgang durch die Geschichte der Sklaverei das beifallswürdige Resultat: Das Neue Testament hat eine Aufhebung der Sklaverei nicht gefordert, durch die Allgewalt der christlichen Religion wurde aber eine Milderung und so allmählich eine Aufhebung der Sklaverei herbeigeführt. Weniger Zustimmung wird finden, wenn W. die bekannte strittige Stelle 1 Kor. 7, 21 *μᾶλλον ὑποτασσάμενοι* „Aber, wenn du auch noch dazu, nämlich zu deiner Berufung als Christ, frei werden kannst, so gebrauche es um so lieber“, im freiheitlichen Sinne auffaßt. Die neue Begründung, die W. vorträgt, der Apostel habe drei Fälle in unserem Zusammenhang im Auge: 1) den Sklaven, der auf keine Freilassung hoffen darf, 2) den Sklaven, dem diese in Aussicht steht, 3) den Freien, der sich in die Sklaverei begeben will (S. 36), hat mich nicht überzeugen können. Denn im ganzen Zusammenhang ist immer nur von demselben Subjekte die Rede, der Freie 1 Kor. 7, 21^b ist hineingelesen. Ebenso würde das *γὰρ* in V. 22 bei W.s Auffassung hinfällig. Gerade in diesem Begründungssatz liegt ja für den Apostel der Nerv der Beweisführung: Das Verhältnis des Christen zu Christo, die in Christo gewonnene Freiheit läßt die soziale Abhängigkeit erträglich erscheinen. Warum soll *δοῦλος* V. 23 in Verbindung mit *ἀνθρώπων* nicht Menschenknecht, das heißt, einen vom sozialen Urteil der Menschen abhängigen Menschen bezeichnen können? Vor solcher Gesinnung warnt der Apostel. Dagegen preist er die Freiheit in Christo, die Gebundenheit an Christus, auch hier also *δοῦλος ἐλευτέρος* in figurlicher Bedeutung. Dausch.

In der holländischen populärwissenschaftlichen Sammlung »*Gelof en Wetenschap*«, hrsg. von R. Bouman S. J. und J. van Essem S. J., hat Fr. Ferr. **Companus** O. F. M. um billigen Preis (0,35 f.) ein Heftchen erscheinen lassen des Inhalts: »**De biecht in de eerste eeuwen der kerk**« (Nijmegen, Malenberg, Verleger des apost. Stuhles, 1916). Verf. schildert darin die Beichte als vorgebildet im A. T. (Bekenntnis Adams und Kains, mosaische Gesetzesvorschriften) und eingesetzt durch Christus den Herrn (Mt. 16, 18; 18; Joh. 20, 20). Joh. 20, 20 schließt notwendig das Bekenntnis ein; der Priester erscheint danach als Seelenrichter, Seelenarzt und Seelenhirte. Auf die Taufe kann die Stelle nicht bezogen werden, da der Wortlaut sich viel weiter erstreckt (17). Die Beichtpraxis der Apostel und Väter bis zum 5. Jahrh. bekundet, daß ein öffentliches Bekenntnis für geheime Sünden nicht gefordert war (47). Wenn von einer Beichte an Gott allein in den Quellen die Rede ist, so will damit die priesterliche Vermittlung keineswegs ausgeschlossen sein (29). Infolge der Arkandisziplin sind uns übrigens allzuwenig genaue

Berichte über die Beichte der Frühzeit erhalten. Aber es zeigen sich schon in der alten Bußdisziplin alle Elemente, welche für das Wesen des Sakramentes notwendig sind: Bekenntnis, Losprechung und Genugtuung. In der Beichte erfolgte also von jeher die Sündenvergebung auf sakramentale Weise. — Dies der kurze Inhalt des Büchleins. K.

In den Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte XXXVIII (1916), S. 554—563 bringt der Dresdener Landtagsbibliothekar Willy Hoppe ein Sammelreferat »**Zur neueren Literatur über Kloster Lehnin**«. Der zunächst für die märkische Lokalgeschichte bemerkenswerte Aufsatz verdient auch an dieser Stelle eine Erwähnung. Nicht bloß deshalb, weil dieser 1180 gegründeten Zisterzienserabtei durch die Fälschung des *Vaticinium Lehninense* nun einmal eine konfessionspolitische Bedeutung zukommt. Auch darum und vor allem, weil der interessante Typ des ostdeutschen Kolonialmönchtums bei Hoppe einige weitere Beleuchtung erfährt. H. führt hier also Untersuchungen weiter, die er bereits in seinem guten Buche über das Zisterzienserkloster Zinna (Veröffentlichungen des Vereins für die Mark Brandenburg, München 1914; vgl. Theol. Revue XIV, 1915, Sp. 248) über die Eigenart der ostdeutschen *monachi grisei* niedergelegt hat. G. Schreiber.

»Die Genossenschaft der Missionare Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Dargestellt von mehreren Patres der deutschen Ordensprovinz. Hünfeld, 1916 (112 S. gr. 80).« — Die vielen Freunde, die sich die Oblatenpatres in Deutschland durch ihre seeleneifrige und reichgesegnete Tätigkeit erworben haben, werden mit Interesse vorliegende, prächtig mit zahlreichen Bildern geschmückte Jubiläumsschrift lesen. Sie erzählt von der raschen und kraftvollen äußeren Entwicklung der Gesellschaft, die in der alten und neuen Welt in der Volksmission sowie in den Heidenländern in der Mission mit großem Erfolg tätig ist, und gibt einen Einblick in die innere Organisation und den Geist, der den Orden und seine Mitglieder beseelt und ihm sein charakteristisches Gepräge gibt. „Übet unter euch die Liebe, die Liebe, die Liebe und nach außen den Eifer für das Heil der ärmsten Seelen“: dieses Vermächtnis des Stifters Karl Josef Eugen de Mazenod ist in der Gesellschaft wie ein Segen wirksam gewesen; denn nur durch den treuesten Zusammenhang untereinander und die hingebendste Liebe zu den heilsbedürftigen Seelen konnte mit Gottes Segen die Gesellschaft, in der augenblicklich 1440 Priester tätig sind, so emporblühen. Was die Gesellschaft durch Volksmissionen namentlich unter der deutschen Industriebevölkerung geleistet hat, wird ihr den herzlichsten Dank des katholischen Volkes, das noch viele Wohltaten von ihr erhofft, sichern. Gregor Schwaborn.

Blätter tiefempfundener dankbarer Erinnerung widmet Ludwig Fischer in der Altbayerischen Monatsschrift Bd. 13 dem am 8. Dez. 1914 verewigten Hofrat Dr. Max Höfler in Bad Tölz: »**Max Höfler**. Das Lebensbild eines deutschen Mannes« (S.-A. 51 S. 40 im Verlag von J. Dewitz, Bad Tölz 1916). Höfler war nicht nur ein bedeutender Arzt, sondern hat sich auch um die Erforschung der Geschichte und Kulturgeschichte des Isarwinkels außerordentlich verdient gemacht: Für Theologen sind besonders wertvoll seine Arbeiten über gewisse volkstümliche religiöse Anschauungen und Gebräuche, wie »Votivgaben beim St. Leonharts-Kult in Oberbayern«, »Der Wald- und Baumkult in Oberbayern«, »Das Jahr im oberbayerischen Volksleben«, »Die Krankheitsdämonen«, »Der Alptraum als Urquell der Krankheitsdämonen«, »Die volksmedizinische Organotherapie und ihr Verhältnis zum Kultopfer« u. a.

Die Herdersche Sammlung der »**Rundschreiben Unseres Heiligsten Vaters Pius X.**« ist soeben mit Ausgabe des 2. Bandes, dem auch das Namen- und Sachregister zu beiden Bänden beigegeben ist, zum Abschluß gekommen (Freiburg i. Br. 1916, M. 9). Bei der tiefeinschneidenden Bedeutung, die den meisten dieser Rundschreiben eigen ist, wird diese Sammlung, die den lateinischen Text und danebenstehend die deutsche Übersetzung in autorisierter Ausgabe bringt, dauernd gute Dienste leisten. Der 2. Band enthält die beiden Erlasse über die tägliche und über die Erstkommunion, den Syllabus *Lamentabili* und das Motuproprio *Sacrorum antistitum* gegen die Modernisten, die Anselm-, Borromäus- und Konstantin-Enzyklika, die Dekrete bzw. Rundschreiben über die Entfernung von Pfarrern, über das Breviergebet, die Wiedervereinigung der Kirchen, die Trennung von Kirche und Staat in Portugal, die Arbeitervereinigungen, sowie die

Mahnworte Pius' X an den katholischen Klerus. Die einzelnen Teile sind auch gesondert käuflich.

»**Lehrbuch der Apologetik oder Fundamental-Theologie.** Von Dr. Thomas Specht, o. Hochschulprofessor am kgl. Lyzeum zu Dillingen und b. Geistl. Rat. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz (VIII, 420 S. gr. 8°). M. 6,80; geb. M. 8.« — Es sind die harten Tatsachen, die den Theologen zwingen, neben der positiven Darstellung der Glaubenswahrheiten bzw. ihrer Voraussetzungen der Abwehr nicht zu vergessen. Naturgemäß trägt die einführende Fundamentaltheologie diesen Abwehrcharakter am ausgesprochensten. Denn auf ihrem Gebiete, im Bereiche der Philosophie und Geschichte, mehr als auf dem Boden des Glaubens spielen sich die Kämpfe mit den modernen Gegnern ab. Trotzdem sollte unter der Polemik der größere positive Zweck nicht leiden: den Unterbau des Glaubens in seiner unerschütterlichen Festigkeit zu zeigen, daß sich ein frohstolzes Gefühl der Sicherheit festige. Dieser Forderung kommt das vorliegende Lehrbuch in vorzüglicher Weise nach. Es geht keiner Schwierigkeit aus dem Wege. Die Kontroversen, die unsere Zeit berühren oder die zum Verständnis der Strömungen unserer Zeit notwendig sind, werden erwähnt, geprüft, nach klar ausgesprochenen Grundsätzen beurteilt. Aber sie stören den Aufbau und seine großen Linien nicht. Dazu darf dem Werke reicher Inhalt, Vollständigkeit in Behandlung der einschlägigen Fragen, Klarheit und wohlthuende Ruhe der Darstellung nachgerühmt werden. Ausgewählte Literaturangaben, übersichtliche Anordnung kennzeichnen das aus langer Tätigkeit hervorgegangene Lehrbuch. — Ein Wunsch möchte im Interesse des Werkes und seiner Leser vorgebracht werden. Könnte nicht das „Reich Gottes“ eine eingehendere und systematischere Behandlung erfahren? Die tüchtigen Vorarbeiten auf diesem Gebiete sollten in die Lehre von der Kirche hineingearbeitet werden. Die Darstellung der Gründung und Einrichtung der Kirche durch Christus muß sich ja notwendig mit Jesu Predigt vom Reiche Gottes auseinandersetzen. Das „katholische“ Evangelium nach Matthäus bietet uns den Schlüssel zum Verständnis des Reiches Gottes und seines Verhältnisses zur Kirche. Es ist das Verdienst Cladders, in seiner Darlegung des Evangeliums des hl. Matthäus (»Als die Zeit erfüllt war«) die Arbeit im wesentlichen geleistet zu haben. — In den Abschnitt über das Reich Gottes würde dann auch ein Weiteres über die Erwartung des Reiches Gottes in Israel nicht nur nach den Schriften des A. T. und den Evangelien, sondern auch nach dem außerkanonischen Schrifttum des Judentums aufzunehmen sein. Raum für diese Ergänzungen oder vielmehr Erweiterungen könnte, wenn nötig, durch Streichung oder Kürzung des „Anhangs“ (S. 107–149) gewonnen werden. Kosmogonie, Deszendenz, Einheit und Alter des Menschengeschlechtes stehen doch nur in losem Zusammenhang mit der Aufgabe der Fundamentaltheologie und stören in etwa die sonst vorzüglich gewahrte Einheit und Geschlossenheit des Aufbaus. —nn.

»**Wiegel A., Eheschließung der österreichischen und russischen Polen in Deutschland.** Freiburg i. Br., Charitasverlag, 1916 (VI, 50 S. 8°). M. 0,80.« Im 1. Teile seines Büchleins hat Verf. die allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen über die Eheschließung der russischen und galizischen Ausländer in Preußen und den kleineren Bundesstaaten sowie die durch gemeinsame Rundverfügung des Justizministers und Ministers des Innern vom 8. 3. 16 für die Kriegszeit geschaffenen Erleichterungen recht übersichtlich zusammengestellt, auch zum Schluß für kleinere Standesämter das Muster einer Eingabe an das Ministerium zur Erlangung der notwendigen Dispense beigegeben. Der 2. Teil bietet den Seelsorgern, die der polnischen Sprache nicht genügend mächtig sind, zum Vorlesen oder zum Vorlesenlassen einen kleinen Brautunterricht in polnischer und deutscher Sprache. Der polnische Text ist allerdings nicht ganz frei von Fehlern und Germanismen. Das praktische Büchlein kann den Seelsorgsgeistlichen, die mit polnischen Ausländern zu tun haben, als Ratgeber nur empfohlen werden.

Die in der Theol. Revue 1916, 36 f. besprochene Schrift des Kölner Garnisonpfarrers H. J. Radermacher (Die Organisation der Militärseelsorge in einer Heimatgarnison. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens unseres Heeres im Kriegsjahr 1914/15) ist unter dem nicht ganz glücklich gewählten Titel »**Militarismus und religiöses Leben im Weltkrieg**«, dargestellt an der Seelsorge einer Heimatgarnison« (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1916 (112 S. gr. 8°). M. 1,90) in einer 2., stark vermehrten Auflage erschienen. Wiederum ist der Ein-

druck der Schrift ein höchst erfreulicher. Wer sich an dem Weitblick, dem Takt und der Tatkraft des Kölner Garnisonpfarramtes erfreuen will, lese das XVIII. und XIX. Kapitel. Das vorbildliche Buch wird den zahlreichen Geistlichen, die sich bei der langen Dauer des Krieges amtlich mit Militär-, Lazarett- und Gefangenenseelsorge beschäftigen müssen, geradezu unentbehrlich sein. Gregor Schwamborn.

»**Swoboda, Dr. Heinrich, Universalseelsorge und Weltfriede.** Eine Kulturpredigt. Wien, Reichspost, 1916 (16 S. gr. 8°). M. 0,30.« — Der Weltkrieg ist eine ungeheure Blutschuld der Menschheit, für die jeder zur Rechenschaft gezogen wird, der irgendwie an ihr beteiligt ist. Wie nach den Worten unseres Hl. Vaters Benedikt XV der Krieg entstand, weil die Menschheit die wechselseitige wohlwollende Liebe sowie die Unterwerfung unter die gesetzliche Autorität verlernt und den ungerechten Klassenkampf samt unwahrer Einschätzung irdischer Werte auf den Schild erhoben hatte, so kann er sein Ende nur durch energische Rückkehr der Völker sowohl wie des einzelnen zu den Forderungen des Christentums finden. Zum Führer auf dieser Rückkehr ist durch die göttliche Vorsehung als „Universalseelsorger“ der Papst berufen. Diese Gedanken führt S. in vorliegender Predigt aus und erläutert sie durch die Tatsachen der Geschichte; die glaubensstarke Art, wie er sie mit Joh. 10, 16 begründet und erhofft, wird die Hoffnung aller beleben, die im Papst den Friedensfürsten und Friedensvermittler erblicken. Gregor Schwamborn.

»**Blüten und Früchte aus dem Garten des Dritten Ordens** vom h. Franziskus. Von Dr. J. Kumpfmüller. Innsbruck, Rauch, 1914 (208 S. 8°). M. 2, geb. M. 2,80.« — »**Der betende Christ und Tertiär.** Von demselben. Regensburg, Pustet, 1916 (255 S. 8°). M. 2, geb. M. 2,80.« — Nachdem K. in dem Werk »Geist und Regel des Dritten Ordens« die einzelnen Paragraphen der Ordensregel eingehend behandelt hat, stellt er diese in »Blüten und Früchte aus dem Garten des Dritten Ordens« an lebendigen Beispielen aus der Ordensgeschichte dar. Es sind 21 praktische Predigten über den Dritten Orden im allgemeinen, über den Geist der Buße und Abtötung sowie über die frommen Übungen und das charitative Wirken des Tertiären. — Die Schrift »Der betende Christ und Tertiär« enthält 24 ansprechende Predigten über die beliebtesten katholischen Andachtsübungen. Den Leitern des dritten Ordens bieten die Predigten von K. eine reiche Stoffsammlung für die Vorträge bei den Ordensversammlungen, den Tertiären eine anregende und erbauliche Lesung. Die einfache Sprache und der praktische Blick machen sie empfehlenswert. C. R.

Eine sehr hübsche, reich mit Bildern ausgestattete Ausgabe der »**Nachfolge Christi**« in 24^o ist bei Herder in Freiburg erschienen, die besonders deswegen Erwähnung und Empfehlung verdient, weil sie eine überaus praktische Gabe für die Soldaten im Felde darstellt. Jedes der vier Bücher hat seinen besonderen, treffenden Titel erhalten: „Von der Seelenzucht“, „Vom Seelenwege“, „Vom Seelensegen“, „Vom Seelenbrot“, und ist für sich in festem Umschlag geheftet (Teil I 40, II 30, III 80, IV 30 Pfg., zusammen in einer Scheide M. 1,80).

»**Seele Christi, heilige mich!** Gespräche der gottliebenden Seele mit ihrem Meister im Tabernakel. Deutsch von Klara Ida Schall-Rossi. Freiburg, Herder (XII, 130 S. 16°). Geb. M. 1,50.« — Eine sehr anregende Auslegung der bekannten Anrufungen *Anima Christi* etc. in Form trauter Anreden an den eucharistischen Heiland. Es sind Gedanken von großer Innigkeit und psychologischer Feinheit. Nur selten erscheinen sie etwas gesucht. Theologisch anfechtbar ist es, wenn S. 38 unsere Errettung aus der Hölle dem Blute Christi, unsere Loskaufung vom Fegfeuer dem Wasser der Seitenwunde Jesu zugeschrieben wird.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Allgemeine Religionswissenschaft.

Festschrift Friedrich Carl Andreas zur Vollendung des 70. Lebensjahres am 14. April 1916 dargebracht von Freunden und Schülern. Mit 2 Tafeln. Lpz., Harrassowitz (142). Wundt, W., Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos u. Sitte. 7. Bd. 1. Tl. u. 8. Bd. 2. Tl. Lpz., Kröner, 1917 (VIII, 438; VI, 344). M 11 u. M 9.

- Erman, A., Beiträge zur ägypt. Religion (SitzBKglPreußAkWiss 1916, 1142—53).
- Reich, N., Zur neueren Literatur über die heiligen Tiere des alten Ägyptens (WienerZKMorg 29, 3/4, 1915, 394—98).
- Greifmann, H., Die Verwandlung der Seligen in Sterne [Die Bibel im Spiegel Ägyptens VIII] (Protestantenbl 1916, 42, 661—65).
- Ebeling, E., Die „7 Todsünden“ bei den Babyloniern (OrLtz 1916, 10, 296—98).
- Böhl, F. M. Th., Ausgewählte Keilschrifttexte aus Boghaz-Köi, umschrieben u. erklärt (Forts.) (ThTijdschr 1916, 4/5, 303—26).
- Zimmern, H., Zu den „Keilschriften aus Assur religiösen Inhalts“ (ZAssyr 30, 3/4, 1916, 184—229).
- Schroeder, O., Zwei religiöse Keilschrifttexte aus Assur (Ebd. 277—84).
- Mowinkel, S., Einige Bemerkungen zur Einreihung der Gilgames-fragmente (Ebd. 243—76).
- Nöldeke, J., Mandäisches (Ebd. 139—62).
- Bornemann, Konfuzius, seine Persönlichkeit u. seine Grundanschauungen nach den Lun Yü. 2. Aufl. Berl., Hutten-Verlag (64). M 0,60.
- Inglis, J., The Christian Element in Chinese Buddhism (InternRMissions 1916 Oct., 587—602).
- Littmann, Harüt u. Märüt (FestschriftAndreas 70—87).
- Weniger, L., Die monatl. Opferung in Olympia II (Klio 14, 4, 1915, 398—446).
- Kern, O., Orphiker auf Kreta (Hermes 1916, 4, 554—67).
- Philippson, R., Zur epikureischen Götterlehre (Ebd. 568—608).
- Pohlenz, M., Kronos u. die Titanen (NjbKlassAlt XXXVII f., 9, 1916, 549—94).
- Moffatt, J., The Abuse of Laughter (Expos 1916 July, 59—67).
- Weyman, C., Mysteriensprache oder Bibel? (BiblZ 1916, 2, 117/8).
- Müller, H. F., Die Lehre vom Logos bei Plotinos (ArchGesch Philos 30, 1, 1916, 38—65).
- Fraenkel, E., Zur Geschichte des Wortes *fides* (RheinMus 71, 2, 1916, 187—99).
- Schreuer, H., Das Recht der Toten. Eine germanist. Untersuchung II (ZVerglRechtswiss 34, 1/2, 1916, 1—208).
- Kapras, J., Der altböhmisches Grenzzeit im Grabe unter dem Rasen. Ein Beitrag zur Gesch. des Ordalwesens (Ebd. 283—322).
- Adam, L., Totem u. Individualtotem (Ebd. 209—26).
- Köhler, J., Totem u. Individualtotem u. der afrikan. Totemismus (Ebd. 227—33).
- , Das Recht der Arandas u. Loritjas (Ebd. 234—62).
- u. O. Gericke, Zur Rechtsgeschichte Afrikas (Ebd. 263—82).

Biblische Theologie.

- Mains, G. P., Divine Inspiration. NY., Hodder & St., 1915 (XI, 171). \$ 1.
- Vernon, S. M., The Making of the Bible. NY., Abingdon Press (191). \$ 0,75.
- Dwight, H. O., The Centennial History of the American Bible Society. 2 vols. NY., Macmillan (605). \$ 2.
- Brockelmann, C., Semitische Sprachwissenschaft. 2., vb. Aufl. [Sammlung Götschen 291]. Berlin, Götschen (140). Geb. M 1.
- Rahlf, E., Über Beeinflussung der alttest. Vokalisation durch jüngere Sprachpraxis (FestschriftAndreas 129—36).
- Strack, H. L., Jüdisches Wörterbuch. Lpz., Hinrichs (XVI, 204). M 5.
- Cassel, D., Hebräisch-deutsches Wörterbuch. 9. Aufl. Breslau, Handel (VIII, 360 Lex. 8°). M 4.
- Greifmann, H., Les temoignages de la langue hébraïque (R ThéolPhil 1916 sept.-oct., 229—37).
- Naville, E., Archéologie de l'A. T. (Ebd. 191—229).
- Kortleitner, F. X., Archaeologia biblica. Nova ed. Innsbr., Wagner, 1917 (XVIII, 825 m. 23 Fig.). M 28.
- Gaster, M., Jewish Coins and Messianic Traditions (Expos 1916 Oct., 241—59).
- Romberg, M., Heilsgeschichtliche Anmerkungen zum A. T. Ein Hilfsbuch z. Einführung in die Hl. Schrift. 2. erweit. u. vb. Aufl. Schwerin, Bahn (XVI, 152). M 2,40.
- Jeremias, A., Das A. T. im Lichte des alten Orients. 3., völlig neu bearb. Aufl. Mit 306 Abb., Karten u. Registern. Lpz., Hinrichs (XVI, 712 Lex. 8°). M 18,50.
- Bertholet, L., Zur Frage des Verhältnisses von persischem u. jüd. Auferstehungsglauben (FestschriftAndreas 51—62).
- Davis, J. D., Suggestions of the Survey Party Regarding Biblical Sites (PrincTheolRev 1916, 3, 417—47).

- Warfield, B. B., The Divine Messiah in the Old Testament (Ebd. 369—416).
- Venetianer, L., El Šaddaj (ZAssyr 30, 3/4, 230—42).
- Schmidt, H. W., Die Schöpfungstage im Lichte der bibl. u. naturwissensch. Forschung. Lpz., Dörffling & F. (31). M 0,70.
- Major, H. D. A., The Tree of the Knowledge of Good and Evil (Expos 1916 Oct., 259—85).
- Fischer, A., Arab. huwa liqāi u. Gen. 2, 21 f. (WienerZKMorg 29, 3/4, 1915, 425—37).
- Reimpell, W., Der Ursprung der Lade Jahwes (OrLtz 1916, 11, 326—31).
- Greifmann, H., Von der Stammesmutter Israels. [Die Bibel im Spiegel Ägyptens IX] (Protestantenbl 1916, 44, 693—98).
- Niebuhr, C., Zu 2 Kön. 12, 5—13 (OrLtz 1916, 11, 331).
- Euringer, S., Bemerkungen zur georgischen Übersetzung des Hohenliedes (BiblZ 1916, 2, 97—116).
- Romberg, M., Der alttest. Prophetismus. Schwerin, Bahn, 1917 (64). M 1.
- Gunkel, H., Die Religion der Propheten (PreußJb 1916 Nov., 188—214).
- Zorell, F., Das vierte 'Ebed-Jahwe-Lied: Is. 52, 13—53, 12 (BiblZ 1916, 2, 140—46).
- Cornill, C., Zu Zephania 3, 13 (ThStudKrit 1916, 4, 563).
- Die Schriften des N. T., neu übersetzt u. für die Gegenwart erklärt. 3., vb. u. vm. Aufl., hrsg. v. W. Bousset u. W. Heitmüller. 1. Halbbd.: 1. Bd. Die drei älteren Evangelien. Gött., Vandenhoeck & R. (1—288 Lex. 8°). M 3.
- Classen, W., Jesus von Nazareth. Worte u. Taten nach den drei ältesten Evangelien. Mchn., Beck, 1917 (IX, 176). M 2,80.
- Meinertz, M., Methodisches u. Sachliches über die Dauer der öffentl. Wirksamkeit Jesu I (BiblZ 1916, 2, 119—39).
- Hehn, J., 'Επισκοπίζω Lk. 1, 35 (Ebd. 147—52).
- Haensler, B., Zu Mt. 21, 3^b u. Parallelen (Ebd. 153—58).
- Fiebig, Das Wort Jesu vom Auge [Mt. 6, 22 f.] (ThStudKrit 1916, 4, 499—507).
- Soltan, W., Das vierte Evangelium in seiner Entstehungsgeschichte dargelegt. [SitzBKglHeidelbAkWiss. PhilHistKl 1916, 6]. Hdbg., Winter (39). M 1,40.
- Haensler, B., Zu Joh. 20, 9 (BiblZ 1916, 2, 159—63).
- Andrews, H. T., The Faith of the Primitive Church (Expos 1916 Sept., 171—87).
- Mackintosh, H. R., The Secret of Vitality in the Pauline Churches (InternRMissions 1916, Oct., 529—40).
- Glover, T. R., A Preposition of St. Pauls (Expos 1916 Oct., 292—99).
- Haensler, B., Nochmals zu Röm. 4, 19 (Gen. 25, 1 f.) (BiblZ 1916, 2, 164—69).
- Böhlig, H., Urchristliche Stätten der Gegenwart I. Thessalonich (Protestantenbl 1916, 39, 615—18).
- Verzeichnis der Schriften, welche Prof. Dr. Soltan 1876—1916 in Zabern verfaßt hat. Zabern, Stück (11 Lex. 8°). M 0,40.

Historische Theologie.

- Heilmayer, J., Christl. Altertumskunde u. christ-kath. Gottesglaube (ThPraktMonatsschr 1916 Okt.-Nov., 1—11).
- Leadbeater, C. W., Ursprung u. Bedeutung des christlichen Glaubensbekenntnisses. Übers. v. J. Cordes u. R. Lewis. Lpz., Grieben (III, 140). M 2,40.
- Reitzenstein, R., Himmelswanderung u. Drachenkampf in der alchemischen u. frühchristl. Literatur (FestschriftAndreas 33—50).
- , Philologische Kleinigkeiten. 4. Zu Minucius Felix (Hermes 1916, 4, 609—23).
- Nelz, R., Die theol. Schulen der morgenländ. Kirchen während der sieben ersten christl. Jahrhunderte in ihrer Bedeutung für d. Ausbildung des Klerus. Bonn, Hanstein (III, 112). M 1,50.
- Koch, H., Zum Lebensgange Kallists (ZNeutestWiss 1916, 3, 211/2).
- Corssen, P., Das Martyrium des Bischofs Cyprian III a (Ebd. 189—206).
- Kneller, C. A., *Sacramentum Unitatis* (Zu Cyprians Schrift an Donatus) (ZKathTh 1916, 4, 676—703).
- Rauschen, G., Der Ketzertaufstreit zur Zeit des h. Cyprian (ThuGl 1916, 8, 629—38).
- Zoepfl, F., Die pseudo-eustathianische Homilie über Jo. 12, 1—8. (ThPraktMonatsschr 1916 Okt.-Nov., 11—23).
- Stegmann, A., Zur Datierung der „drei Reden des h. Athanasius gegen die Arianer“ (ThQuart 1916, 2, 227—31).

- Bibliothek der Kirchenväter. 27. Bd.: Des h. Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus, Erzb. v. Konstantinopel, ausgewählte Schriften, aus d. Griech. übers. IV. Bd. Kommentar z. Evang. des h. Matthäus. Übers. v. Joh. Chrys. Baur. 4. Bd. 6 Bücher über das Priestertum. Übers. u. Einleit. v. A. Naegle. Kempten, Kösel (V, 251). M 5.
- Stolz, E., St. Cyrill v. Alex. als Wetterpatron (ThQuart 1916, 2, 187—98).
- Kallenberg, H., Procopiana (RheinMus 71, 2, 1916, 246—69).
- Molitor, R., Des h. Ambrosius kurze Unterweisung über das Hirtenamt (ThuGl 1916, 9, 697—708).
- Draeseke, J., Zur Frage nach den Quellen von Augustins Kenntnis der griech. Philosophie (ThStudKrit 1916, 4, 541—62).
- Haensler, B., Die Marienlehre des h. Bernhard, Abtes und Kirchenlehrers. Für religiös gebildete Katholiken dargestellt. Rgsb., Verlagsanstalt, 1917 (VIII, 138). M 1,20.
- Hindringer, R., Innozenz III. Zum Gedächtnis des 700. Wiederkehr seines Todestages 16. Juli 1216 (ThPraktMonatsschr 1916 Okt.-Nov., 23—39).
- Fuchs, A. F., Das Benediktinerstift Göttingen. Seine Gründung u. Rechtsverhältnisse im MA. I (StudMittBenedO 1916, 3, 302—46).
- Uedelhofen, M., Die Logik Petrus Fonseca. — Dyroff, A., Über Fr. Bacons Vorläufer (Mocenigo). — Heckmanns, J., Die Äußerungen des Desiderius Erasmus v. Rotterdam zur Tierpsychologie. [Renaissance u. Philos. 13]. Bonn, Hanstein (IV, 206). M 5,40.
- Roth, F. W. E., Studien zum Johann Trithemius-Jubeljahr (1516) 1916. Salzburg, Pustet (37). M 0,80.
- Beer, M., Die *Utopia* des Thomas Morus (ArchGeschSozialismus 1916, 1/2, 1—17).
- Sapper, K., Der Werdegang des Protestantismus in vier Jahrhunderten. Mchn., Beck, 1917 (VIII, 393). Geb. M 5.
- Schubert, H. v., Luthers Frühentwicklung (bis 1517/9). — Kawerau, G., Luthers Gedanken über den Krieg. [Schriften VRefGesch 34, 1]. Lpz., Haupt in Komm. (IV, 56). M 1.
- Flemming, P., Zu Luthers Reisen (ThStudKrit 1916, 4, 513—28).
- Brieger, Th., Martin Luther u. wir. Das reformator. Christentum Luthers seinen Kernpunkten nach dargestellt. Gotha, Perthes (VII, 106). M 2.
- Folwertschny, H., Familienkorrespondenz Maximilians II (Ev KZtgÖsterrMonatsbeilThWissPrax 1916, 8, 31/2; 9, 35/6).
- Loesche, G., Zur Gegenreformation in Schlesien. Troppau, Jägerndorf, Leobschütz. II. Leobschütz. [SchriftenVRefGesch 33, 3]. Lpz., Haupt in Komm. (IV, 96). M 1,50.
- Himmelreich, F. H., Zur Reformationsgeschichte der Grafenschaft Solms-Braunfels (MonatshRheinKG 1916, 10, 311—13).
- Forsthooff, Der Under Eyckische Pietismus u. die Wendung zum Separatismus in Mülheim a. d. Ruhr 1671—1716 (Ebd. 289—310).
- Duhr, B., Die Jesuiten am Neuburger-Düsseldorfer Fürstenhofe in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. (HistPolBl 158, 9, 1916, 610—27; 10, 653—73).
- Weber, P., Ein Beitrag zur Geschichte der Generalkapitel des Seelsorgklerus im Erzstift Trier (PastBonus 1916 Nov., 78—81).
- Angermaier, J., Zur Geschichte des Illuminatenwesens in Ingolstadt (HistPolBl 158, 10, 1916, 711—14).
- Wiedemann-Warnhelm, A. v., Joseph II. Licht u. Schatten aus s. Leben I (HistJb 1916, 2/3, 353—75).
- Suttler, W., Beiträge zur Schleiermacherforschung (ThStudKrit 1916, 3, 402—16; 4, 529—40).
- Scholz, H., Die Hauptschriften zum Pantheismusstreit zwischen Jacobi u. Mendelssohn. Hrsg. u. mit hist.-krit. Einleit. vers. Berl., Reuther & R. (CXXIX, 364 u. 22). M 17,50.
- Hauser, J., Franz Joseph Müller (1779—1827), ein Volksschulpädagoge. Ein Beitrag z. Geschichte des Pestalozzianums in Bayern. Pad., Schöningh (X, 122). M 3.
- Müller, Joh. B., Ignaz Heinrich v. Wessenberg, ein christl. Pädagog. Ebd. (X, 196). M 5.
- Schnitzler, M. H., Christian Gotthilf Salzmann als Moralpädagoge. Ebd. (107). M 2,20.
- Steuer, A., Der Pharisäer. 50 ausgewählte Aphorismen aus Hirschers „Selbsttäuschungen“. Limburg, Steffen (68). M 0,55.
- Dor, F., Lebensbilder aus dem Seelsorgklerus. 2., vb. Aufl. Karlsruhe, Badenia (IX, 165 m. Bild.). M 1,20.
- Rupp, J., Gesammelte Werke. Hrsg. v. P. Chr. Elsenhans. 11. Bd. Zur kirchl. Zeitgeschichte. I. Tl. Jena, Diederichs (XVI, 456). M 3.

Systematische Theologie.

- Plate, H., Gottesglaube, Heilsgeschichte und Kirche (PreußJb 1916 Nov., 215—32).
- Joss, W., Moderne Mystik u. freies Christentum (Schluß) (SchweizThZ 1916, 4, 159—68).
- Foerster, E., Die christl. Religion im Urteil ihrer Gegner. Die krit. Bewegung gegen das Christentum in neuerer Zeit, dargestellt u. beurteilt. Tüb., Mohr (VIII, 272). M 5.
- Macmillan, R. A. C., The Religion of Demonstration (Expos 1916 Oct., 286—92).
- Mundle, W., Das religiöse Apriori in der Religionsphilosophie Trötschs in seinem Verhältnis zu Kant (ThStudKrit 1916, 4, 427—70).
- Grabmann, M., Der kritische Realismus Oswald Külpes u. der Standpunkt der aristot.-scholast. Philosophie (PhilosJb 1916, 4, 333—69).
- Gotthardt, J., Der letzte Grund der Wahrheit: seine Notwendigkeit u. Möglichkeit (PhilosJb 1916, 4, 370—82).
- Krilewski, H., Leibniz' Lehre von der prästabilierten Harmonie in ihrem Verhältnis zur Freiheit des Willens (Ebd. 383—419).
- Hein, J., Aktualität od. Substantialität der Seele? Pad., Schöningh (XIV, 180). M 4,60.
- Hartwich, O., Zur Unsterblichkeitsfrage (Protestantenbl 1916, 47, 738—45).
- Blank, Die scholastischen Theorien über den Gottesbegriff (PastBonus 1916 Nov., 49—58).
- Lettau, R., Naturhafte Notwendigkeit und göttliche Freiheit I. Der moderne Entwicklungsgedanke u. die christl. Heilslehre. II. Christus der Versöhner (Reformation 1916, 45, 530—34; 46, 543—46).
- Wiesner, J. v., Erschaffung, Entstehung, Entwicklung u. über die Grenzen der Berechtigung des Entwicklungsgedankens. Berl., Paetel (252). M 6.
- Slattery, Ch. L., The Light Within: A Study of the Holy Spirit. NY., Longmans, 1915 (325). \$ 2.
- Fiebig, Jesu Blut (ThStudKrit 1916, 4, 507—12).
- Gutberlet, K., Die Gottesmutter. Rgsb., Verlagsanstalt, 1917 (IV, 124). M 2,80.
- Gillmann, Die Notwendigkeit der Intention auf seiten des Spenders u. des Empfängers der Sakramente nach der Anschauung der Frühscholastik I (Katholik 17, 6, 1916, 432—49; 7, 40—55; 8, 99—115; 9, 163—79).
- Stockums, Dogmengeschichtliches zur Frage des kommunionpflichtigen Alters (ThuGl 1916, 8, 651—67; 9, 734—52).
- Schneider, W., Das andere Leben. Ernst u. Trost der christl. Welt- u. Lebensanschauung. 13., unveränd. Aufl. Pad., Schöningh (XXIV, 753). M 6,80.
- Bartmann, B., Wo sind unsere Toten? (ThuGl 1916, 9, 708—17).
- Streeter, C., Concerning Prayer: Its Nature, Its Difficulties and Its Value. By 11 Writers. Lo., Macmillan.
- Wendland, J., Handbuch der Sozialethik. Die Kulturprobleme d. Christentums. Tüb., Mohr (XI, 355). M 5.
- Vierkandt, A., Machtverhältnis und Machtmoral. Berl., Reuther & R. (64). M 1,60.

Praktische Theologie.

- Geiger, K. A., Taschenkalender u. kirchlich-statist. Jahrbuch für den kath. Klerus deutscher Zunge 1917. 39. Jg. Rgsb., Verlagsanstalt (III, 233 160). Geb. M 1,20.
- Löffler, Kl., Die röm. Frage. Eine Orientierung über ihre Geschichte u. ihre neuesten Erörterungen. [Frankf. zeitg. Brosch. 35, 11/12]. Hamm, Breer & Th. (62). M 1.
- Cathrein, V., Die Grundlagen des Völkerrechts (ArchRechts uWirtschPhil 10, 1, 1916, 1—14).
- Wendland, J., Christentum u. Politik (DeutschEv 1916, 11, 483—89).
- Lampert, Die kirchl. Stiftungen auf der Grundlage des neuen eidgenöss. Zivilrechtes. Zürich, Rüber & Cie. (24). M 0,60.
- Farrugia, N., Tractationes tres de censuris in genere, de censuris in specie, in constitutionem Apost. Sedis. Melitae, 1916 (211).
- Freisen, J., Die Pflicht der Messapplikation *pro populo* insbes. die Freiheit der Militärgeistlichen von derselben (DtschZK Recht 25, 2, 1915/16, 140—65).
- Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1916. Pad., Junfermann (VII, 208). M 2,20.
- Schrörs, H., Das christl. Gewissen im Weltkriege. Zur Beleuchtung des Buches „L'Allemagne et les alliés devant la conscience chrétienne“. Frbg., Herder (XVI, 263). M 3,40.

- Pfeilschifter, G., Deutsche Kultur, Katholizismus u. Weltkrieg. Eine Abwehr d. Buches La guerre allemande et le catholicisme. 14.—16. Taus. Ebd. (VIII, 494). M 5.
- Fischer, F. J., Die Sonnenkraft d. Religion im Kriege. Rottenburg, Bader (72). M 0,90.
- Cohausz, O., Der Schild Josues. Unsern Kriegern gewidmet. Warendorf, Schnell (271). M 1,80.
- Schreiber, A. W., Deutsche Kriegsgefangenen-Seelsorge. Berl., Zillesen in Komm. (63). M 1.
- Ostermann, F., Klerus u. Kriegerwitwenfürsorge (ThuGl 1916, 8, 642—50).
- Hoffmann, K., Kriegsgeschick u. Ziele der Orientmission (ThPraktMonatsschr 1916 Okt.-Nov., 67—79).
- Müller, K., Die kath. Mission im Kriege (Schluß) (ZMissionskunde 1916, 5, 145—47).
- Schmidlin, Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg (ZMissionswiss 1916, 3, 219—56; 4, 306—39).
- Braam, J., Zur kirchl. Vermögensverwaltung in den Missionen (Ebd. 3, 206—18).
- Galm, M., Mission u. Aszese (Ebd. 4, 285—305).
- Brown, A. J., Unity and Missions: Can a Divided Church Save the World? Chicago, Revell, 1915 (319). \$ 1,50.
- Schumann, C., 25 Jahre Berliner Mission in Deutsch-Ostafrika. (1891. 1916). Berl., Buchh. d. Berl. ev. Missionsges. (62 m. Abb.). M 1.
- Grundemann, R., Unser heimatl. Missionswesen. Beiträge zu wissenschaftl. Behandlung desselben. Lpz., Hinrichs (VIII, 110). M 1,50.
- Stock, E., The Christianizing of the Maoris (InterRMissions 1916 Okt., 574—86).
- Miller, W., The Educational Work of Indian Missions (Ebd. 562—73).
- Sailer, T. H. P., Some Impressions of Education in the Far East (Ebd. 541—51).
- Streit, R., Bibliotheca missionum. 1. Bd. Grundlegender und allgemeiner Teil. Mstr., Aschendorff (XII, 24, 877 Lex. 8°). M 28,60.
- Monastier, H., Le mouvement «religieux social» de la Suisse allemande (RThéolPhil 1916 sept.-oct., 161—90).
- Liese, W., Karitativ-soziale Lebensbilder. M.-Gladbach, Volksverein (59). Geb. M 1,90.
- Müller, O., Besondere Aufgaben u. Schwierigkeiten der kath.-sozialen Bewegung in der nächsten Zukunft (SozKultur 1916, 11, 629—55).
- Becker, H., Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Konfession u. Fruchtbarkeit in Preußen (Ebd. 10, 553—98).
- Wolf, J., Der Streit über die Ursachen des Geburtenrückgangs (WeltwirtschArchiv 8, 2, 1916, 382—93).
- , Die Erklärung des Geburtenrückgangs durch die Wohlfandstheorie (ZSozialwiss 1916, 11, 687—97).
- Hartmann, L., Christentum u. Sozialismus. 3., erweit. Aufl. Mchn., Duncker & Humblot (34). M 1.
- Stephinsky, „Lebenskunde“ u. moderne Seelsorge (PastBonus 1916 Okt., 10—17).
- Praxmarer, Zweckmäßiger Beichtunterricht (Ebd. 31—34).
- Krebs, F. M., Examen conscientiae seu methodus excipiendi confessiones variis in linguis, scilicet germanice, gallice, britannice, italice, ucrainice et polonice. Ed. II. Rgsb., Pustet (36). M 1.
- Hugger, V., Nationale Einheitsschule (StimZeit 1916 Okt., 1—19).
- Schmidt, F. J., Die Einheitsschule (PreußJb 1916 Okt., 15—36).
- Schnitzler, Grundsätzliches zur Bewegung für die Einheitsschule (KölnPastBl 1916, 10, 306—16).
- Hoffmann, Die Stellung des Religionslehrers zu den neuen Momenten in der Jugenderziehung (MonatsblKathKelUnt 1916, 11, 321—30).
- Jammer, A., Jos. Kehreins Handbuch der Erziehung u. des Unterrichts. 1. Bd. 16. Aufl. Pad., Schöningh (XII, 328). Geb. M 3,60.
- Penzig, R., Der Religionsunterricht einst, jetzt u. künftig. Berl., G. Reimer (III, 159). M 2,40.
- Ritzer, F. X., Stoffverteilungsplan für den Religionsunterricht in Fortbildungsschulen. Eichstätt, Brönnert (III, 35). M 0,60.
- Steinebach, W., Handbuch des kath. Religionsunterrichtes für die 1. Klasse der Lyzeen. Düsseldorf, Schwann (VIII, 98). Geb. M 1,60.
- Frings, W., Kath. Religionsbüchlein für schwachbegabte Kinder. Ausg. f. Geistliche u. Lehrer. Als Ms. gedr. Ebd. (IV, 167). Geb. M 2.
- , Dasselbe. Schülerausg. Ebd. (II, 141). Geb. M 0,90.
- Gottesleben, N., J. B. Schiltknecht u. L. Wagenmann, Die bibl. Geschichte auf der Mittelstufe der kath. Volksschule. 7., vm. u. vb. Aufl. Pad., Schöningh (XI, 415). M 3,80.
- , Dasselbe auf der Oberstufe der kath. Volksschule nebst Ergänzungstoffen für Lehrerbildungsanstalten. 10., vb. u. vm. Aufl. Ebd. (XVI, 775). M 6.
- Kieffer, G., Die äußere Kanzelberedsamkeit od. Die Kunst der kirchl. Diktion u. Aktion. 2., vm. u. vb. Aufl. Mit 19 Abb. Ebd. (VIII, 280). M 4,80.
- Niebergall, F., Theologie u. Praxis. Hemmungen u. Förderungen der Predigt u. des Religions-Unterrichts durch die moderne Theologie. Gött., Vandenhoeck u. R. (112). M 2,40.
- Donders, A., Die kirchl. Ziele des Allerheiligenfestes u. der Allerheiligenpredigt (MünstPastBl 1916, 10, 145—48).
- Gspan, J. Chr., Kurze Predigten auf alle Sonntage d. Kirchenjahres. Rgsb., Verlagsanstalt (VIII, 263). M 4.
- Hirscher, J. B., Betrachtungen über die sonntägl. Episteln des Kirchenjahres. In zeitgemäßer Neubearbeit. v. A. Wibbelt. Limburg, Steffen (443). M 3,50.
- Nist, J., „Es blüht der Blumen Eine“. Marienpredigten. Ebd. (168). M 1,70.
- Zoepl, F., Im Frühlicht. Ein Jahrgang Kinderpredigten. Pad., Schöningh (206). M 2.
- Cohausz, O., Kriegspredigten. 3. Folge. 3 Muttergottespredigten. Warendorf, Schnell (51). M 1,20.
- Steeger, A., Zehn Minuten. Sonntags-Predigten vom 1. Sonntag im Okt. bis Neujahr. Ebd. (77). M 1,60.
- Brander, V., Die Seherin von Schippach s. Sp. 370.
- Lehmkuhl, A., Der Christ im betracht. Gebet. 1. u. 2. Bd. Frbg., Herder (XII, 403; XII, 586). M 3,20 u. M 4,60.
- Haggeney, K., Im Heerbann des Priesterkönigs. 3. Tl. 2. Hälfte. Ebd. (XIII, 619). M 4,60.
- Meschler, M., Gesammelte kleinere Schriften. 1. u. 2. Heft. 3. Aufl. Ebd. (IX, 113; VII, 156). M 1,60 u. M 2.
- Mendner, Die kirchl. Sitten u. Gebräuche in der Herrschaft Burgk rechts d. Saale. Als Hs. gedr. 2., erw. Aufl. Neudietendorf, Christl. Zeitschriftenverein (VIII, 83). M 1.
- Herwegen, I., Das Kunstprinzip der Liturgie. Pad., Junfermann (47). M 0,60.
- Vivell, C., Wie wurde in das gregorian. Sakramentar u. Antiphonar Fremdes eingeschoben? (CäcilVorgan 1916, 9, 140/1).
- Müller, H., Das Einheitslied „Ihr Freunde Gottes allzugleich“ (Ebd. 10/11, 149—57).
- Linneborn, J., Der deutsche Kirchengesang im Dekanate Wormbach (Westf.) vor 100 Jahren (Ebd. 159—65).
- Wellesz, E., Die Kirchenmusik im byzantin. Reiche. [Aus „Oriens Christ.“ 6. Bd.] Lpz., Harrassowitz (91—125 m. 2 Taf. Lex. 8°). M 1,50.
- Benson, L. F., The English Hymn, Its Development and Use in Worship. NY., Doran, 1915 (624). \$ 3,50.
- Riemann, H., Pentatonik u. tetrachordale Melodik im schott., irischen, walis., skandinav. u. span. Volksliede u. im gregorian. Gesange. Lpz., Breitkopf & H. (VIII, 112). M 4.
- Griesbacher, P., Kirchenmusikalische Stilistik u. Formenlehre. 1. Histor. Tl. 4. Bd. Reaktion u. Reform. Entwicklung u. systemat. Bewertung ihrer Formfaktoren, mit bes. Rücksicht auf moderne Komposition u. Praxis. Rgsb., Coppenrath (VIII, 420). M 10.
- Peter, A., Feldgottesdienstgeräte im XVII. Jahrh. (BeitrBayerKG Bd. 23, 1, 1916, 27—28).
- Gennrich, Liturgische Lehren der Kriegszeit (ThStudKrit 1916, 4, 571—98).

Christliche Kunst.

- Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst in München. 3. Bd. Mchn., Verlag des Vereins (IV, 128 Lex. 8° mit 40 Abbild.). Geb. M 6.
- Sybel, L. v., Das Werden christl. Kunst (RepKunstwiss 39, 3/4, 1916, 118—29).
- Strzygowski, J., Die bildende Kunst des Ostens. Ein Überblick über die für Europa bedeutungsvollen Hauptströmungen. Mit 28 Abb. Lpz., Klinkhardt (VII, 86). Geb. M 1,50.
- Baumstark, A., Eine georgische Miniaturensolge zum Markus-evangelium (OrChrist VI, 1, 1916, 152—61).
- Weise, G., Untersuchungen zur Geschichte der Architektur u. Plastik des früheren Mittelalters. Mit Abb. Lpz., Teubner (VI, 160 Lex. 8°). M 6.

Larsen, Alte Sassanidenmuster in nordischer Nachbildung (Festschrift Andreas 117—28).
 Creutz, M., Ausgrabungen in Dixmuiden (ZChrKunst 1916, 5, 65—69).
 Schnütgen, A., Ein verkannter mittelh. Pietatorso (Ebd. 69—72).
 —, Holzgrüppchen einer köln. Pieta aus der Spätgotik (Ebd. 6, 83).
 Vogts, H., Eine Nachricht über die Entstehung des Klarenaltars (Ebd. 89—91).
 Escherich, M., Der Meister des Aspeltdenkmals. Ein Beitrag zur Mainzer Plastik (ChrKunst 1916 Okt., 18—28).
 Woltmann u. Woermann, Geschichte der Malerei. Die Malerei des Mittelalters. Neu bearb. v. M. Bernath. Mit 432 Abb. Lpz., Kröner (XVI, 300 Lex. 8°). M 10.

Neuß, W., Ikonographische Studien zu den Kölner Werken der altchristl. Kunst (ZChrKunst 1916, 2, 17—21; 5, 72—79; 6, 84—88; 7, 105—08).
 Klingelschnitt, Fr. Th., Eine Rheingauer Madonna mit Kru-seler (Ebd. 7, 99—105).
 Müller, A., Mariä Tempelgang v. Tizian (ChrKunst 1916 Nov., 29—31).
 Brinzinger, Das Marienbild von St. Eberhard-Stuttgart (ArchChrKunst 1916, 2, 53—55).
 Waldmann, E., Albrecht Dürer. Mit 80 Vollbildern. Lpz., Insel-Verlag (94). Geb. M 3,50.
 Schippers, A., Die Glasmalerei in Maria Laach im XVI. Jahrh. (ZChrKunst 1916, 6, 92—94).
 Daun, B., Ein Beitrag zur Kraft- u. Stoß-Forschung (RepKunst wiss 39, 3/4, 1916, 136—52).
 Staudhamer, S., Kirchliche Bestimmungen über die Bilder im Gotteshaus (ChrKunst 1916 Okt., 1—7).

In der **Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau** ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Rundschreiben Pius' X.

Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. gr. 8°.

Erste Sammlung. (IV u. 306 S.) M. 4.—; geb. in Leinw. M. 5.—; enthält:

E supremi apostolatus cathedra (zum Regierungsantritt) vom 4. Oktober 1903. (Sonder-Ausgabe 40 Pfg.).
Ad diem illum laetissimum (über die Jubelfeier der Verkündigung des Glaubenssatzes der unbefleckten Empfängnis Mariä) vom 2. Februar 1904. (Sonder-Ausgabe 50 Pfg.).
Iucunda sane (zum 1300jährigen Jubiläum des Heimganges Papst Gregors d. Gr.) vom 12. März 1904. (Sonder-Ausgabe 70 Pfg.).
Acerbo nimis (über den religiösen Volksunterricht) vom 15. April 1905. (Sonder-Ausgabe 50 Pfg.).
Vehementer Nos esse (über die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich) vom 11. Februar 1906. (Sonder-Ausgabe 50 Pfg.).
Quoniam in re Biblica (über das Studium der Heiligen Schrift in den theologischen Lehranstalten) vom 27. März 1906. (Sonder-Ausgabe 25 Pfg.).
Pascendi dominici gregis (über die Lehren der Modernisten) vom 8. September 1907. 3. Abdruck. (Sonder-Ausgabe M. 1,20).

Zweite (Schluß-) Sammlung. (XXXIV u. 450 S.) M. 9.—; geb. M. 10,50, enthält:

Dekrete Sacra Tridentina Synodus und Quam Singulari Christus (über den täglichen Empfang der heiligen Eucharisti bzw. über das für den Empfang der Erstkommunion erforderliche Alter) vom 20. Dezember 1905 bzw. vom 8. August 1910. (Sonder-Ausgabe M. 1.—).
Syllabus Lamentabili sane exitu vom 3. Juli 1907. Mit dem Pastoral Schreiben der Kölner Bischofskonferenz vom 10. Dezember 1907. (Sonder-Ausgabe 40 Pfg.).
Rundschreiben Haerent animo penitus (Mahnworte an den katholischen Klerus) vom 4. August 1908. (Sonder-Ausgabe 80 Pfg.).
Rundschreiben Communium rerum (über den hl. Anselm) vom 21. April 1909. (Sonder-Ausgabe M. 1.—).
Rundschreiben Editae saepe Dei (zur Dreihundertfeier der Heiligsprechung des hl. Karl Borromäus) vom 26. Mai 1910. (Sonder-Ausgabe M. 1,40).
Dekret Maxima cura semper (über die Entfernung der Pfarrer von Amt und Pfründe auf dem Verwaltungsweg) vom 20. August 1910. (Sonder-Ausgabe 50 Pfg.).
Motuproprio Sacrorum antistitum (über Gesetze zur Abwehr der Modernistengefahr) vom 1. September 1910. (Sonder-Ausgabe 80 Pfg.).
Rundschreiben Ex quo und Iam dudum in Lusitania (über die Wiedervereinigung der Kirchen bzw. über die Trennung von Kirche und Staat in Portugal) vom 26. Dezember 1910 bzw. vom 11. Mai 1911. (Sonder-Ausgabe 80 Pfg.).
Rundschreiben Divino afflatu mit Motuproprio Abhinc duos annos (über das Brevier) vom 1. November 1911 bzw. vom 23. Oktober 1913; ferner: **Universis Christifidelibus** (über das Konstantinische Jubiläum) vom 8. März 1913. (Sonder-Ausgabe M. 1.—).
Rundschreiben Singulari quadam (über katholische und gemischte Arbeitervereinigungen) vom 24. September 1912. Mit Anhang: Ausschreiben der zu Fulda versammelten Bischöfe vom 5. November 1912. (Sonder-Ausgabe 50 Pfg.).
Namen- und Sachregister zur ersten und zweiten Sammlung. (S.-A. 80 Pfg.).

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Soeben ist erschienen:

Bibliotheca Missionum.

Von

Rob. Streit O. M. I.

Erster Band.

Grundlegender und allgemeiner Teil.

XII, 24* u. 877 S. gr. 8°.

Preis M. 28,60.

(Veröffentlichungen des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschung).

Isaias 40—55

und

Die Perikopen vom Gottesknecht.

Eine kritisch-exegetische Studie

von

Dr. Johann Fischer

Schloßbenefiziat.

VIII u. 248 S. gr. 8°.

Preis M. 6,40.

(Alttestamentliche Abhandlungen. VI. Bd. 4./5. Heft).

In unserem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Altartafeln,

gotische, zum Zusammenklappen eingerichtet; Ausgabe A. Die mittlere (3teil.) 32 cm. hoch, offengelegt 52 cm. breit, Seitenteile je 25×16 cm. Ausgabe B. Die mittlere (3teilig) 23 cm. hoch, offengelegt 54½ cm. breit, Seitenteile je 23×14 cm. Preis aufgezogen auf Calico (schwarz oder rot): Ausgabe A 3,60 M., Ausgabe B 3,— M.

Die Altartafeln sind als durchaus praktisch und stilgerecht ausgeführt von kirchl. Organen (z. B. dem Anzeiger für die kath. Geistlichkeit Deutschlands; dem Correspondenzblatt des kath. Klerus Österreichs) wiederholt empfohlen.

Das Neue Testament

Nach der Vulgata übersetzt von Dr. **Benedikt Weinhart**, durchgesehen sowie mit Einführungen und ausgewählten Anmerkungen versehen von Dr. Simon Weber, Prof. an der Universität Freiburg i. Br.

Dritte Auflage. Taschenausgabe. Möglichst vielgestaltige Bedürfnisse unterstützt Ausgabegliederung:

Illustrierte Ausgabe. (4 Kärtchen, 64 Bilder grösstenteils nach Friedrich Overbeck). Geb. in Leinw. M. 4.—, in Buckram-Leinw. mit Goldverzierungen M. 5.50, in Leder mit Goldschnitt M. 9.—.

Daraus einzeln (illustriert):

Evangelien u. Apostelgeschichte. Geb. in Leinw. M. 2.20, in Buckram-Leinw. mit Goldverzierungen M. 3.—, in Leder mit Goldschnitt M. 5.—.

Briefe u. Geheime Offenbarung. Dieselben Einbände M. 2.20, M. 3.— u. M. 5.—.

Nichtillustrierte Ausgabe. Steif brosch. M. 2.—; geb. in Leinw. M. 2.60.

Daraus einzeln:

Evangelien u. Apostelgeschichte. Steif brosch. M. 1.—; geb. M. 1.50.

Briefe u. Geheime Offenbarung. Steif brosch. M. 1.—; geb. M. 1.50.

Weitere Einzelausgaben:

Evangelium nach Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Apostelgeschichte, Geheime Offenbarung. Steif brosch. je 20 Pfg. **Die Apostolischen Briefe.** Steif brosch. 80 Pfg.

Bei größeren Bezügen Preisermäßigung.

Anerkennende Empfehlung

haben dieser Ausgabe zuteil werden lassen Seine Eminenz Kardinal Fürsterzbischof von Wien, die hochw. Herren Erzbischöfe von Bamberg und Freiburg, die hochw. Herren Bischöfe von Eichstätt, Königgrätz, Lavant, Limburg, Metz, Osnabrück, Rottenburg, Speyer, Würzburg, sowie zahlreiche hervorragende Seelenführer und Gelehrte.

Der Allgemeincharakter dieser Testamentsausgabe erhellt aus den Urteilen:

Die Weinhart-Webersche Ausgabe des N. T. ist die Ausgabe

für Gymnasiasten: „Ich habe diese vorzügliche Ausgabe schon empfohlen, so heute morgen noch in U II.“ (Prof. Dr. Sch. am Gymnasium in M.-G.)

für Schüler höherer Lehranstalten: „Die Übersetzung hat so viele Lobredner gefunden, daß darüber jedes Wort zuviel ist... Ich habe es [das N.T.] den Schülerinnen schon empfohlen...“ (Prof. Dr. C. W., Religionsl. a. Städt. Oberlyzeum u. Lehrerinnenseminar i. D.)

für Erstkommunikanten [illustrierte Ausgabe!]: „Die Erstkommunikanten haben an einem derartigen Andenken eine kraftvolle Geistesnahrung und Herzenserquickung, einen reichsprudelnden, nie versiegenden Born der Erbauung und des Genusses für ihr ganzes Leben.“ (Geistl. Rat Pfarrer Fr. Beetz, Weiterdingen.)

für Studenten: „Werde die Bücher den Alumnus (Theologen) bestens empfehlen.“ (Geistl. Rat Domkap. Dr. L. Kiefer, Regens des Priesterseminars zu Eichstätt.)

fürs Volk: „Die flüssig-schöne Übersetzung, die sachgemäßen Anmerkungen... das hochwillkommene Verzeichnis der sonn- und festtäglichen Perikopenabschnitte, die kurzen und doch für das Volk ausreichenden Einführungen bilden einzigartige Vorzüge gerade dieser Schriftausgabe.“ (Dr. J. Ries, Regens des Priesterseminars in St. Peter.)

für religiöse Genossenschaften: Ein im Ordenswesen erfahrener Geistesmann hielt dafür, daß die vorliegende Ausgabe sich am besten zur allgemeinen Einführung in Ordenshäuser eigne.

über die Bilder spricht sich der nordische Künstler Momme Nissen also aus: „... Die Einführung der Bilder Overbecks ist wahrhaft dankenswert. Wenige haben die Evangelien so rein, innig und lieblich verbildete als dieser tieffromme Meister. Seine klassischen Darstellungen sind die besten Hilfsmittel der geistlichen Betrachtung.“

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln für den deutschen Klerus

vom 5. bis 7. September 1916.

Veranstaltet vom Internationalen Institut für missionswissenschaftliche Forschungen

Vorträge und Referate nebst Bericht

herausgegeben von Universitäts-Professor Dr. J. Schmidlin.

XVI u. 232 S. gr. 8°. M. 4.70, geb. in Ganzleinen M. 5.50.

Die besten Weihnachtsbücher.

Für die gebildete Jugend und die Eltern.

„Gestalten“. Von Wilh.

Wiesebach. 3. Auflage. Preis brosch. M. 1.20, geb. M. 1.60.

Aus einer Kritik:

„Das sind Novellen von tiefergreifender Lebenswahrheit, das sind Blätter, die Gold in sich bergen. Die Sprache sprudelt wie ein gesunder frischer Quell aus dem Herzen des Erzählers, neu und originell, aber ohne moderne Effekthascherei. Wiesebach ist ein Erzähler ersten Ranges. Wir möchten seine Novellen, die in jeder Beziehung vollwertig sind, gerne in den Händen recht vieler Gymnasiasten und Hochschüler sehen.“

„Theo“. Von Wilh. Wiesebach.

3. Auflage. Preis brosch. M. 1.80, geb. M. 2.25.

„Glänzende Schilderungen aus der heutigen modernen Gesellschaft und äußerst plastische, mit voller Konsequenz durchgeführte Zeichnungen von Charakterentwicklungen.“ (Augsburger Postzeitung.) „Es ist eine gewisse sympathische draufgängerische Art der Darstellung in dieser Erzählung, die von einem ernsten Schriftstellertalent zeugt.“ (Hochland.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Paulinusdruckerei, Trier.

Die dritte, vermehrte und verbesserte Auflage ist soeben erschienen.

Was soll ich lesen?

Literarischer Ratgeber.

I. Teil: Schöne Literatur, Kunst und Musik. — Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 144 Seiten. — Unter Mitwirkung vieler Fachmänner herausgegeben von Hermann Acker. Preis Mark 2.—.

Was soll ich eigentlich lesen? Tausende von ersten Menschen gibt es, die gern mit wertvoller Literatur sich beschäftigen würden, wenn sie ihnen nur bekannt wäre. Diesen Suchenden nach dem wahrhaft Großen und Bleibenden in unserer und fremder Literatur möchte dieses Werk Führer sein.

Dieser Ratgeber ist kein trockenes Bücherverzeichnis. Zu jeder Abteilung bringt er von Fachmännern geschriebene Einführungen. Die einzelnen Dichter und Künstler werden in ihrem Schaffen gekennzeichnet und ihre Schriften im einzelnen gewertet.

Der zweite Band des Ratgebers „Was soll ich lesen?“ ist im Druck und umfaßt die Abteilungen: Religiöse Bildung, Religiöses Leben, Kirchengeschichte, Heiligenleben, Missionskunde, Erziehungswissenschaft, Philosophie.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Biblische Zeitfragen

gemeinverständlich erörtert.

Soeben erschien Heft 7/8 der 8. Folge:

Die jungfräuliche Geburt des Herrn. Von Alphons Steinmann. Erste und zweite Auflage. (72 S. 8°). Preis M. 1.—.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Cladder, H. J., S. J., und K. Haggenev S. J., In der Schule des Evangeliums. Betrachtungen für Priester. Sieben Bändchen. 12^o.

V. Bdchen: Im Kreise der Jünger. [Mt 16, 21 bis 20, 28.] VIII u. 250 S. M. 2.40; geb. in Leinw. M. 3.20. — Früher sind bereits in 2. Aufl. erschienen:

I. Bdchen: Die erste Kunde vom Messias. [Mt 1, 1 bis 4, 16.] (X u. 200 S.) M. 1.80; geb. M. 2.40.

II. Bdchen: Die frohe Botschaft in Israel. [Mt 4, 17 bis 9, 35.] (VIII u. 292 S.) M. 2.40; geb. M. 3.—.

III. Bdchen: Das Volk mit starrem Nacken. [Mt 9, 36 bis 12, 45.] (VIII u. 214 S.) M. 2.—; geb. M. 2.60.

IV. Bdchen: Die Scheidung zwischen Volk und Jüngern. [Mt 12, 46 bis 16, 20.] (X u. 234 S.) M. 2.—; geb. M. 2.80.

Die Betrachtungen zeichnen sich aus durch eine solide Exegese, durch klare Übersichtlichkeit und durch fortwährende Anwendungen auf das gewöhnliche priesterliche Leben. Die Bändchen werden vielen Priestern zur Selbstheiligung dienen.

Koch, G., O. Cap., Gottes Schlachtfeld. Ein Jahrgang Fünfminutenpredigten aus der Kriegszeit. 8^o. (VIII u. 138 S.) Steif brosch. M. 2.—.

„Ich halte das Werkchen für einen glücklichen Wurf. Es wird als Muster und als Anregung den Predigern sehr willkommen sein. Gott begleite es mit seinem Segen!“

Freiburg, 27. November 1916.

† Thomas, Erzbischof.

Lehmkuhl, A., S. J., Der Christ im betrachtenden Gebet. Anleitung zur täglichen Betrachtung besonders für Priester und Ordensgenossen. Erste und zweite Auflage. 4 Bände. 12^o.

III. Band: Pfingstkreis des Kirchenjahres. Erste Hälfte, von Dreifaltigkeit bis 31. Juli. (VIII u. 388 S.) M. 3.30; geb. in Leinw. M. 4.30.

IV. (Schluß-) Band: Pfingstkreis des Kirchenjahres. Zweite Hälfte, August bis Oktober einschließlich. (VIII u. 504 S.) M. 4.40; geb. M. 5.40. — Früher sind erschienen:

I. Band: Advents- und Weihnachtszeit, vom 1. November bis 24. Januar. (XII u. 404 S.) M. 3.20; geb. M. 4.20. — II. Band: Fasten- und Osterzeit, von Septuagesima bis Dreifaltigkeitsfest. (XII u. 586 S.) M. 4.60; geb. M. 5.60.

Das Bedürfnis nach Abwechslung in der Betrachtung und die eigenartige Anlage lassen die nunmehr abgeschlossene Betrachtungsreihe Lehmkuhls als Ausfüllung einer oft empfundenen Lücke erscheinen. Wer Lehmkuhls Schaffen kennt, mag in etwa ermessen, welchen Reichtum geistlichen Gutes der Betrachtende zu gewärtigen hat.

Reck, Dr. F. X., Domkapitular in Rottenburg, Das Missale als Betrachtungsbuch. Vorträge über die Messformularien. 5 Bände. gr. 8^o.

I. Band: Vom ersten Adventssonntag bis zum sechsten Sonntag nach Ostern. 3. u. 4., verbesserte Auflage. (XII u. 562 S.) M. 7.—; geb. in Kunstleder M. 8.40.

In diese vierte Auflage seines liturgischen Betrachtungswerkes hat Domkapitular Dr. Reck manche Gedankenperle aus den Vätern neu eingeflochten. Auch der Redefluß hat durch Ausmerzung von Fremdworten an Anziehungskraft gewonnen, so daß das der ersten Auflage vielseitig ausgestellte Zeugnis der Brauchbarkeit bedingungslos hingenommen werden darf.

Šanda, Dr. A., Synopsis Theologiae Dogmaticae specialis.

Vol. I: De Deo uno, de Deo trino, de Deo creante, de gratia habituali, de virtutibus infusis, de gratia actuali. gr. 8^o. (XXIV u. 384 S.) M. 5.60.

Dr. Šanda legt hier einen Lehrgang der dogmatischen Theologie vor, der auf einer zwölfjährigen Vorlesungszeit im Priesterseminar zu Leitmeritz fußt. Solche Vorarbeit läßt allein schon auf die vortreffliche Güte des Werkes schließen. Werden natürlicherweise Philosophiekenntnisse vorausgesetzt, so sind doch allerwärts die notwendigen Begriffe erklärt. Ein zweiter Band folgt.

Sinthern u. Harrasser, Im Dienste der Himmelskönigin. Vorträge für Marianische Kongregationen. Im Auftrage der Zentralstelle für Marianische Kongregationen in Wien begonnen von P. Sinthern S. J., fortgeführt von G. Harrasser S. J. 8^o.

I. Band. 2. Auflage. (XII u. 296 S.) M. 3.50; geb. in Leinw. M. 4.50.

II. Band. 1. u. 2. Auflage. (XIV u. 346 S.) M. 3.50; geb. M. 4.50.

„Das ist wohl die reichhaltigste Sammlung von marianischen Vorträgen und Skizzen, die bis jetzt geboten worden sind.“

(Der Katholik, Mainz 1915, 4. Heft über Bd. I.)

Neuerschienene Werke

aus dem

Petrus-Verlag zu Trier.

Dr. Michael Felix Korum, Bischof von Trier, Das christliche Familienleben, erster Band seiner Hirtenbriefe.

Inhalt: I. Die Pflichten der Eltern bezüglich der Kindererziehung. II. Die christliche Erziehung der Kinder. III. Die Erziehung der heranwachsenden Jugend. IV. Der Beruf zum geistlichen Stande. V. Der Beruf zur Ehe. VI. Die gemischten Ehen. VII. Die heilige Familie, ein Vorbild der christlichen Familie. VIII. Die Pflichten der Herrschaften und Dienstboten. IX. Die Sonntagsheiligung.

Ein ausgezeichnetes Predigtwerk für den Klerus, besonders wegen seiner zahllosen einschlägigen Stellen aus den Kirchenvätern.

Sehr geeignetes Geschenkwerk für Brautleute und Erzieher!

Preis brosch. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Die „Kölnische Volkszeitung“ sagt über die Hirtenbriefe des Bischofs Korum, sie seien „nach ihrem reichen Gedankeninhalt und ihrer edlen Formgebung zu den klassischen Mustern der religiösen und erbaulichen Literatur zu rechnen“.

Dr. U. Lampert, Universitätsprofessor, Die völkerrechtliche Stellung des Apostolischen Stuhles. Brosch. M. 1.—.

Die kirchenrechtlich überaus wertvolle Abhandlung gliedert sich in zwei Hauptteile: I. Der Papst von rechtswegen souverän. Grundlage und Entwicklung des Kirchenstaates. II. Die Souveränität des Papstes besteht ungeachtet der Wegnahme des Kirchenstaates noch heute.

Ansgar Albing, Gräfin Weta. Kulturroman aus dem modernen Gesellschaftsleben. Preis brosch. Mk. 3.—, in Leinen geb. Mk. 4.—.

„ein echter Ansgar Albing: handlungs- und figurenreich, mit spannenden Konflikten und überraschenden Lösungen; vornehm im Stil, lebenswahr in der Welt- und Menschenschilderung und dabei voll tiefer Gedanken, wichtige Fragen der Weltanschauung, der Politik, des gesellschaftlichen Lebens geistvoll behandelnd, mit der Unterhaltung zugleich Erbauung des Geistes und der Seele bietend. Wir können uns beglückwünschen, daß uns wieder einmal ein katholischer Autor einen so vollwertigen Roman geschenkt hat.“ (Reichspost, Wien).

Pater Gaudentius Koch, Kapuziner, Meine Terziaren im Felde. Mit einem Bilde des Verfassers. Kart. 50 Pfg.

Gesammelte Feldbriefe, die dem Leser zeigen, was auch heute noch der Geist des hl. Franziskus bei den Mitgliedern des dritten Ordens vermag.

M. Buol, Das Weib des Verschollenen. Erzählung aus dem Volksleben. Kart. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.80.

Ein vorzüglich geschriebener kleiner Roman, spannend von Anfang bis zu Ende, wird uns hier von der weithin bekannten und beliebten Verfasserin beschert. Möge das Büchlein, dessen Inhalt hoch oben in den Tiroler Alpen spielt, auch in der heutigen Zeit recht viele Leser finden, selbst in dem Schützengraben, trotzdem — es keine Kriegererzählung enthält. Wer heute etwas lesen will, was ihn einige Stunden von der Schwere der Zeiten ablenken soll, der greife zu diesem Werk, er wird auf seine Rechnung kommen. J. H.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Leitsterne auf dem Lebenspfad. Zweitausend Ansprüche neuerer deutscher Dichter für Geist und Herz. Gesammelt u. hrsg. v. **Heinr. Keiter**. 3. Aufl. Mit Widmungsblatt u. vielen Vollbildern. Fein gebunden in Leinw. m. Goldschn. M. 7.—.

Diese Nummer enthält eine Beilage der **N. G. Elwert'schen Verlagsbuchhandlung (G. Braun) in Marburg.**